

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



Das Titelbild stammt von **Ilana Yaron: The Yellow Star of David**, Mischtechnik auf Holz, 50 x 70 cm, 2014. Yaron experimentiert in diesem Bild aus der Magen David Serie mit pastosen, optisch wie haptisch wirkungsmächtigem Material. Der Bildgrund, das Holz symbolisiert für die Künstlerin die Erde. Sehr ausdrucksstark zeigt sie eine moderne Version des Magen David, der trotz Abstraktion klar in Erscheinung tritt. Yaron verwendet in ihren Werken immer wieder Symbole und Motive, die bei den BetrachterInnen einen Spielraum für Interpretationen offen lassen. Ilana Yaron wurde in Polen geboren und lebt in Tel Aviv. Sie studierte an der Paul Collin School of Art in Paris und an der Bezalel Academy of Arts and Design in Jerusalem.

## AUS DEM INHALT

### POLITIK

**Israels neue Botschafterin** SEITE 3

### NAHER OSTEN

**Rabin, the Last Day** SEITE 4

### POLITIK

**Britische Labourpartei auf Abwegen** SEITE 6

### ZEITGESCHICHTE

**Die jüdische Brigade** SEITE 8

### ZEITGESCHICHTE

**Die Lüge, die stimmt** SEITE 9

### POLITIK

**Verweigertes Existenzrecht** SEITE 11

### TIROL

**Juden in Tirol** SEITE 12

### FILM

**Interview mit Artur Brauner** SEITE 20

### WITNESS

**Interview mit Meinrad Hofer** SEITE 22

### OR CHADASCH

**Progressives Judetum heute** SEITE 26

[www.neuewelt.at](http://www.neuewelt.at)

Besuchen Sie unsere neu gestaltete Homepage mit aktuellen Terminen und interessanten Artikeln

**N**ach Wochen palästinensischen Dauerterrors haben massive israelische Maßnahmen die Lage noch nicht beruhigt. Angst und Misstrauen führen zu Überreaktionen. Derweil verfestigen sich die verschiedenen Sichtweisen, die den Graben nur noch mehr vertiefen.

Gassen sind still: Wo man sich einst mit den Ellbogen durchdrängeln musste, können Paare gemütlich nebeneinander schreiten. Selbst die besten Restaurants sind mittags leer. Die bewaffneten Wächter, die Kinder jüdischer Bewohner des muslimischen Viertels sonst in Zivil zum Kindergarten

selber bis zum Schulschluss bewaffnet auf dem Hof. Jerusalem ist das Auge des Sturms: Hier ereigneten sich die meisten Attentate, 80% der palästinensischen Täter kamen aus dem Osten der Stadt. In angrenzenden jüdischen Stadtteilen ist die Furcht besonders groß. In der Teddy Kollekt Schule im Stadtteil Pisgat Zeev bleiben viele Schulbänke leer seitdem zwei palästinensische Jugendliche aus dem benach-

## NACHBARN IN ZWEI WELTEN

Auch nach gewaltreichen Wochen sieht es in Jerusalems Altstadt fast nach Normalität aus. Die mittelalterlichen Gassen werden von bunten Auslagen arabischer Touristenfallen gesäumt. T-Shirts, die ihre Liebe zu Israel oder Palästina verkünden, hängen friedlich nebeneinander im Regal. Eine Touristengruppe drängt sich an Pilgern vorbei, die an der siebten Station der Via Dolorosa rund um ein Holzkreuz stehen und beten. Orthodoxe Juden, gläubige Muslime und Mönche rauschen aneinander vorbei. Doch die Idylle ist eine Mirage. Die

eskortieren, tragen jetzt schusssichere Westen. Und die arabischen Verkäufer blicken so verzweifelt wie die schwer bewaffneten Polizisten an jeder Kreuzung misstrauisch. So sieht „gespannte Ruhe“ aus.

Die Angst regiert. Seit Wochen kommen die Attentäter aus dem Nichts, erstechen, überfahren, erschießen selbst Kinder. Passagiere zogen in einem Zug nach Haifa die Notbremse, weil ihnen ein arabischer Passagier verdächtig war. Fehlalarm. Private Wachdienste können die Nachfrage nicht bedienen, und so patrouillieren Eltern inzwischen

selber bis zum Schulschluss bewaffnet auf dem Hof. Jerusalem ist das Auge des Sturms: Hier ereigneten sich die meisten Attentate, 80% der palästinensischen Täter kamen aus dem Osten der Stadt. In angrenzenden jüdischen Stadtteilen ist die Furcht besonders groß. In der Teddy Kollekt Schule im Stadtteil Pisgat Zeev bleiben viele Schulbänke leer seitdem zwei palästinensische Jugendliche aus dem benach-

bartten Beit Hanina einen 13 Jahre alten Schüler niederstachen und fast töteten. Wer wie Eden Ilos aus der zehnten Klasse dennoch kommt, bringt Tränengas mit: „So ist das bei allen meinen Freunden“, sagte sie der israelischen Nachrichtenseite YNET. Falls sie es erstein konnten. Landesweit ist Tränengas nämlich ausverkauft.

► Seite 2

◀ Seite 1 Bürger sollen Polizisten verstärken, die rund um die Uhr Dienst schieben. Hinzu kommen hunderte Soldaten und mobilisierte Reservisten. Fortan werden im Himmel über Jerusalem Aufklärungsdrohnen und Spionageballons fliegen. Mehr als 150 riesige Betonquader lenken den Verkehr zu Straßensperren der Polizei, an denen jeder überprüft und durchsucht werden kann. Ein potentieller Attentäter wurde so bereits entdeckt: Er hatte in einem Minibus ein Messer unter seinem Sitz versteckt, aber vor der Straßensperre ein Kleinkind auf die Arme genommen, um keinen Verdacht zu wecken.

Abu Anas musste auf dem Weg zu seinem Bekleidungsgeschäft in Jerusalems Altstadt

durch keine solche Straßensperre. Er wohnt in Beit Hanina, dem Ort, aus dem der bislang jüngste Attentäter kam: Der 13 Jahre alte Ahmad Manassrah, der einen gleichaltrigen israelischen Jungen in den Hals stach. Wie die meisten Geschäftsinhaber hier beklagt er die jetzige Lage: „Ich habe seit fünf Tagen nichts verkauft, keiner kommt mehr her“, sagt der 38 Jahre alte Vater von vier Kindern. „Keiner will Gewalt. Ich habe jüdische Freunde, wir spielen zusammen Fußball“, behauptet er. Die Verantwortung für die Eskalation schiebt er Netanjahu zu. Wie die meisten Palästinenser hält er die Berichte über eine palästinensische Terrorwelle für eine blanke Lüge: „Es gibt eine Anweisung der Regierung, Palästinenser zu erschießen“, sagt er. Wie den 13 Jahre alten Ahmad, der „nur nach Pissgat Zeev ging um dort eine CD zu kaufen.“

Das Abu Anas so denkt ist Resultat gezielter Desinformation der Medien der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA). Als ein Palästinenser an Jerusalems zentraler Busstation eine 65 Jahre alte Frau niederstach und danach neutralisiert wurde, berichtete der offizielle PA-Fernsehsender: „Siedler haben einen Jugendlichen ermordet“ – vom jüdischen Opfer und der Tat kein Wort. Abbas erklärte das

Kind, dessen Tat auf Sicherheitskameras eindeutig dokumentiert wird, zum unschuldigen Opfer und Märtyrer, obschon er im Hadasah-Krankenhaus in Jerusalem von Israel behandelt wird und bei vollem Bewusstsein ist. Er deklarierte kämpferisch: „Wir allein haben Anrechte auf den Tempelberg, als Palästinenser und Muslime, niemand anders.“ Vom Terror der Palästinenser kein Wort, nur vom „Recht auf Selbstverteidigung“. Der Aufruf zur „Erneuerung des Friedensprozesses“ ging dabei unter.

Palästinensern wie Abu Anas sprach Abbas jedoch aus dem Herzen. Auch in seinen Augen begann die jetzige Eskalation mit dem Versuch Israels sich den Berg einzuverleiben, auf dem im achten Jahrhundert die Al Aksa Moschee errichtet wurde und der Muslimen als drittheiligster Ort auf Erden gilt. Eine jüdische Verbindung zu diesem Ort, auf dem tausend Jahre lang der jüdische Tempel stand, verneint er: „Sie haben nichts mit dem Berg zu tun, er gehört uns allein!“, sagt der

selbst-erklärt friedliebende Mann vehement. Der jüdische Tempel sei erfunden. Salim Abadin, der ein Geschäft nebenan betreibt, kommt hinzu und liefert Argumentationshilfen: „König Salomon, der Palästinenser und Muslim war, hat hier mit Hilfe von Engeln eine Moschee errichtet“, sagt er. Dass er diesen

Bau damit satte 2600 Jahre vor der Geburt des Propheten Muhammad und der Verkündung des Islams datiert, störe nicht. Selbst im Rahmen eines Friedensvertrags sei auf dem 144.000 Quadratmeter großen Areal kein Zentimeter Platz für jüdische Gebete. Doch zu Frieden werde es ohnehin nie kommen, da sind beide

sich einig, und zwar nicht nur wegen Netanjahu: „Schon im Koran sagt der Prophet, dass man mit Juden keinen Frieden schließen kann“, sagt Abadin. Beide erwarten mehr Gewalt. Zumindest das scheint zu stimmen. Denn auch nach Verschärfung der Sicherheitsvorkehrungen ereigneten sich in Israel weitere Anschläge. □

Gil Yaron

## FINALLY IN VIENNA



HACKETT  
LONDON

WALLNERSTRASSE 3, 1010 VIENNA

EUROPA  
INTEGRATION  
ÄUSSERES  
BUNDESMINISTERIUM  
REPUBLIK ÖSTERREICH

Aus Anlass des Chanukka-Festes  
5776 möchte das Bundesministerium  
für Europa, Integration und Äußeres  
den Lesern der „Neuen Welt“  
die besten Wünsche übermitteln.

Möge das Fest der Kerzen und  
Lichter der Welt  
Glück und Zuversicht bringen.

Shalom aleichem!

## Erinnerung

Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben. Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der Illustrierten Neuen Welt zu sichern. Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank die Redaktion



### Abonnementpreis

Inland: € 32,-  
Ausland: € 44,-  
Übersee: € 56,-

### Impressum

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:  
Illustrierte Neue Welt,  
Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer

Chefredakteurin: Dr. Joanna Nittenberg  
alle 1010 Wien, Judengasse 1A,  
Tel. ++43 1 5356301

Konto Bank Austria: BIC BKAUATWW  
IBAN AT18 1200 0109 1007 3200  
Druck: W & H Media Druck + Verlag GmbH

Besuchen Sie unsere Homepage mit aktuellen Terminen und interessanten Artikeln!

[www.neuewelt.at](http://www.neuewelt.at)



## NEUE BOTSCHAFTERIN TALYA LADOR-FRESHER

Mitte November wurde Israels neue Botschafterin in Österreich Talya Lador-Fresher akkreditiert. Talya Lador-Fresher, nahe von Tel Aviv geboren, ist Mutter von zwei Kindern. Sie studierte an der Hebräischen Universität in Jerusalem und trat 1987 in den diplomatischen Dienst ein. Als Diplomatin arbeitete sie unter anderem in Deutschland, Großbritannien und den USA. Zuletzt war sie Protokollchefin im Außenministerium. Ihr Mann Eldad Fresher ist Ökonom beim israelischen Finanzministerium. Die nun nach Wien bestellte Diplomatin wird Israel auch bei der UNO-Entwicklungsorganisation UNIDO und der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit (OSZE) vertreten. Sie brachte bereits heikle Aufgaben hinter sich. 2013 organisierte sie als Protokollchefin den Besuch von US-Präsident Barack Obama in Israel mit. Ihren ersten Auslandsposten hatte sie in Deutschland und zog dann nach Jamaika, bis dort die israelische Botschaft ge-

schlossen wurde. Später war sie Vize-Konsulin in New York. Anlässlich des Tages der Frau sagte sie damals einem Magazin: „Es ist schwer, Diplomat zu sein, schwerer noch ein israelischer Diplomat zu sein, und noch schwerer ein weiblicher israelischer Diplomat zu sein.“

Die Diplomatin hat österreichische und deutsche Wurzeln. Einer ihrer Onkel kam aus Wien, ihre Mutter ist lange vor Hitler von Berlin nach Palästina ausgewandert und fühlte sich vor allem als Israelin, während ihr Vater, der später aus Leipzig ins Land kam, ambivalente Gefühle gegen Deutschland hegte. 1975 ging er als Gesandter des Verteidigungsministeriums für fünf Jahre nach Bonn. Er sagte immer, diesen Posten zu bekleiden sei für ihn der größte Sieg über die Nationalsozialisten. Dort besuchte sie auch die amerikanische Diplomatenschule in Bonn, daher spricht sie auch sehr gut Deutsch. Vor fünf Jahren entging sie in England nur knapp einem palästinensischen Attentat. □

## GABRIELE HEINISCH-HOSEK BESUCHT ISRAEL



Bundesministerin Heinsch-Hosek (rechts) in Yad Vashem

Bei ihrem Arbeitsbesuch in Israel traf sich Bundesministerin Gabriele Heinsch-Hosek mit ihrem Amtskollegen Naftali Bennett. „Wir haben uns auf eine bilaterale, interministerielle Arbeitsgruppe für einen Schulbuchvergleich verständigt. Dabei soll erkundet werden, wie das Bild Israels in österreichischen Klassen und vice versa vermittelt wird. Während sich die Israelis sehr für das österreichische duale Bildungssystem und berufsbildenden Schulen interessieren, habe ich die israelische Herangehensweise an die Elementarpädagogik und die Inklusion als vorbildlich erlebt“, so Bildungsministerin Gabriele Heinsch-Hosek.

Tief beeindruckt zeigte sich Heinsch-Hosek bei der Besichtigung der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem. Dabei wurde die Kooperation zur LehrerInnen-Weiterbil-

dung im Rahmen der Initiative [www.erinnern.at](http://www.erinnern.at) verlängert, bei dem österreichische Lehrende in Jerusalem an Weiterbildungsprogrammen teilnehmen können. In den vergangenen 15 Jahren haben dieses Angebot bereits 580 PädagogInnen in Anspruch genommen. Gelebte Inklusion wurde der Ministerin während des dichten Besuchsprogramms in einer Betreuungseinrichtung für gehörbehinderte Kleinkinder präsentiert. Das MICHA Institut, unter dem Dach der Jerusalemer Foundation des früheren Jerusalemer Bürgermeisters Teddy Kollek, bereitet die Kinder auf die Eingliederung in den regulären Kindergarten bzw. in Folge in die Regelschule vor. Ein weiteres Projekt der Stiftung, das Bloomfield Science Museum, durfte sich ebenfalls über eine Visite der Ministerin freuen. „Ich bin begeistert von den vielen Möglichkeiten die den Buben und Mädchen hier Lust an der Technik machen“, so die Ministerin. Den Abschluss der Reise bildete ein Arbeitsmittagesessen mit der Leiterin der Frauenrechtsorganisation Na'amat, Gallia Wolloch, sowie ein Treffen mit dem Vorsitzenden des Club des Zentralkomitees der Juden aus Österreich in Israel Gideon Eckhaus. □

BUNDESPRESSEDIENST ÖSTERREICH

## Sie fragen, wir antworten.

- Über die Arbeit der Bundesregierung
- Alles zum Thema Europäische Union
- Unterstützung und Beratung bei Amtswegen

### Bürgerinnen- und Bürgerservice

Bundeskanzleramt  
Ballhausplatz 1, 1010 Wien  
Servicetelefon 0800 222 666 (gebührenfrei)  
Montag bis Freitag: 8–18 Uhr  
[service@bka.gv.at](mailto:service@bka.gv.at)  
[bundeskanzleramt.at](http://bundeskanzleramt.at)



### Servicezentrum HELP.gv.at

Informationen, Beratung und Unterstützung zu E-Government, Handy-Signatur und Bürgerkarte

Ballhausplatz 1 (Eingang  
Schaufelergasse), 1010 Wien  
Montag bis Freitag: 9–17 Uhr  
[help.gv.at](http://help.gv.at)



ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

bezahlte Anzeige

Die **Informationsplattform**  
des Sozialministeriums

[www.infoservice.sozialministerium.at](http://www.infoservice.sozialministerium.at)



Informationen und Orientierungshilfe über die Dienstleistungsangebote von Organisationen und Einrichtungen im sozialen Bereich in Österreich



### Österreich sozial

Die größte Datensammlung sozialer Einrichtungen im gesamten Bundesgebiet informiert über:

- Vereine und Verbände
- Selbsthilfegruppen
- Interessenvertretungen
- Wohlfahrtseinrichtungen
- Behörden
- und viele andere mehr



### Soziale Dienste

bietet einen Überblick über das bundesweite Angebot an Mobilien Sozialen Diensten, wie z.B. 24-Stunden-Betreuung, Heimhilfe, Hauskrankenhilfe, Essen auf Rädern und vieles andere mehr.



### Alten- und Pflegeheime

stellt Informationen über das umfangreiche Angebot an stationären Altenwohn- und Pflegeeinrichtungen sowie betreutem Wohnen in ganz Österreich zur Verfügung.



[sozialministerium.at](http://sozialministerium.at)



[fb.com/sozialministerium](https://fb.com/sozialministerium)



# RABIN, THE LAST DAY

GABRIELE FLOSSMANN

Der israelische Regisseur Amos Gitai ist bekannt für seine kontroversiellen Filme, in denen er sich immer wieder mit der Geschichte und Gegenwart seines Landes auseinandersetzt. Sein neuester Film *Rabin, the Last Day* ist dafür exemplarisch. Gitai greift darin frontal die israelische Rechte an – und dies noch dazu in einer Zeit, in der wir fast täglich mit gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Palästinensern und Israelis konfrontiert sind. Zwanzig Jahre ist es her, dass Israels Premierminister Yitzhak Rabin bei einer Friedenskundgebung in Tel Aviv von dem jüdischen Rechtsextremisten Jigal ermordet wurde. Ein Anschlag, der nicht nur Israel mit einem Schlag veränderte. Gitai erzählt die historischen Ereignisse aus seinem eigenen, eher linksgerichteten Blickwinkel und mit persönlicher Betroffenheit. Er zeigt den 25-jährigen Mörder beim Besuch religiöser Versammlungen, bei denen extremistische Rabbis den Premier des Verrats an Gottes Volk bezichtigen und über ihn einen talmudischen Todesfluch verhängen: Ein Jude, der das Leben anderer Juden gefährdet, darf getötet werden. Gitai bringt auch Szenen wie jene in der Knesset, in der Netanjahu Rabin als „Verräter“ beschimpft, und Dokumentaraufnahmen, die die Vermutung nahelegen, dass der damalige Oppositionsführer bei Likud-Protestkundgebungen jene Demonstranten gewähren ließ, die Plakate mit Rabin in Gestapo-Uniform trugen und ihm den Tod wünschten. Szenen wie diese dämpfen jeden rückwärtsgewandten Optimismus und die Annahme, dass es ohne dieses Attentat – Rabin und Peres tatsächlich gelungen wäre, einen dauerhaften Frieden herzustellen. Gitai zeigt auch Archivaufnahmen von dem Chaos, das am 4. November 1995, dem Tag der Friedenskundgebung, in Tel Aviv herrschte. Der Weg von der Tribüne zu Rabins Wagen war frei zugänglich, auch für den Attentäter. Rabins Fahrer, so erfährt man, wurde ausgerechnet an diesem Tag nicht über eine Notfallroute zur nächsten Klinik informiert. Mit Schauspielern inszenierte Gitai auch den parlamentarischen Untersuchungsausschuss nach, der zwar ein Versagen der Sicherheitsleute feststellte, aber zu keiner Klärung der politischen Hintergründe des Attentats kommen konnte oder wollte. Als Regisseur und Drehbuchautor legte er dabei ganz besonderen Wert darauf, dass die Dialoge und Texte der nachinszenierten Szenen Wort für Wort auf den Protokollen des Untersuchungsausschusses basieren und auf Radiosendungen, in denen Rabins

Zwanzig Jahre ist es her, dass Israels Premierminister Yitzhak Rabin bei einer Friedenskundgebung in Tel Aviv von dem jüdischen Rechtsextremisten Jigal ermordet wurde.

Feinde sogar ein psychiatrisches Gutachten verlesen ließen, wonach Yitzhak Rabin an Schizophrenie leide. Gitai vermischt dieses Re-Enactment mit Dokumentaraufnahmen der damaligen Ereignisse. Man fühlt sich an Oliver Stones *JFK* über das Attentat an John Fitzgerald Kennedy erinnert, wobei aber Gitais Doku-Fiction viel nüchterner daherkommt und gerade deshalb so besonders verstörend wirkt.

Anders als der Film von Oliver Stone nährt *Rabin, the Last Day* trotz all dieser irritierenden Details keine Verschwörungstheorie. Gitais Film enthüllt keine Geheimnisse, er stellt nur Zusammenhänge zwischen den sicherheitstechnischen und den politischen Umständen des Mordes her, zwischen dem Attentäter und seinem sowohl von religiösen Fanatikern, als auch von politischen Führern genährten Hass auf Rabin. Die Darstellung von Rabins Feinden ist von Gitais persönlicher Sichtweise geprägt und wirkt stellenweise fast denunziatorisch, was dem Film noch zusätzliche Kraft verleiht. Persönlich ist der Film für Gitai in mehrfacher Hinsicht. Er hatte Israel nach dem Libanonkrieg 1982 verlassen und war erst nach Rabins Wahl 1992 zurückgekehrt: um Zeuge des Friedensprozesses zu sein. Der israelische Filmemacher hatte Rabin mit der Kamera zu den Verhandlungen um das Oslo-Abkommen begleitet, bei dem die Außenminister Mahmud Abbas, Shimon Peres, Warren Christopher und Andrei Kosyrew im Beisein von Yitzhak Rabin, Jassir Arafat und Bill Clinton zu einer „Prinzipienklärung über die vorübergehende Selbstverwaltung“ der israelischen Palästinenser kamen. Verzweifelt über den sich immer weiter ausbreitenden Einfluss der religiösen Rechten, betont Gitai, dass Israel ein säkularer Staat, nicht ein religiöser sei. Er wird in Israel dafür nicht nur geliebt werden.

**INW:** In Ihrem Film werden Psychiater, Anwälte und Mitglieder des Untersuchungsausschusses von Schauspielern gespielt. Haben Sie deren zum Teil geradezu unglaubliche Aussagen wirklich wörtlich so in den Protokollen gefunden, oder sind sie doch zum Teil auch erfunden?

**AMOS GITAI:** Nein. Da der Film ein sehr heikles, um nicht zu sagen sehr gefährliches Thema behandelt, war es mir sehr wichtig, dass jedes Wort, das in diesem Film gesprochen wird, belegbar ist und auf Tatsachen beruht. Es gibt viele Menschen, die nicht meine Sicht auf die damaligen Ereignisse und auch nicht meine politischen Ansichten teilen, und

um vielleicht zumindest einige von denen zu überzeugen, habe ich jedes Wort und jedes Bild, das ich in meinem Film verwende, mehrfach überprüft.

**INW:** Haben Sie schon Reaktionen auf Ihren Film aus Israel?

**A.G.:** Es gab schon jede Menge Reaktionen bevor der Film fertig war und bevor jemand auch nur eine Szene gesehen hat.

**INW:** Und wie waren diese Reaktionen?

**A.G.:** (lachend) Dreimal dürfen Sie raten.

**INW:** Was war Ihre größte Sorge in Zusammenhang mit der Veröffentlichung Ihres Films?

**A.G.:** Ich versuche alles zu vermeiden, dass der Filmmacher ein ähnliches Schicksal erleidet wie Mr. Rabin.

**INW:** Hatten auch andere Menschen Angst sich an diesem Film zu beteiligen? Wie schwierig war es, die Dokumentaraufnahmen vom Attentat zu bekommen und die Unterlagen des Untersuchungsausschusses?

**A.G.:** Ich bin dem Leiter des Archivs vom Israeli-schen Fernsehen für seine Hilfe sehr dankbar. Er war auch daran interessiert, dass die Israelis eine breitere Sicht auf die eigene Vergangenheit bekommen. Es gibt genug Menschen in Israel, die daran interessiert sind, die funktionierende Demokratie dort aufrecht zu erhalten.

**INW:** Warum haben Sie die Befragungen im Untersuchungsausschuss als Rahmen für Ihren Film genommen?

**A.G.:** Ich wollte zeigen, dass es diesen Untersuchungsausschuss gegeben hat und wie die Verhöre dort stattgefunden haben.

**INW:** Sie hatten sich nach eigenen Kriegserfahrungen in eine freiwillige Diaspora begeben – und sind dann wegen Rabin nach zehn Jahren wieder nach Israel zurückgekommen. Glauben Sie, dass es jetzt, zwanzig Jahre nach seinem gewaltsamen Tod, an der Zeit ist, diesen Film zu machen und die Menschen daran zu erinnern, wofür Rabin damals stand?

**A.G.:** Ich glaube, dass die Gegenwart so verfahren ist – im gesamten Nahen Osten, nicht nur in Israel – dass es schwer ist, noch an friedliche Lösungen zu glauben. Die Zukunftsaussichten sind dunkel und verstörend. Wenn man den Eindruck hat, dass in dieser Gegenwart nichts mehr weitergeht, dann muss man manchmal in die Vergangenheit sehen, damit man dort vielleicht Lösungen und Antworten für die Zukunft findet. Und ich glaube, dass die Zeit von Rabin eine kurze Periode der

Hoffnung war, an die wir uns erinnern sollten.

**INW:** Haben Sie den Eindruck, dass die Fundamentalisten dieser Welt – egal welcher Religion sie angehören – irgendwie ein gemeinsames, dunkles Komplott geschmiedet haben?

**A.G.:** Ja, sie verändern tatsächlich gemeinsam die Welt und obwohl sie verfeindet sind, ziehen uns alle gemeinsam an einem Strang zum Abgrund. Mr. Rabin und sein Wunsch zum Frieden wurden von allen Seiten destabilisiert. Extreme Palästinenser fühlen sich berechtigt, israelische Zivilisten zu attackieren und die extremen Rechten in Israel sehen das als Legitimation zurück zu schießen.

**INW:** Sie sind einer der kritischsten Filmemacher Israels und haben vorhin angedeutet, dass



Regisseur Amos Gitai

Sie nicht das gleiche Ende wie Mr. Rabin haben wollen.

**A.G.:** Das stimmt – und Mr. Rabin hat mich gelehrt, noch vorsichtiger zu sein. Dieser Film trägt nicht zu meiner Sicherheit bei, da haben Sie recht. Aber was soll ich tun? Manchmal muss man den Mund aufmachen und Dinge aussprechen wie sie sind.

**INW:** Sie haben betont, dass Sie diesen Film als Israeli gemacht haben. Welche Zukunftshoffnung haben Sie für Ihr Land?

**A.G.:** Ich denke, dass Rabin nach einem Weg gesucht hat, um Frieden mit der arabischen Welt zu schließen. Diesen Frieden zu erreichen scheint aus heutiger Sicht immer schwieriger zu werden, aber er ist mehr als notwendig. Ich erinnere mich an eine Rede von

Rabin, in der er davon sprach, dass wir „die Anderen“ anerkennen sollten – und dass diese wiederum uns anerkennen müssen. Dieses „Andere“ wird immer ein Teil jeder Beziehung sein und wir müssen lernen, dass jede Entscheidung immer zwei Seiten betrifft und daher nicht im Alleingang getroffen werden kann. Dazu gehört, dass wir „den Anderen“ alle wichtigen Überlebensmittel zur Verfügung stellen: freien Zugang zu Nahrung, Wasser, Elektrizität und was man sonst noch für ein menschenwürdiges Dasein braucht. Nur so kann man Frieden schließen. Man kann nicht sagen: schaut selbst wie ihr aus eurer Misere herauskommt. Wir müssen uns darüber die eigenen Köpfe zerberechnen – nicht nur die der „Anderen“. □

## MIT SYRIEN GÄBE ES FRIEDEN

Zwanzig Jahre nach der Ermordung des israelischen Premierministers Yitzhak Rabin ist nichts mehr von dem Friedensprozess übrig, den er begann. Zum Jahrestag des Attentats führte Gil Yaron ein exklusives Interview mit Jossi Beilin, dem Architekten der gescheiterten Friedensverträge.



**GIL YARON:** Wann dachten Sie zum ersten Mal, dass das Osloer Abkommen scheitern könnte?

**JOSSI BEILIN:** Februar 1994, als Baruch Goldstein ein Massaker an Palästinensern in Abrahams Grab in Hebron verübte. (er tötete 29 Menschen – Anm. d. Red.) Wir hatten bis dahin immer nur an palästinensischen Terror gedacht, nicht an jüdischen, und wussten nicht, wie die andere Seite reagieren würde.

**G.Y.:** Und wann wussten Sie, dass Oslo gescheitert war?

**J.B.:** Als Benjamin Netanjahu 1996 die Wahl gewann. Er hatte gelobt Oslo zu annullieren. Als dann am 4. Mai 1999 die Deadline für den endgültigen Vertrag verstrich und nichts geschah – wusste ich, es ist vorbei.

**G.Y.:** Woran scheiterte der Prozess?

**J.B.:** Wir hätten eine endgültige Vereinbarung statt einer Übergangslösung anstreben sollen. In einem persönlichen Gespräch hatte ich das Rabin vorgeschlagen. Aber er wollte nicht. „Wenn wir uns jetzt nicht einig werden, können wir von da niemals den Schritt zurück machen und einen temporären Vertrag aushandeln“, sagte er. Außerdem wollte er die Unterstützung von rechts nicht gefährden. Ich konnte damals keinen öffentlichen Druck ausüben. Nur vier Israelis wussten damals von den Geheimverhandlungen in Oslo.

**G.Y.:** Unterstützung aus dem rechten Lager? War es nicht geschlossen gegen Oslo?

**J.B.:** Anfangs nicht. Die rechte Mitte unterstützte uns, die ultra-orthodoxen Parteien, selbst national-religiöse. Erst später wurde der Widerstand härter als erwartet. Ich hatte mit ein paar Sitzstreiks der Siedler gerechnet, aber nicht mit so einer schrecklichen Hetzkampagne.

**G.Y.:** Welche Fehler machte Rabin?

**J.B.:** Die Ausweisung von Hamasführern im Dezember 1992 war fatal. (Israel wies nach der Ermordung eines israelischen Soldaten 415 Hamasführer in den Libanon aus – Anm. d. Red.) Plötzlich war sogar US-Präsident Bill Clinton gegen uns. Nach einem Jahr kamen sie zurück, als zusammengeschweißte Gruppe, die die Hamas später anführte. Rabins zweiter Fehler war die Aussage, dass es bezüglich der

Räumung besetzter Gebiete keine heiligen Daten gebe. Er sagte das aus dem Stehgreif, nebenher, aber es untergrub das Vertrauen der Palästinenser. Sie fürchteten, dass wir nicht zu unserem Wort stehen würden. Es war eine dumme Aussage. In jedem Mietvertrag gibt es heilige Daten.

**G.Y.:** Es klingt fast als seien Sie Rabin böse. Wie war Ihre persönliche Beziehung?

**J.B.:** Ich mochte ihn nicht, aber ich habe ihn respektiert und geschätzt.

**G.Y.:** Wo lagen die Fehler der Palästinenser?

**J.B.:** Arafat war ab 1988 zu einem diplomatischen Prozess bereit, behielt sich aber stets die Option eines militärischen Vorgehens offen. Seine Reden gossen ständig Öl ins Feuer. Überhaupt war das ein großes Problem auf beiden Seiten: Man musste der eigenen Öffentlichkeit patriotische Dinge sagen, die man aber sofort auch auf der anderen Seite hörte. So schwand die Glaubwürdigkeit. Zweifellos aber war der Terror das größte Problem. Es begann zwar mit Goldstein, aber dann schlug die Hamas zurück. Das schuf unüberwindbares Misstrauen.

**G.Y.:** Wohl kaum ein israelischer Politiker kennt Palästinas Präsident Mahmud Abbas so gut wie Sie. Ist Frieden mit ihm möglich?

**J.B.:** Was Abbas auszeichnet ist Schwäche. Er regiert nur dank der Einmischung der Welt. Sie hält ihn heute als Präsident im Amt, obwohl er die Freiheiten seines Volks immer mehr einschränkt und per Dekret regiert. Er wird überall anerkannt, außer vom eigenen Volk. Das zwingt ihn, unschöne Dinge zu sagen. Das darf man weder ignorieren noch entschuldigen. Wer zu schwach ist, um an seiner Linie festzuhalten, gehört nicht ins Amt. Andererseits ist er ein rationaler Mensch und gegen Gewalt, nicht weil er ein palästinensischer Albert Schweizer wäre, sondern weil er weiß, dass sie seinem Volk einen schweren Preis abverlangt.

**G.Y.:** Im Mai schlugen Sie eine Konföderation zwischen Palästina und Israel vor. Welche Reaktionen kamen von arabischer Seite?

**J.B.:** Sehr positive, von höchster Stelle. Die überraschendste war wohl die Frage: Warum keine Föderation mit uns? Abbas jedoch ist

überzeugt, dass er auf unserer Seite keinen Partner hat.

**G.Y.:** Stimmt das?

**J.B.:** Netanjahu ist kein Partner für eine endgültige Lösung. Zu einer Übergangslösung wäre er jedoch bereit. Sie wäre heute der richtige Ansatz, schließlich kann Abbas nicht für den Gazastreifen sprechen. So ein Vertrag müsste als Teilumsetzung der arabischen Friedensinitiative betrachtet werden, arabische Staaten müssten mit uns Beziehungen aufnehmen. Aber im Endeffekt gibt es keine Alternative zur Zwei-Staaten-Lösung.

**G.Y.:** Die lässt aber auf sich warten. Wie geht es also weiter?

**J.B.:** Ohne Teilung werden wir Juden hier im Land zur Minderheit. Bevor es dazu kommt, wird auch Netanjahu sich einseitig bis zum Zaun im Westjordanland zurückziehen.

**G.Y.:** Und die Jordansenke den Palästinensern überlassen? Die gilt doch als Sicherheitsgrenze...

**J.B.:** Leben wir denn im Mittelalter? Ja, auch aus der Jordansenke, wir brauchen sie nicht.

**G.Y.:** Hätte Rabin das getan? Bis wo wollte er sich zurückziehen?

**J.B.:** Das wusste er selber nicht. Wir haben nie eine Karte gemalt. Jedenfalls sprach er nie von einem Palästinenserstaat, sondern von einer palästinensischen Entität – erklärte aber nie, was er damit meinte. Übrigens sprach auch Schimon Peres erst von einem Palästinenserstaat nachdem er 1996 die Wahlen verlor. Rabin war bereit den Golan für Frieden mit Syrien aufzugeben. Ich weiß nicht, ob es Frieden mit den Palästinensern gegeben hätte, wenn er das Attentat überlebt hätte. Aber einen Friedensvertrag mit den Syrern hätte er bestimmt ausgehandelt, da bin ich mir sicher.

**G.Y.:** Wenn Sie schon von Peres sprechen: Er spricht heute von Rabin wie von einem großen Bruder. Dabei waren sich die beiden lange spinnefeind. Schweifste der Friedensprozess sie tatsächlich so eng zusammen?

**J.B.:** Zwischen Rabin und Peres herrschte über Jahrzehnte tiefer Hass und Misstrauen, Resultat ihrer Rivalität. Sie verschwanden nie. Dennoch umarmte Rabin Peres am Abend seiner Ermordung, und er war nun wirklich nicht ein

Typ der andere freimütig umarmte. Das hatte wohl eine Bedeutung.

**G.Y.:** Als ehemaliger Justizminister – wie betrachten Sie die innenpolitische Entwicklung in Israel? Manche beklagen, Israel sei gewalttätiger, weniger demokratisch als früher.

**J.B.:** Wir sind nicht gewalttätiger geworden. Aber nach der langjährigen Herrschaft rechter Parteien, die Gesetze gegen die arabische Minderheit erlassen und den obersten Gerichtshof angreifen, sind wir tatsächlich weniger demokratisch, das sagen auch objektive Beobachter. In Israel wurde der Konsens um den Entscheidungsfindungsprozess zerstört. Bei uns werden die Spielregeln nicht mehr eingehalten. Und religiöse Kreise stellen das Machtmonopol des Staates infrage. Das ist eine Gefahr.

**G.Y.:** Nicht nur die gesellschaftliche Entwicklung besorgt viele Israelis, auch die wirtschaftliche. Die sozialen Unterschiede sind gewaltig. Wie bewerten sie als ehemaliger Wirtschaftsminister Netanjahus Wirtschaftspolitik?

**J.B.:** Die sozialen Unterschiede besorgen mich sehr. Ein Grund ist die Besatzung: Ausgerechnet diese Woche bestätigte die Regierung mit ihrem Budgetentwurf den Vorwurf der Linken, die Siedlungspolitik schade den Schwachen im Land. Fördergelder fließen an sozial starke Siedlungen, auf Kosten schwacher Trabantstädte im Inland. Das war etwas, das Rabin sehr gut verstand. Er war der erste und vielleicht einzige, der die Prioritäten völlig neu ordnete. Er hat mehr als jeder anderer in Bildung investiert und das Budget dieses Ministeriums um 50% erhöht.

**G.Y.:** Sie bezeichnen sich selbst als Agnostiker, haben aber ein enges Verhältnis zum Judentum. Würden Sie gern mal auf dem Tempelberg beten?

**J.B.:** (Lacht) Ich habe niemand zu dem ich beten könnte. Prinzipiell sollten wir doch eine Situation anstreben, in der jeder da beten kann wo er will. Die Genfer Friedensinitiative, an der ich teilnahm, gab den Palästinensern Souveränität auf dem Tempelberg. Was aber nicht bedeutet, dass Juden dort keinen Zutritt oder Gebetsrechte genießen sollten. Im Rahmen eines Friedens werden sie keine andere Wahl haben als uns dort einzulassen. □



Foto: Getty Images

## DIE BRITISCHE LABOURPARTEI AUF ABWEGEN

KARL PFEIFER

Der Community Security Trust (CST) wurde 1994 gegründet, um die Sicherheit der jüdischen Gemeinschaft in Großbritannien zu gewährleisten. Diese Organisation leistet beispielgebende Arbeit in Zusammenarbeit mit den britischen Sicherheitsbehörden und hilft auch im Ausland bei der Ausbildung von Polizisten, damit diese den antisemitischen Hintergrund von Straftaten erkennen können.

Am 18. März diesen Jahres hielt der konservative Ministerpräsident David Cameron bei einem Dinner des CST eine bemerkenswerte Rede und bedankte sich für die verantwortungsvolle Arbeit dieser Organisation. Er wies darauf hin, dass tagaus, tagein 3.000 Juden freiwillig mit der Regierung, mit der Polizei und anderen Religions- und Minderheitengemeinschaften zusammenarbeiten, um Hassverbrechen und Verhetzung zu bekämpfen und die Sicherheit zu gewährleisten. „Ihr Dienst ist eine Inspiration für uns alle und im Namen des ganzen Landes will ich Ihnen einen großen Dank sagen.“

Anfang 2015 veröffentlichte CST einen Bericht über das Jahr 2014 und stellte fest, dass

noch nie zuvor so viele antisemitische Taten gemeldet wurden. Die häufigsten antisemitischen Angriffe sind Beleidigungen in der Öffentlichkeit, aber es gab auch 81 Fälle von Körperverletzung, außerdem Sachbeschädigung, Schmierereien an Synagogen und Drohungen in Briefen oder E-Mails. Die britische Innenministerin Theresa May nannte die Zahlen „sehr beunruhigend“.

Allen Bemühungen und auch positiven Entwicklungen steht die anhaltende Virulenz von Antisemitismus entgegen, der sich oft genug als „Antizionismus“ maskiert und die Stärke der Boykottbewegung gegen Israel (BDS). Diese wird vom linken und liberalen Mainstream geduldet bzw. betrieben. Die Tatsache, dass heute an der Spitze der oppositionellen Labour Partei ein antiisraelischer Dogmatiker wie Jeremy Corbyn steht, führt dazu, dass viele Juden, die früher immer für Labour gestimmt haben, heute die Konservativen wählen würden. Corbyn kennt keine Berührungsgänge, so forderte er eine engere britische Beziehung zum Russland von Wladimir Putin. Auch hat Corbyn die Sprecher von Hamas und HizbAllah, die er „Freunde“ nannte,

im britischen Parlament willkommen heißen, denn die „widmen sich den Interessen des palästinensischen Volkes“. Seiner Meinung nach bringen die beiden Terrororganisationen „einen nachhaltigen Frieden und soziale und politische Gerechtigkeit für die ganze Region“. Corbyn präsentiert sich als ein demokratischer Unterstützer der Zwei-Staaten-Lösung, aber er umarmt all diejenigen, die sich gegen den Frieden stellen und vom Iran gefördert werden. Er unterstützt antisemitische Bewegungen und trifft auch antisemitische Akteure. Wenn man darauf zu sprechen kommt, sieht er sich wegen diesem Umgang verleumdeter. Doch seine Verbindungen zu Antisemiten sind kein Zufall.

Beispielsweise nannte Corbyn Raed Salah einen „ehrenwerten Mann, der weit davon entfernt ist, gefährlich zu sein“. Salah, ein palästinensischer Islamist, der Großbritannien besuchte, hetzt mit aus dem Mittelalter stammenden Ritualmordbeschuldigungen gegen Juden. Der Vikar Steven Sizer propagiert antizionistische Verschwörungstheorien. Die Church of England verbot ihm, in sozialen Medien zu publizieren, nachdem er in einem antisemitischen Artikel postuliert: „9/11: Israel hat es getan.“ Corbyn verteidigte Sizer als einer, der angegriffen wurde von einer „pro-Israel Verleumdungskampagne“.

Er war Schirmherr der Palestine Solidarity Campaign, eine Organisation, die für den Boykott gegen Israel eintritt und Antisemitismus in ihren Reihen toleriert. Corbyn hat auch Deir Yassin Remembered noch jahrelang nachdem bekannt wurde, dass deren Gründer Paul Eisen ein expliziter Holocaustleugner ist, unterstützt.

In einem Interview mit der Wochenzeitung Jewish Chronicle, behauptete Corbyn, Eisens Kampagnen unterstützt zu haben, bevor es klar wurde, dass dieser antisemitisch war. Er wies darauf hin, dass auch eine Menge anderer Leute Eisen halfen. Vikar Sizer habe er unterstützt bevor dieser Antisemit wurde, nicht nachher. Hamas und HizbAllah hat er „Freunde“ genannt, weil er eine diplomatische Sprache gebrauchte. All das klang nicht überzeugend.

Corbyn war auch einige Male Gastgeber einer Sendung des englischsprachigen iranischen Propagandasenders Press TV. Er nahm auch an einer die Verschwörungstheorie verbreitenden Show von Press TV teil, in der z.B. behauptet wurde, Bin Laden sei schon vor vielen Jahren getötet worden und dies gleiche der

„außergerichtlichen Tötung“ Adolf Eichmanns durch den „zionistischen Staat“.

Der Vorsitzende von Labour hat unlängst Seumas Milne, einen Mann mit stalinistischer und antiimperialistischer Vergangenheit, zu seinem Kommunikationschef ernannt. Zwei Tage nach 9/11 hatte Milne einen Artikel unter dem Titel veröffentlicht: „Sie können nicht verstehen, weshalb sie gehasst werden“, mit dem er die Schuld für dieses Megaterrorattentat der USA-Außenpolitik unterstellte.

Milne meinte auch, dass es nicht überraschend sei, wenn einige Palästinenser auf die alltägliche Realität der israelischen Besatzung mit antisemitischer Sprache antworten. Er sieht es als seine Aufgabe an, diese antisemitische Sprache in die demokratische Sprache zurückzuübersetzen. Laut Milne will Hamas einen inklusiven, nicht rassistischen und demokratischen Staat. Auf die Beschuldigung, er

„verteidige und leugne deren gegen Juden gerichteten Rassismus“, antwortete er sehr unhöflich, diese Beschuldigung sei „pervers und verachtenswert“ und behauptete, Hamas hätte der „antijüdischen“ Charta abgeschworen. Das war 2008 und sieben Jahre später hält Hamas noch immer daran fest. Corbyn und sein

Dunstkreis wärmen den alten sowjetischen Antiimperialismus auf, der keine Schwierigkeiten hatte „im Kampf gegen den Imperialismus“ mit terroristischen und antisemitischen Bewegungen zusammenzuarbeiten. Diese Richtung wird zunehmend an westlichen Universitäten populär und dringt auch in den Mainstream der politischen Linken ein. In diesem Milieu glaubt man Tony Blair wäre ein Kriegsverbrecher, Israel gehöre boykottiert und Amerika ist für das meiste was im Nahen Osten passiert verantwortlich. Britische Jugendliche, die dorthin fahren, um für den IS zu kämpfen, sind Opfer der britischen Außenpolitik, die wie Gerald Kaufman, Labour MP erst unlängst behauptete, vom „jüdischen Geld“ beeinflusst wird. Daran sollte man – so diese „guten Menschen“ – glauben, und wer das nicht tut, ist in ihren Augen unkultiviert, ein Anhänger der Konservativen, der USA und der Neocons sowie der Islamophoben. Wichtig ist für sie nicht eine Politik der Vernunft, sondern dass man für das richtige, das antiimperialistische Lager Partei ergreift. Es bleibt abzuwarten, ob – was nüchterne Beobachter bezweifeln – die Labour Partei mit solch einer Politik bei den nächsten Wahlen eine Mehrheit der Wähler gewinnen kann. □

Er war Schirmherr  
der Palestine Solidarity  
Campaign, eine Organisa-  
tion, die für den Boykott  
gegen Israel eintritt und  
Antisemitismus in ihren  
Reihen toleriert.

# DER SCHNELLSTE WEG ZU DEINER EINKAUFSTRASSE!

Veranstaltungen, Aktionen, Geschenkideen und noch mehr auf ...

[www.einkaufsstrassen.at](http://www.einkaufsstrassen.at)



Besuche uns auch auf Facebook





## ISRAEL TRAUERT

**Y**itzhak Navon (1921-2015), der als 5. Präsident des Staates Israel von 1978 bis 1983 gedient hat, verstarb am 7. November 2015, im Alter von 94 Jahren. Er wurde auf dem Herzl-Berg in Jerusalem beerdigt. Während seiner Präsidentschaft strebte er danach als Brücke zwischen den ethnischen Gruppen Israels zu dienen, zwischen Religiö-

sen und Säkularen, zwischen Sepharden und Ashkenasen, links und rechts, Juden und Arabern. Die Öffentlichkeit hat dem früheren Präsidenten in der Residenz des Präsidenten in Jerusalem Respekt gezollt. Einer der Höhepunkte seiner Amtszeit war im Jahre 1980 sein Staatsbesuch in Ägypten auf Einladung von Präsident Anwar Sadat. Er beeindruckte seine Gastgeber mit seinem eloquenten Arabisch, womit er das Eis brach und Vorurteile über Israelis und Juden als „fremdes Element“ in der Region abschwächte.

Als David Ben-Gurions Sekretär, als Bildungsminister und als Präsident, war Navon ein voller Partner in der Formung des Staates Israel als ein freier, jüdischer und demokratischer Staat. Als Präsident, Autor und Bühnenautor war er bemüht die Einheit zwischen den unterschiedlichen Gemeinden Israels voranzubringen, die sephardisch-jüdischen Gemeinden in Erinnerung zu halten und die Geschichte Jerusalems, wo er geboren wurde und sein Leben lang lebte, im Bewusstsein zu halten. □

## Kurznachrichten

■ Offiziell wird die Maßnahme als „Schritt zu mehr Transparenz“ verkauft, denn die Konsumenten hätten das Recht zu erfahren, ob ein Produkt aus den „besetzten Gebieten“ oder aus dem israelischen Kernland stammt. Tomaten aus der von Marokko okkupierten Westsahara dagegen werden in der EU als „Tomaten aus Marokko“ verkauft – was die EU-Kommission ausdrücklich billigt. Geht es aber um Israel, soll der Verbraucher eine „informierte Kaufentscheidung“ treffen. Sonst greift er am Ende noch arglos nach einer Anti-Aging-Augencreme mit Mineralien aus dem Toten Meer, nach einem Rotwein vom Golan oder nach einer Avocado aus Ariel – und macht sich so zum Komplizen der grausamen zionistischen Besatzungs- und Apartheidpolitik.

Die Verordnung hat also originär politische Gründe. EU-Diplomaten haben nie einen Hehl daraus gemacht, Israel mit der Etikettierungsrichtlinie unter Druck setzen

■ Die BDS-Kampagne (Boycott, Divestment and Sanctions kurz BDS ist eine umfassende internationale politische Kampagne gegen Israel, die am 9. Juli 2005 auf den Aufruf von über 170 palästinensischen Nicht-Regierungsorganisationen hin ins Leben gerufen wurde.) und ihre blinden Anhänger können die Champagnerflaschen entkorken. Sie haben einen Grund zu feiern. SodaStream, der erfolgreiche israelische Hersteller von Trinkwassersprudlern, schließt seine Fabrik im Industriepark Mishor Adumim, zehn Minuten Autofahrt entfernt von Jerusalem. Es ist tatsächlich ein großer Sieg der Boykottbewegung: Hunderte palästinensische Arbeiter, die jahrelang bei SodaStream gute Gehälter und Sozialleistungen bekommen haben, sind jetzt arbeitslos. Falls manche von ihnen Glück haben und neue Jobs finden, werden sie eventuell ein Fünftel des Gehalts verdienen, das sie bei SodaStream erhalten haben – ohne irgendwelche Sozialleistungen. Nicht wegen irgendeiner angeblichen jüdischen »Apartheidpolitik«, sondern wegen der schlechten, korrupten wirtschaftlichen Verwaltung der Palästinensischen Autonomie-

zu wollen. Für die Europäische Union ist ausschließlich der jüdische Staat am Scheitern des Friedensprozesses schuld – mögen die Palästinenser auch ganz Israel als illegales Siedlungsprojekt betrachten und ihrem Ansinnen mit Raketen, Bomben und Attentaten nachhelfen. Dass die Verordnung mitten in einer Art Messer-Intifada der Palästinenser verabschiedet wurde, passt da ins Bild. Bezeichnend ist zudem, dass selbst Erzeugnisse aus Siedlungen, die nach jedem bisher veröffentlichten Friedensplan israelisch bleiben würden, unter die Richtlinie fallen, was den Feinden des jüdischen Staates, die eine „Befreiung ganz Palästinas“ fordern – von den Juden nämlich – voll in die Karten spielt. Und dass sogar Produkte vom Golan gekennzeichnet werden sollen – was in der Konsequenz nichts anderes heißt, als dass die EU dieses Gebiet am liebsten an Syrien zurückgegeben sähe – wird insbesondere den in Not geratenen Menschen schlächter Bashar al-Assad freuen. □

behörde. Die Argumentation, wonach eine stabile, florierende, unabhängige palästinensische Wirtschaft nur dann wachsen kann, wenn die Palästinenser es schaffen, die israelische wirtschaftliche Präsenz in den »besetzten Gebieten« zu eliminieren, ist illusorisch. Nur durch Zusammenarbeit mit Israel können die Palästinenser ihre Wirtschaft und ihre Lebensbedingungen verbessern. Aber die BDS-Aktivisten interessieren sich nicht für ein besseres Zusammenleben zwischen Palästinensern und Israelis in einem friedlichen Rahmen. Die BDS-Bewegung verfolgt ein anderes Ziel: die Auslöschung Israels. Und um dieses Ziel zu erreichen, sind alle Mittel recht – auch das Opfern von palästinensischem Wohlstand. So funktioniert das immer mit extremen Bewegungen: Sie sind bereit, alles zu zerstören, um radikale Ziele zu erreichen. Und die BDS-Kampagne ist nicht nur extrem und radikal. Sie ist, was sie zu bekämpfen vorgibt: eine Apartheidbewegung. Denn ihr eigentlicher Slogan lautet: »Keine Juden in Palästina«. Und die blinden Anhänger diese Bewegung, inklusive der EU, sagen laut: „Amen“. □

**PORTRÄT-WASSERZEICHEN**  
Hält man die Banknote gegen das Licht, werden das Porträt der mythologischen Gestalt Europa, ein Fenster und die Wertzahl sichtbar.

**PORTRÄT-FENSTER**  
Betrachten Sie die Banknote gegen das Licht. Das im Hologramm enthaltene Fenster wird durchsichtig. In ihm erscheint ein Porträt der Europa, das von beiden Seiten des Geldscheins zu erkennen ist.

**PAPIER UND RELIEF**  
Das Papier fühlt sich griffig und fest an. Auf der Vorderseite kann man am linken und rechten Rand erhabene Linien ertasten. Auch Hauptmotiv, Schrift und große Wertzahl haben ein fühlbares Relief.

**SMARAGDZAHL**  
Beim Kippen bewegt sich ein Lichtbalken auf und ab. Die Farbe der Zahl verändert sich von Smaragdgrün zu Tiefblau.

**SICHERHEITSFADEN**  
Hält man die Banknote gegen das Licht, wird ein dunkler Streifen mit €-Symbol und Wertzahl sichtbar.

www.oenb.at | oenb.info@oenb.at | +43 1 404 20 6666

Engelidische Schatzung

**Die neue 20-Euro-Banknote**

OESTERREICHISCHE NATIONALBANK  
EUROSYSTEM

Ausgabe ab dem 25. November 2015

**FÜHLEN – SEHEN – KIPPEN**  
Drei einfache Schritte, um die Echtheit einer Banknote zu erkennen.

„EIN ZUVERLÄSSIGER PARTNER IST OFT NÄHER ALS MAN DENKT.“

SEIT 1824 NEHMEN WIR SORGEN AB.

f/wienerstaedische  
IHRE SORGEN MÖCHTEN WIR HABEN

WIENER STÄDTISCHE  
VIENNA INSURANCE GROUP

# DIE JÜDISCHE BRIGADE

RITA KOCH

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs erhoben sich die Länder hart an der Grenze von Palästina, die arabischen Staaten im Norden, die seit Ende des Ersten Weltkrieges und Untergang des osmanischen Reiches von Großbritannien und Frankreich verwaltet wurden, gegen die Alliierten.

Es war ein milder Sommertag im September 1943 in Kalabrien. Am dritten Tag des Monats hatte Montgomerys berühmte „Achte Armee“ die Meereseenge von Messina überschritten und an diesem einen Tag nach der Befreiung von Sizilien auch das südliche italienische Festland in den Besitz der Alliierten gebracht – unter unbeschreiblichem Jubel der diktatur- und kriegsmüden Bevölkerung. Somit war auch das größte italienische Internierungslager, mit über 2000 Juden im Ort Ferramonti-Tarsia in der Provinz Cosenza, endlich frei und keiner Gefahr mehr ausgesetzt. Im Lager Ferramonti befanden sich Juden aus allen Ländern Europas, die einst in Italien Schutz gesucht hatten, aber durch die enge Bindung des Landes an Hitler-Deutschland Opfer des Faschismus geworden waren, wo Judenverfolgung nicht gleich Mord bedeutete, sondern Ausgrenzung unter schwersten Lebensbedingungen. Es war die Zeit der Hohen jüdischen Feiertage und in Ferramonti konnte man nach Jahren wieder in Freude und Freiheit, auch wenn noch immer mit Hunger und Mangel, wirklich Gott danken, dass man endlich entkommen war. Das Lager lag direkt an der Hauptlandesstraße, ein wichtiger Verkehrsweg, sehr befahren, aber an diesen Tagen wegen der durch den Abzug der deutschen Armee verursachten Verwüstungen und des Mangels an Benzin und allen Bedürfnissen der Bevölkerung, total vereinsamt. In der Mittagspause nach Beendigung der Vormittagsgebete war es somit eine große Freude, auf der leeren Straße herumzutollen und eben in jeder nur möglichen Form die neue Freiheit zu genießen. Das hatten sich Scharen von Lagerkindern nicht entgehen lassen, als plötzlich und unerwartet einige Militärkleinlaster die lustige Schar auseinandertrieben. Die Kinder waren nicht nur verschreckt, sondern total verblüfft: an den Heckscheiben waren die Fahrzeuge mit blauweißen Fähnchen und einem großen Magen David dekoriert. Nach dem ersten Schrecken begannen die Kinder, den Fahrzeugen nachzurennen, zu winken, zu rufen, bis das

Fahrzeug mit dem Kommandanten an der Spitze, endlich stehen blieb. Der Mann stieg aus und verlangte mit strenger Miene zu wissen, wieso Kinder so frei und ohne Erwachsene mit ihnen die Fahrbahn in Besitz genommen hatten. Der strenge Offizier sprach Englisch. Die Kinder, verblüfft wie sie waren, konnten sich dennoch verständlich machen und darauf hinweisen, dass sie Juden waren – was nun den verdutzten Offizier total verblüffte. „Juden, Juden – was für Juden hier?“, schrie er sie an. Nach vier Jahren Kämpfe auf allen Kriegsschauplätzen von Griechenland bis Ägypten hatte der berühmte Sergeant Major des Jüdischen Regiments die ersten Opfer der Shoa zu Gesicht bekommen – die Kinder von Ferramonti! Lebendige, echte jüdische Kinder in einem Gebiet, in dem noch vor einigen Tagen die Deutschen gewütet hatten: vor den Augen von Sergeant Major Bankover, der Kibbuznik, der seine Männer durch die härtesten Schlachten in Griechenland und in der afrikanischen Wüste zu großen Verlusten und noch größeren Siegen geführt hatte, der hilflos erfahren musste, dass das Judentum in Europa vernichtet worden war, standen lebende, lustige jüdische Kinder, voller Neugier und Übermut, und er hätte nur weinen wollen... Das Jüdische Regiment unter den Schatten der Shoa, die für seine Männer bisher nur auf Gerüchten beruhte, hatte als erstes Zeichen der Vernichtung ihres Volkes ein lustiges Rudel von Kindern getroffen... Tröstlich, aber leider sehr weit von der vollen Wahrheit entfernt...

Der Besuch von Bankover mit seiner kleinen Truppe brachte den Einwohnern des Ex-Lagers Ferramonti nicht nur Stolz und Zuversicht, sondern vor allem ein Ende des Hungerns. Ins Quartier zurückgekehrt, das Regiment war damals in der kleinen Ortschaft Bitetto-Bitonto bei Bari stationiert, organisierte die jüdische Truppe Essen und alle anderen Notwendigkeiten des Alltags für über 2000 Personen und einen Betreuer für die Kinder in der Person des Soldaten Zvi Ankori, kaum älter als 20 Jahre, der seine diesbezüglichen Erfahrungen

bereits bei der Eroberung Afrikas mit den Kindern in Libyen und der Cyrenaika gemacht hatte: ein begnadeter Redner und talentierter Sänger, der seine zionistische Begeisterung mit unvergleichlichem Charisma und Charme unter Jung und Alt zu verbreiten wusste. Der Truppe gelang es, durch das Einschreiten des hohen Vertreters der Jewish Agency in Jerusalem – die jüdische Schattenregierung in Erez Israel – Moshe Shertok, der damals mitten im Krieg nach London flog, um die notwendigen Einreisezertifikate nach Palästina zu beschaffen, Familien mit jungen Kindern (600 an der Zahl) schon ein paar Monate später mit einem Truppenkonvoi von Taranto aus nach Palästina in Sicherheit zu bringen, zu einem Zeitpunkt, als die Eroberung Europas durch die Alliierten noch gar nicht so richtig angefangen hatte. Vor der ersehnten Abreise verbrachten die Kinder mit Zvi in einem Landgut bei Bari zwei Vorbereitungsmonate auf Hachschara, wo sie Moshe Shertok (später in höchsten Ämtern des Staates Israel, Sharet) besuchte. Am Turm des Anwesens hielt die Unterfertigte voller Stolz die Ehrenwache mit einer großen weißblauen Fahne mit glänzendem Magen David, für den hohen Gast.

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs erhoben sich die Länder hart an der Grenze von Palästina, die arabischen Staaten im Norden, die seit Ende des Ersten Weltkrieges und Untergang des osmanischen Reiches von Großbritannien und Frankreich verwaltet wurden, gegen die Alliierten. Der Großmufti von Jerusalem, ein Hassler der Juden und enger Freund Hitlers, hatte einen Aufstand angezettelt, der durch harte Kämpfe niedergemacht werden konnte. An der Seite der Alliierten kämpfte die Hagana mit allen ihren Gruppen. Da traten zum ersten Mal als Regiment 178 der 8. Britischen Armee auch mehr als 5000 jüdische Freiwillige aus Palästina auf, die sich dem Krieg gegen Hitler verschworen hatten. Bekannt ist, dass bei diesem Feldzug Moshe Dayan, schon damals ein hoher Führer der Hagana, schwer verwundet wurde und ein Auge verlor. Nach Niederschlagung des Aufstandes kehrte die Hagana in ihre Kibbuzim und Standorte zurück, während sich die 8. Armee nach Griechenland wandte. Bei diesem Feldzug trat das jüdische Regiment 178 stark motiviert und gut vorbereitet in einem bedeutenden Kampf gegen die Deutschen und Italiener in Aktion, um alsbald nach Süden abkommandiert zu werden. In Nordafrika hatte der gnadenlose Kampf gegen Rommel und seine Armee begonnen, der für die Alliierten zunächst eher katastrophal ablief. Rommel gelang es, seine Armee fast bis nach Kairo zu führen. Die Angst in Erez Israel war sehr groß und die Gefahr täglich stärker. Aber dann kam Marschall Montgomery. Der berühmte englische Krieger übernahm das Kommando der 8. Armee, zu der ja die 15 Bataillone der jüdischen Kämpfer aus Palästina gehörten, und der Krieg nahm eine schicksalshafte Wende. Im Sommer 1942 wurde Rommel mit seinem Heer an der ganzen Mittelmeerfront von Afrika geschlagen und erlitt trotz des blendenden Feldzugs, der ihn zum Helden der deutschen Nation erhoben hatte, eine bittere totale Niederlage. Zahlreich waren die Schlachten, die zum Sieg der 8. Armee führten. Zahlreich und legendär, am berühmtesten Marsah Matruh, Tobruk und El Alamein: dort erfolgte die Siegeschlacht, die Rommel und seine Armee endgültig vernichtete. Deutschland, das seine Offiziere schon in Kairo flanieren sah, hatte die bis dahin ärgste Schlappe in seiner Geschichte erlitten. Die Juden in Erez Israel konnten endlich aufatmen.



Nach diesem blendenden Sieg wurde die jüdische Truppe nach Malta verlegt und blieb dort 9 Monate sozusagen in Ruhestand, bis 1943 der Angriff der 8. Armee gegen die Feste Europa begann: die Briten landeten in Sizilien, um von da an die Deutschen Schritt um Schritt bis zur Landung in der Normandie zu jagen – und sie im Westen endgültig zu besiegen.

Nach der Einnahme von Sizilien, die bei kleineren Kämpfen mit dem dort liegenden deutschen Heer etwa 2 Monate gedauert hatte, landete die 8. Armee am 3. September 1943 in Kalabrien und übernahm an diesem einen Tag die ganze Region, die die Deutschen bereits in großer Eile nach der Sprengung von Brücken und allerlei Verwüstungen zu Lasten der Bevölkerung, verlassen hatten, um sich in den Norden zurückzuziehen. So konnte die jüdische Truppe eben in aller Ruhe durch das befreite Land fahren und auch auf Ferramonti stoßen...

Mussolini war am 25. Juli durch sein eigenes Führungsgremium abgesetzt und am Gebirge des Gran Sasso isoliert eingesperrt worden. Die provisorische Regierung unter

Marschall Badoglio ergab sich am 9. September, und was von den italienischen Truppen noch übriggeblieben war, reihte sich im Kampf gegen die Deutschen in das alliierte Heer ein. Churchill gewährte den jüdischen Regimenten die Aufstellung als eigene Truppe im Rahmen der 8. Armee: die Jüdische Brigade (20. September 1944). Die Kinder von Ferramonti waren schon seit über 4 Monaten im Heiligen Land, verstreut in Kibbuzim oder in provisorischen Unterkünften mit ihren Eltern. Sie lernten Iwrith und gingen zur Schule, Italien war nur mehr eine remote Reminiszenz.

Die jüdische Brigade war ins Herz Europas eingedrungen und somit Aug im Auge mit der Vernichtung ihres Volkes konfrontiert. Bald ging es auch wieder in die Schlachtfelder und an die Bemühungen zur Rettung der Juden, dort wo die Deutschen noch regierten, bis Ende des Krieges und Auflösung der Brigade im Sommer 1946. Belgien und die Niederlande waren die letzten Stationen der Brigade unter Waffen in Europa. Nach ihrer Freistellung eröffneten die Regimenter neue Fronten, aber in Zivil: sie verstreuten sich auf der Suche nach ihren Familien in alle Länder Europas

und machten Jagd auf die Mörder ihres Volkes. Noch 1949 bewachten sie in den Niederlanden ein interniertes deutsches Fallschirmjäger-Regiment. Sie gingen auf die Suche nach Judenmördern, die es verstanden, sich abzusetzen oder gut zu verstecken, und übten Gerechtigkeit. Am wichtigsten aber war ihnen die Brichah: die Flucht der Überlebenden nach Palästina auf illegalen und gefährlichen Wegen, die die ehemaligen Brigadisten zusammen mit den Juden vor Ort genial organisierten. Aus Helden des Krieges wurden sie tapfere Helden des Widerstandes gegen Großbritannien, um die Überlebenden nach all den unsagbaren Leiden in die ihnen verbotene Heimat, in ein neues Leben zu führen. Das zustande zu bringen und wo es ging, die Mörder zu bestrafen, waren ihre größten Errungenschaften – das heimliche Heldentum. Aber die größte Hürde zu überwinden stand ihnen noch bevor.

Da die britische Mandatsmacht die Einreise von Juden nach Palästina ab 1939 mit dem berühmten Weißbuch untersagt hatte, musste die illegale Einwanderung der Überlebenden unter noch schwierigeren Umständen

als bereits vor Kriegsbeginn betrieben, neu organisiert und durchgeführt werden. Und nach Abzug der Briten am 15. Mai 1948 aufgrund des UNO-Beschlusses der Errichtung eines unabhängigen jüdischen Staates Seite an Seite mit dem arabischen Palästina, überfielen alle arabischen Staaten gemeinsam das kaum geborene Israel. Es war Krieg und die Veteranen der Brigade stiegen wieder in den Kampf, diesmal für ihr eigenes Land. Erst 1949, nach Vollzug des Waffenstillstandes mit den besiegten Arabern, der die Grenzen des Staates Israel garantierte, konnten die Kämpfer der jüdischen Brigade endlich in Frieden nach Hause gehen und ihrem freien Land mit neuen Herausforderungen weiter dienen. Zvi Ankori, der enthusiastische Lehrer der Kinder von Ferramonti, wurde Professor für mittelalterliche Geschichte des Judentums an der Columbia University in New York und später in Jerusalem. Von seiner schönen Villa in Jerusalem aus, genau gegenüber der Altstadt, konnte man die Stadtmauer vom Turm Davids bis hinauf zum Berg Zion bewundern und immer wieder an die spannenden Jahre der Brigade in Dankbarkeit denken. □



**B**enjamin Netanjahus skandalöse Aussage, der Mufti von Jerusalem habe Adolf Hitler zum Genozid an den Juden überredet, hat nichts mit historischer Genauigkeit und alles mit opportunistischer Geschichtsfälschung zu tun. Dennoch hat die Lüge einen wahren Kern: Denn die andauernde Verehrung des Muftis steht für all das, was den Nahostkonflikt unlösbar und die Palästinenser zum Verlierer macht.

Ausgerechnet dem Sohn eines anerkannten Historikers hätte so ein Fauxpas nicht passieren dürfen. Als Israels Premier Benjamin Netanjahu den Vater der palästinensischen Nationalbewegung, den Großmufti von Jerusalem Hadsch Amin al Hussein, beschuldigte, den Nazis die Idee des Genozids an den Juden aufgeschwätzt zu haben, beging er einen groben, dreifachen Schnitzer. Zum einen war die Lüge so scharf, dass sie selbst seinen Anhängern aufstieß. Zu offensichtlich war der grobschlächtige Versuch, seinen diplomatischen Widersachern in Ramallah den schwarzen Peter in die Schuhe zu schieben, um daraus politisches Kapital zu schlagen. Der dritte Fehler ist aber der tragischste: Netanjahus Lüge verstellte den Blick auf den wahren Kern seiner Anschuldigung, die von brandaktueller Bedeutung ist. Der Mufti ist nicht für den Holocaust verantwortlich. Als Personifizierung der wichtigsten Fehler palästinensischer Politik kann und sollte er bis zum heutigen Tag allemal dienen.

Husseini wurde (wahrscheinlich 1893) als Sprössling einer der wichtigsten Notablenfamilien Jerusalems geboren. Dieser Stamm- baum, nicht seine große Gelehrtheit im Koran, bewegte die Briten 1921 dazu eigens für ihn das einflussreiche Amt des Großmuftis von Jerusalem zu schaffen. Dabei war er ein bekannter Extremist. Territoriale Zugeständnisse lehnte er Zeit seines Lebens ab, selbst als sich 1948 die militärische Niederlage der arabischen Armeen gegen Israel abzeichnete und ein für die Palästinenser weitaus günstigerer Waffenstillstand ausgehandelt werden konnte. Dialog war nicht Husseinis Ding: Am Höhepunkt seiner Macht reiste der charismatische Rotschopf mit den blauen Augen in Begleitung sechs schwarzer Leibwächter durch Palästina – Teil der Schlägertruppe, die er mit öffentlichen Mitteln finanzierte. Sie sollten jede Stimme des Pragmatismus in Palästina ausmerzen. Während der großen Revolte 1936-39 ermordeten seine Schergen hunderte potentielle alternative Führer, manchmal gar Verwandte. Andere Führer, die Hussein nicht ermordet hatte, starben in gewaltsamen Auseinandersetzungen, die er zwar angestiftet, aber nie ausreichend vorbereitet oder durchdacht hatte. Seien es die Nebi Musa Unruhen 1920, die Massaker des Jahres 1929, oder die große Revolte 1936-39: die Opferzahlen der Araber stiegen, die Reihen ihrer Führer lichtetete sich. Hussein mehrte den Hass, die Basis seiner Macht, und spielte eine entscheidende

## DIE LÜGE DIE STIMMT

Rolle als Volksverhetzer und Kriegstreiber, der Pragmatiker in einen selbstzerstörerischen Sog riss. So traten die Palästinenser den Unabhängigkeitskrieg 1948 ohne Führungsschicht an, und erfuhren die Nakba – ihre Katastrophe.

Das war nicht der einzige strategische Fehler des Muftis. Immer wieder entschied er sich für die falschen Partner: Mal eine Nazi-freundliche Regierung im Irak, dann Mussolinis Italien, Nazi-Deutschland, und schließlich Ägyptens inkompetenter König Faruk. Wenn wir schon von Selbstzerstörung schreiben: Husseinis Aufruf zum Boykott jüdischer Geschäfte stärkte die zionistische Industrie und führte zum Zusammenbruch der arabischen Wirtschaft in Palästina. Nur wenn es um ihn persönlich ging, zeigte er sich pragmatisch: seine Residenz und ein Luxushotel ließ er von jüdischen Ingenieuren planen.

Damit ist die Liste fataler Fehler nicht erschöpft: Lang vor Netanjahu setzte der Mufti Geschichtsverfälschung als Kriegsinstrument ein. Manche Forscher betrachten ihn als Begründer modernen islamischen Antisemitismus. Und mit der Erfindung einer jüdischen Kabale, die eine Eroberung der Al Aksa Moschee zum Ziel habe, verwandelte er den territorialen Streit mit den Zionisten schon 1920 in einen Religionskrieg.

All das sollte doch genügen, um das Andenken Husseinis zu demontieren, oder zumindest infrage zu stellen. Was jedoch nicht geschieht. Hussein habe „den nationalen Konsens der Araber Palästinas repräsentiert, hatte die Unterstützung aller politischen Parteien Palästinas, und war die anerkannte Stimme des palästinensischen Volkes“, schreibt der palästinensische Historiker Edward Said. Vor zwei Jahren bezeichnete der palästinensische Präsident Mahmud Abbas ihn als „Märtyrer“, „Held“ und „Pionier“ – genau übrigens wie Is ad-Din Al Kassam, einem islamistischen Freischärler, der als Namensgeber für den bewaffneten Arm der Hamas herhielt. Und so folgt die palästinensische Politik weiter in den Fußstapfen des Gründervaters des rassistischen, extremistischen palästinensischen Nationalismus.

Funktionäre erhalten ihre Anstellung nicht wegen herausragender Fähigkeiten, sondern dank ausgezeichneter Beziehungen. Chefunterhändler Saeb Erekat führt das Verhandlungsteam der PLO seit den Oslo-Verträgen, während sich in Israel neun Regierungen ablösen. Seit 20 Jahren hat er diesen Posten inne – ohne jeden Erfolg. Was niemand dazu bringt mal darüber nachzudenken, ob die Zeit für Ersatz nicht reif sein könnte. Denn dass die Verhandlungen scheiterten, hat zwar zum Teil mit Israels Siedlungsbau zu tun. Aber auch damit, dass die Palästinenser realistischen Kompromissen seit Hussein abhold sind. Mindestens zwei von Netanjahus Vorgängern – Ehud Barak und Ehud Olmert – machten den Palästinensern sehr weitreichende Angebote – erhielten jedoch nie eine konstruktive Antwort.

Genau wie zu Husseinis Zeiten ertönt der Aufruf zum Boykott israelischer Fabriken, die Tausenden Palästinensern ihren Lebensunterhalt sichern und Grundstock friedlicher Koexistenz sein könnten. Auch auf der internationalen Bühne setzen Husseinis Nachfolger dessen Fehler fort: Der Enthusiasmus für Gamal Abdel Nasser bis zum Sechs-Tage Krieg, danach die enge Bindung an die Sowjetunion, später der verheerende Schulterschluss mit Saddam Hussein, oder das Bündnis der Hamas mit Ägyptens Muslimbruderschaft. Stets setzen die Palästinenser aufs falsche Pferd, und stehen danach isoliert und geschwächt da. Und genau wie Hussein einst den Judenhass schürte, so ist auch heute das Gedankengut der Palästinenser voller offiziell sanktioniertem Antisemitismus. Der heutige, von Abbas eingesetzte Mufti von Jerusalem folgt nur Husseinis Vorgabe wenn er behauptet, auf dem Tempelberg habe nie ein jüdisches Heiligtum gestanden.

Netanjahu irrt wenn er behauptet, Hussein habe die Gaskammern erfunden. Das schlimme dabei ist, dass diese Lüge das Augenmerk vom eigentlichen Verbrechen des Großmuftis nimmt: Die andauernde Verblendung eines Volks, die jeden Frieden verhindert. □

Ben Daniel



## VERWIRRPANORAMA NAHER OSTEN

Der Nahostkonflikt als Umschreibung für den Existenzkampf Israels ist durch die Flüchtlingswelle aus dem Fokus der Beachtung getreten. Vordergründig liest man jetzt von Messerattentaten und israelischen Reaktionen, die in den westlichen Medien automatisch als unverhältnismäßig angeprangert werden – und angeblich zu einer „zunehmenden Isolierung Israels“ geführt hätten. Als ob Israel in der westlichen Öffentlichkeit jemals etwas anderes als „isoliert“ gewesen wäre. Nun ist diese akute Gewalttätigkeit eine Routine im gegeneinander Leben, es kommt und geht in Wellen, gewissermaßen wie Flut und Ebbe, aber was geht hinter den Kulissen vor?

In den besetzten Gebieten Westjordanien hat sich der Graben zwischen Fatah und Hamas weiter vertieft, denn nach wie vor geht es bei dem Zwist primär um die explosive Mischung aus Geld und Macht. Die Amtszeit Abbas ist schon seit langem abgelaufen. Es sollte endlich zu Neuwahlen kommen, die letzten Wahlen haben vor 10 Jahren stattgefunden. Bei Neuwahlen, sofern sie demokratisch verlaufen, rechnet sich die Hamas Erfolge aus. Abbas und die von ihm geführte Fatah stützt sich weiterhin vor allem auf die Symbolkraft Arafats. In der Levante sind die Ikone der Toten noch lebendiger als die Gefolgschaftstreue für die noch Lebenden. Im übrigen hat Fatah außer Korruption nichts aufzuweisen. Abbas wird alles tun, um, wenn schon nicht sich selbst im Amt, so doch einen seiner Getreuen zu etablieren, schon allein um eine standesgemäße Altersversorgung zu sichern, vorausgesetzt, er wird nicht von den eigenen Leuten umgebracht. Er versucht sich daher durch Parteinahme und heftige Rhetorik im Zusammenhang mit den Attentaten zu profilieren. Hamas applaudiert zwar auch, aber die darf, denn von der ist man nichts anderes gewohnt. Die einzelnen Raketen, die gelegentlich in jüngster Zeit aus Gaza nach Israel abgeschossen wurden, stammen von „rivalisierenden jihadistischen Gruppen“ und gehen „nicht direkt auf das Konto der Hamas“. So kann man es sich wenigstens einreden, denn in der Tat ist im Erscheinungsbild

der Hamas ein freilich nicht sehr transparenter Wandel festzustellen.

Der islamische Staat, derzeit ein nicht zu übersehender Faktor in der Region, hat gedroht, er werde die Hamas stürzen, da sie die Scharia nicht durchsetze und überhaupt zu gemäßigt sei. Nun fühlt sich die Hamas einer nationalen – der palästinensischen – Sache verpflichtet, nicht dem internationalen Jihad. Auch zu Teheran, dem ganz großen Feind des Islamischen Staates, pflegt Gaza gute Beziehungen. Für die Hamas ist einmal – Scharia hin, Scharia her – das religiöse Amalgam mit den Sunniten in Syrien doch um einiges weniger stark als das interne Netzwerk der Clans, denen es um die Bewahrung der eigenen Pfründen geht, die mit keinem noch so islamischen Staat geteilt werden. Für Hamas wird es aber auch noch aus einem anderen Grund eng.

Seit Februar kappt Ägypten die Verbindungen zwischen Sinai und Gaza und pumpt seit September Wasser, teilweise auch Abwasser, in die Tunnel-systeme. In den letzten Monaten wurden immer wieder Tunnel auch gesprengt. Damit kamen die letzten Reste des Waren- und vor allem des Waffentransports zum Erliegen. Durch die Tunnel war einst ein Großteil des Außenhandels Gazas gelaufen. Seit dem Krieg 2014 hält Kairo auch den Grenzübergang bei Rafah meist geschlossen. Der ägyptische Präsident Sisi ist in erster Linie Militär, auf keinen Fall ein Ideologe. Er will im Sinai Ruhe und Ordnung, die während der Herrschaft Mursis in die Hände von Isissympathisanten und mafioser Banden entglitten war. Die Hamas ist durch die enge Zusammenarbeit mit den in Ägypten verfeimten Moslimbrüdern zu einem Todfeind geworden, man unterscheidet gar nicht mehr zwischen den beiden und unterstellt ihnen, insgeheim immer noch mit dem islamischen Staat gemeinsame Sache zu machen. Das Verhältnis zwischen Kairo und der Hamas scheint somit restlos zerrüttet.

Die ägyptische Sperre führt groteskerweise dazu, dass Israel heute den Gazastreifen konstant mit Gütern, außer indexierten Gütern wie Zement, Kies und Stahl, die auch beim Tunnelbau verwendet

Die ägyptische Sperre führt groteskerweise dazu, dass Israel heute den Gazastreifen konstant mit Gütern, außer indexierten Gütern wie Zement, Kies und Stahl, die auch beim Tunnelbau verwendet werden, auch Lebensmitteln und Medizin, beliefert.

Für Israel ergibt sich eine Chance, die Beziehungen zu Russland, die wegen der einseitigen durch den kalten Krieg bedingten Affinität zu den arabischen Staaten angespannt waren, zu normalisieren.

werden, auch Lebensmitteln und Medizin, beliefert. An der Grenzübergangsstelle Kerem Shalom, stauen sich Lastwagen oft kilometerweit. Vor allem im Bemühen, mit der Hamas ins Gespräch zu kommen, hat Israel seit April die Blockade gelockert.

Dass Israel und die Hamas sich nicht nur beschimpfen und beschuldigen, sondern auch die Chancen eines temporären Waffenstillstands berechnen, ist längst kein Geheimnis mehr. Treffpunkt ist Katar, wo auch die EU und die UNO glauben sich wichtig machen zu müssen. In israelische Medien war schon von einem baldigen Durchbruch die Rede gewesen, doch spießt es sich bei den Konzessionen, die man der Hamas zu geben bereit wäre. Tragisch die Lage der Palästinenser im Libanon. Sie waren dort nie mehr als gerade geduldet, von „Willkommen Kultur“ wie sie in Europa propagiert wird gab und gibt es in arabischen Ländern nie auch nur den leisesten Schimmer. Man rechnet, dass von 700.000 in Syrien ansässigen Palästinensern 40.000 in den Libanon geflüchtet sind. Es ist anzunehmen dass sich die Mehrzahl dem Flüchtlingsstrom nach Europa anschließen möchte. Dadurch würde die Basis, welche die Palästinenserführer zu vertreten vorgibt immer dünner. Andererseits darf nicht übersehen werden, dass diese Palästinenser, wenn sie nach Europa einwandern antiisraelische und antijüdische Ressentiments mit sich tragen. Es wäre töricht, wollte man sich vorschwindeln, sie hätten nach jahrzehntelanger Indoktrinierung durch ihre Führer keine solchen Ressentiments. In Syrien ist alles im Fluss. Dort sind viele, zu viele Köche dabei, den Brei zu verderben.

Durchaus unerfreulich agiert dort Erdogan, der von islamischen und osmanischen Größenwahn gebeutel, nur eine Obsession kennt: einen jeden auch nur mikroskopisch kleinen staatlichen Zusammenschluss der Kurden zu verhindern. Die übrigen Positionen bleiben im Dunkel. Sein Auftrumpfen, aufgestachelt von den USA, die ja weit vom Schuss sind, mit Russland forsch umzugehen, dürfte nicht sehr nützlich sein. Schließlich sind die Beziehungen zwischen beiden Ländern, wegen der Durchfahrt durch die Dardanellen ohnedies schon konfliktiv genug. Für Israel ergibt sich eine Chance, die Beziehungen zu Russland, die wegen der einseitigen durch den kalten Krieg bedingten Affinität zu den arabischen Staaten angespannt waren, zu normalisieren.

Höchst beunruhigend ist der Umstand, dass man mit dem Atomvertrag den Iran als Player nicht nur des Nahen und des Mittleren Ostens, sondern auch als Wirtschaftsfaktor für Europa an Bord geschmuggelt hat. Das führte zum Paradoxon einer Interessensgemeinschaft Israels mit Saudi-Arabien. Die gemeinsamen Befürchtungen werden wohl nicht zu einer brüderlichen Umarmung führen, haben aber das Potential die konfrontativen Tendenzen zu entschärfen. Saudi-Arabien ist zwar fundamentalistisch, aber wenn es um handfeste Politik geht, um den Umgang mit dem Feind meines Feindes, macht man schon ein paar Konzessionen. Wie sehr in dieser Welt Todfeinde ausgetauscht werden können, zeigt die Äußerung eines hoher Klerikers in Saudi-Arabien, der erklärte, der schiitische Iran sei ein größerer Satan als Israel! Er wurde zwar schonend in die Schranken verwiesen, gleichsam zum Ausgleich der prominente schiitische Geistliche nimir wegen „Ungehorsams gegenüber dem Herrscher“ zum Tode verurteilt (die Hinrichtung wird – schon aus anatomischen Gründen – nicht jeden Freitag vollzogen werden). Wer immer über die Zukunft Syriens als ganzes und des sogenannten islamischen Staates zu entscheiden hat: auch Konferenzen, bringen noch lange keine Lösung, keinen Frieden.

Wenn also – nach Maßgabe, dass alles was für diese Weltgegend am Vormittag gesagt werden kann, am Abend schon wieder keine Gültigkeit mehr hat – so bleibt die Großwetterlage, die atomare Bedrohung durch den Iran in vollem Umfang aufrecht. □

Heike

# VERWEIGERTES EXISTENZRECHT

Israel ist auch ein „Defining Other“ für die muslimisch geprägten Staaten der Region, insbesondere für die arabischen Staaten und den Iran. Diese Staaten sind sich in nichts einig, sie tragen ihre Konflikte oft in Form von Kriegen oder auch Stellvertreterkriegen aus – etwa wenn der Iran die schiitisch geführte Regierung in Bagdad und das allewitische Assad-Regime in Damaskus stärkt, Saudi-Arabien hingegen hinter den sunnitisch dominierten anderen Golfstaaten wie etwa Bahrain steht, um sie gegen den Ansturm von schiitischen Bewegungen zu schützen, die wiederum vom Iran unterstützt werden.

Zwischen 1980 und 1988 tobte in der Region ein Großkrieg – zwischen dem Iran und dem Irak. Der Iran fand dabei die zumindest politische Unterstützung einiger arabischer Staaten, wie Syrien und Libyen. Der Irak wiederum konnte auf die ebenfalls zumindest politische Hilfe Jordaniens und Saudi-Arabiens zählen. Dieser Krieg, der größte und mörderischste nahöstliche Krieg seit mehreren Hundert Jahren, hatte mit Israel nichts, aber auch gar nichts zu tun. Es war ein Krieg zwischen zwei Staaten, die beide Israels Existenzrecht ablehnten.

Die in bald mehr, bald weniger gewaltsam geführten Auseinandersetzungen verstrickten Staaten des nahöstlichen Raumes sind in Konflikte eingebunden, die vor allem (aber nicht ausschließlich) entlang der Konfliktlinie zwischen Sunniten und Schiiten geführt werden. Diese innerislamischen nahöstlichen Gegensätze sind für traditionelle und mehr noch für nicht traditionelle Kriege verantwortlich. Aber diese Staaten werden von einem gemeinsamen Nenner zusammengehalten: von der Feindschaft gegenüber Israel, einer Feindschaft, die jedenfalls mit den Ausnahmen Ägyptens und Jordaniens auch in der diplomatischen Nichtanerkennung ihren Ausdruck findet und damit auf eine Bestreitung des Existenzrechtes für Israel hinausläuft. Gäbe es Israel nicht, wäre die ohnehin brüchige Arabische Liga von noch geringerer Bedeutung oder vielleicht auch gar nicht mehr vorhanden. Die arabische und iranische Welt des Nahen Ostens braucht Israel als integrierendes Feindbild.

Als Anwar Sadat 1977 die regionale Isolierung Israels durchbrach und nach Jerusalem flog, um vor der Knesset für das Ende der bilateralen Feindseligkeiten zu werben und die Dynamik einleitete, die 1979 zum Friedensvertrag führte, betrat er einen gefährlichen Pfad: Er bedrohte eine zentrale panarabische Gemeinsamkeit. Was denn, wenn nicht Israel, hält die Allianz aus feudalen Monarchien, Militärdiktaturen, religiös-fundamentalistischen Systemen und Halbdemokratien zusammen, wenn nicht die Gegnerschaft zu Israel? Sadat musste für seinen Tabubruch einen hohen Preis bezahlen. Ägypten wurde aus der Arabischen Liga ausgeschlossen und Sadat wurde ermordet.

Nach Sadats Tod erreichte sein Nachfolger, der wie sein Vorgänger Gamal Abdel Nasser und Sadat selbst aus der Offizierskaste kam, eine Annäherung an die Arabische Liga und schließlich die Wiederaufnahme Ägyptens in diese internationale Organisation.

Hosni Mubarak sorgte dafür, dass die diplomatischen Beziehungen zu Israel – die er mit Rücksicht auf die Interessen der USA nicht aufkündigen konnte – so kühl wie nur möglich blieben. Das Einfrieren des Friedens zwischen Ägypten und Israel erlaubte die Versöhnung Ägyptens mit der Arabischen Liga. Ägypten war wieder im Kreis der Israel-Feinde willkommen.

Israel genießt eine Sonderstellung, die es nur zu gerne aufgeben würde: Israel ist als einziger völkerrechtlich anerkannter Staat von Nachbarn umgeben, die diesen Staat auslöschen wollen. Israels Existenz beruht auf einem Beschluss der Generalversammlung der Vereinten Nationen. Israel hat diplomatische Beziehungen zu den fünf ständigen Mitgliedern des UN-Sicherheitsrates. Doch die Mehrheit der Staaten in Israels Nachbarschaft bestreiten das Recht des jüdischen Staates, als solcher zu existieren – unabhängig von der Frage der Grenzen.

Ginge es um diese Grenzen, so hätten die arabischen Staaten das 1967 auf dem Tisch liegende Angebot Israels annehmen können, Israel anzuerkennen – und Israel hätte die nach dem Sechstagekrieg besetzten Gebiete mit Ausnahme Ostjerusalems geräumt. Ob dann Jordanien die Westbank, Ägypten den Gazastreifen und Syrien die Golanhöhen wieder besetzt hätten – oder ob auf der Grundlage eines breiten arabischen Konsenses aus diesen Gebieten ein Staat Palästina geschaffen worden wäre: Das wäre nicht in Israels Zuständigkeit gewesen. Die vor und erst recht nach dem Oslo-Abkommen von 1993 offene Grenzfrage zwischen Israel und den Palästinensern wäre so 1967 in einer Form geregelt worden, die palästinensische Interessen besser berücksichtigt hätte als jede danach diskutierte Friedenslösung – und natürlich für die Bevölkerung in den nach wie vor besetzten Gebieten besser als der Status quo.

Doch die arabischen Staaten, 1967 trotz der ägyptischen (und syrischen und jordanischen) Niederlage noch unter dem Einfluss Gamal Abdel Nassers, lehnten das Friedensangebot und damit die Anerkennung Israels ab. Diese Ablehnung eines Vorschlages, dem in den folgenden Jahren und Jahrzehnten keine für die arabische Seite bessere Friedenschance folgen sollte, kann auf zwei Motive zurückgeführt werden:

Die arabischen Staaten hatten 1967 trotz ihrer militärischen Niederlage noch immer die Perspektive, langfristig Israel als Staat vernichten zu können. Die in der arabischen Welt vorhandene Tendenz, Israel als „Kreuzfahrerstaat“ zu sehen, der sich nicht auf Dauer etablieren könnte, begründet die arabische Neigung, einfach in der Erwartung abzuwarten, dass die Zeit gegen Israel arbeitet. Das Problem Israel würde sich von selbst lösen, auch wenn dieses Ende noch Jahrzehnte oder länger auf sich warten ließe.

Die arabischen Staaten waren nicht bereit, auf die sie alle verbindende Gemeinsamkeit zu verzichten: auf die grundsätzliche Ablehnung der Existenz Israels. Der Minimalkonsens der arabischen Staaten war die Gegnerschaft zu Israel. Dieser Konsens sollte die innerarabi-



Anton Pelinka: Israel. Ausnahme- oder Normalstaat, Braumüller Verlag, Wien 2015, 240 Seiten, 21,90 Euro.

schen Konflikte und die arabischen Fehlleistungen zudecken. Die Gegnerschaft zu Israel ist eine panarabische Fassade, die zudecken soll, dass es keine wirkliche panarabische Substanz gibt.

Das Verhalten der arabischen Staaten 1967 bestätigt das Wort Abba Ebans, das der frühere Außenminister Israels vor allem auf die politische Führung der Palästinenser gemünzt hatte: Diese würden keine Chance auslassen, eine Chance auszulassen. Die Verweigerungspolitik der meisten arabischen Staaten ist eine Politik auf Kosten Dritter: der Palästinenser. Diese werden in ihrer Rolle als Opfer Israels festgeschrieben. Sie müssen Opfer bleiben. Und die durch die Verleihung des Flüchtlingsstatus an Kinder, Enkel, Urenkel auf ein Millionenheer angeschwollenen Flüchtlinge von 1948 werden so in Geiselhaft einer bewusst konstruierten Illusion gehalten: in der Illusion, zurückkehren zu können: dorthin, wo israelische Wohnblöcke stehen; dorthin, wo israelische Produktionsstätten errichtet sind; dorthin, wo der Ben-Gurion-Flughafen sich ausbreitet oder Autobahnen gebaut werden.

Der Opferstatus der Palästinenser wird so über die Generationen hinweg perpetuiert.

Damit hoffen offenkundig die arabischen Staaten, das Aufbrechen ihrer internen Gegensätze zu verhindern. Sie brauchen Israel als Feindbild, damit zwischen feudalen Monarchien mit vormodernen politischen Strukturen, den sich revolutionär gebenden Einparteiensystemen und den Militärdiktaturen so etwas wie die Fassade einer Einheit bestehen kann. Hinter dem Feindbild Israel sollen die Widersprüche der arabischen Welt verborgen werden.

Doch die Ereignisse nach dem Arabischen Frühling könnten der Anfang vom Ende dieser Illusion sein: Hinter den Kriegen in Syrien, im Irak, in Libyen; hinter den Auseinandersetzungen zwischen dem ägyptischen Militärregime und der Muslimbruderschaft; hinter den blutigen Konflikten zwischen Schiiten und Sunniten; hinter der alles zerstörenden Gewalt des „Islamischen Staates“ tritt die gemeinsame Front gegen Israel zurück. Für alle, die sehen wollen, müsste jetzt klar sein: Das zentrale Problem der moslemisch-arabischen Welt im Nahen Osten heißt nicht Israel.

Das alles kann sich freilich rasch wieder ändern. Wenn die innerarabischen Konflikte sowie die von Stellvertreterkriegen begleitete Frontstellung zwischen dem Iran und Saudi-Arabien einer zumindest oberflächlichen Stabilität Platz machen sollte, wird der Bedarf am Feindbild Israel wieder zunehmen. Was, wenn nicht Israel, soll eine arabische Gemeinsamkeit wiederherstellen? Der Drang zu Demokratie? Die Verpflichtung zur Einhaltung von Menschenrechten? Eine vor allem den Status von Frauen fördernde Bildungs- und Sozialpolitik?

Ohne Israel droht die arabische Welt als einheitlich handlungsfähiger Block endgültig zu zerfallen – in miteinander nicht nur rivalisierende, sondern einander offen bekämpfende Akteure. Die unbedingte Gegnerschaft zu Israel hilft, die Fiktion arabischer Einigkeit aufrechtzuerhalten. □

**Auszug aus dem Buch:**  
**Anton Pelinka: Israel. Ausnahme- oder Normalstaat – Kapitel: Israel als „Common Denominator“**

**WOHLMUTH®**

**Gerhard Wohlmuth und Familie**  
Südsteirisches Weingut  
8441 Fresing 24 – Kitzreck  
Tel. 03456 2303, Fax 03456 2121  
www.wohlmuth.at, wein@wohlmuth.at



Präsidentin Dr. Esther Fritsch neben Franz Haid, dem damaligen Geschäftsführer der „Tiroler gemeinnützige Wohnbaugesellschaft m.b.H.“



Neu erbaute Synagoge in Innsbruck

# JUDEN IN TIROL – EINST UND JETZT

PIERRE GENÉE

Schon im 13. Jahrhundert sind Juden in Tirol nachweisbar. Manche kamen mit den Görzer Grafen in dieses Land. Sie traten als Händler und bei Geldgeschäften in Erscheinung. Im Dienste der Tiroler Landesfürsten waren sie als Zoll-Einnehmer und Verwalter von Münzstätten tätig.

Im Pest-Jahr 1348 wurden die Juden beschuldigt, die Brunnen vergiftet zu haben. Die Menschen fielen wütend über die jüdische Bevölkerung her; viele wurden erschlagen, manche verbrannt, wie eine Chronik aus dem Jahre 1365 berichtet.

In Tirol ereigneten sich spektakuläre Ritualmordanklagen, die mit katastrophalen Folgen für die betreffenden Juden verbunden waren. Am bekanntesten ist die Geschichte vom „seligen Anderl von Rinn“, welcher angeblich von drei jüdischen Kaufleuten zu Tode gemartert worden sei. Das Blut hätten sie für rituelle Zwecke benötigt. Obwohl der Wahrheitsgehalt dieser Geschichte nicht überprüfbar war, wurde 1678 zu Ehren des „seligen Märtyrers Andreas von Rinn“ in Judenstein eine Kirche erbaut, in der sich ein Deckenfresko mit einer drastischen Darstellung dieser Legende befand. Zahlreiche Publikationen und eine Dramatisierung machten diese Geschichte sehr populär. Erst 1961 schaffte die Katholische Kirche – gegen den teilweisen Widerstand der lokalen Bevölkerung – den „Anderl-Kult“ ab. Das Deckenfresko wurde aber erst 1985 – auf Initiative Bischof Stechers, der das Verbot endgültig durchsetzte – überdeckt, die Reliquien vom Hochaltar und die Statuen auf dem „Judenstein“ entfernt. 1989 wurde die Kirche in Judenstein in „Mariä Heimsuchung“ umbenannt.

Eine weitere Ritualmordlegende handelt von der Ermordung des zweijährigen Simon von Trient. Die Leiche des Kindes wurde am 24.3.1475 in stark verstümmelten Zustand in der Reuse einer Wasserritsche gefunden, welche unter dem Haus des prominenten Juden Samuel hindurch führte. Die Juden wurden beschuldigt, das Blut des Kindes für das bevorstehende Pessach-Fest benötigt zu haben. Nachdem unter grausamsten Folterungen Geständnisse abgepresst worden waren, wurden 16 Juden hingerichtet, die übrigen aus der Stadt verbannt. An Stelle des Samuel'schen

Hauses wurde eine Kapelle errichtet, die als Wallfahrtsort dienen sollte. Die sehr volkstümlich gewordene „Simons-Verehrung“ wurde erst 1965 verboten.

Als Kaiser Maximilian I. 1496 die Juden aus der Steiermark und Kärnten vertrieb, setzten sich auch die Tiroler Landstände für eine generelle Ausschaffung ein, doch blieb eine solche aus. Die in Tirol verbliebenen Juden waren äußerst restriktiven Bestimmungen unterworfen. Sie mussten drückende Steuern entrichten, einen hohen Leib-Zoll bezahlen und einen gelben Fleck an ihrer Kleidung tragen. Der Grunderwerb war ihnen untersagt, das Einmieten in christlichen Häusern mit größten Schwierigkeiten verbunden.

Im 17. Jahrhundert lebten nur wenige jüdische Familien in der Residenzstadt Innsbruck, als Hoflieferant machte sich Samuel May einen Namen; er war mit etlichen Sonderprivilegien ausgestattet. Ihm wurde das Wohnrecht in Innsbruck zuerkannt, wo er sich auch ein Haus erwerben konnte. Über gemeinnützige Betstuben ist nichts bekannt, hingegen weiß man, dass das Haus der Familie May in der Innsbrucker Sailerlgasse 16 und 17 auch noch im 18. Jahrhundert als Versammlungsort der wenigen dort ansässigen Glaubensgenossen diente.

Auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebten nur wenige Juden in Tirol, fast alle in Innsbruck und Bozen.

Im Jahre 1809 erhoben sich die Tiroler gegen die Bayern und Franzosen. Aufständische plünderten mehrere Wohnungen und Geschäfte von Innsbrucker Juden. Diese wurden auch misshandelt, einer erlag seinen Verletzungen. Den Juden wurde vorgeworfen, im Rahmen von Klosteraufhebungen, an den Versteigerungen von Kirchengütern beteiligt gewesen zu sein. Grundsätzlich stand die Jüdische Gemeinschaft mit Habsburg auf Seiten der Aufständischen. Das Haus Arnstein unterstützte diese mit finanziellen Zuwendungen. Joseph Speckbacher war mehrmals Gast im

Salon der Fanny von Arnstein. Nach der Rückkehr Tirols unter österreichische Herrschaft wurde als Dank für die Unterstützung seitens des Hauses Arnstein ein 2000 m hoher Berggipfel in der Nähe des Scharnitzer Jochs „Arnstein-Spitze“ benannt.

Bis 1848 mussten die in Tirol ansässigen Juden zwar keinen Leibzoll mehr bezahlen, auch der gelbe Fleck war abgeschafft, doch sollte ihre Anzahl in Tirol nicht zunehmen, was einem Ansiedlungsverbot gleichkam. Die volle Gleichberechtigung erhielten die Juden erst durch das 1867 erlassene Staatsgrundgesetz. 1850 lebten 90 Juden in Tirol, 1880 waren es 109, 1920 225 und 1932 400 Personen. 1890 wurden die jüdischen Gemeinden in Tirol von Hohenems aus administrativ und auch seelsorgerisch betreut, 1898 bildete sich in Innsbruck eine eigene Kultuskooperation. 1914 wurde in Innsbruck eine eigene Kultusgemeinde etabliert. Der letzte Rabbiner von Hohenems Dr. Robert Link übersiedelte in diesem Jahr nach Innsbruck, wo er bis zu seinem Ableben 1932 verblieb.

Ihm folgte bis 1938 Dr. Elimelech Rimalt.

In der Zwischenkriegszeit gewannen antisemitische Tendenzen immer mehr an gesellschaftlicher Bedeutung. Federführend war der 1919 gegründete „Tiroler Antisemitenbund“. Auch an der Innsbrucker Universität wurde die Situation immer prekärer. Typisch für die aufgeheizte Stimmung war die öffentliche Vorverurteilung des litauischen Juden Philipp Halsmann. Ihm wurde zur Last gelegt, seinen Vater ermordet und einen alpinen Unfall vorgetauscht zu haben. Obwohl die Indizien dagegen sprachen, wurde Halsmann – vermutlich auch auf Druck der Strafe – in erster und zweiter Instanz verurteilt, aber 1930 von Präsident Miklasch begnadigt. In den folgenden Jahren verschlechterte sich die Situation so sehr, dass es zu einer starken Abwanderung von ansässigen Juden kam. Im März 1938 lebten nur noch 200 Juden in Innsbruck. In der berühmten „Reichskristallnacht“ wurden jü-

dische Geschäfte und Wohnungen geplündert, die Synagoge in der Sillgasse verwüstet, drei angesehene Bürger ermordet, 18 weitere, z. T. schwer verletzte Personen in Haft genommen.

Das erste gemeinnützige Bethaus der Innsbrucker Gemeinde befand sich von 1900 bis 1908 im Stöcklgebäude des Brüll'schen Hauses in der Anichstraße 5a. Ab 1909 beherbergte das Haus Sillgasse 15 einen kleinen Betsaal. Beeinflusst durch Hohenems huldigten die Innsbrucker Juden einem Reformgottesdienst. Männer und Frauen beteten nebeneinander, die Männer rechts, die Frauen links. Ein Harmonium spielte am Sabbat und zu den Hohen Feiertagen. Wie schon erwähnt, wurde der Betsaal in der „Reichskristallnacht“ verwüstet, 1943 wurde das ganze Haus durch einen Bombenvolltreffer völlig zerstört.

Nach 1945 war es Rudolph Brüll, KZ-Überlebender und Nachfahre einer angesehenen jüdischen Familie in Innsbruck, der sich um den Wiederaufbau der Kultusgemeinde in Innsbruck mit unermüdlicher Energie eingesetzt hatte. Er starb am 7. Okt. 1957. Damals bestand die Innsbrucker Gemeinde überwiegend aus alten Männern, Kinder gab es keine.

Nach dem Tode Brülls tauchte die Kultusgemeinde (KG) in die „Versenkung“. Es gab zunächst nicht einmal einen Betraum, Gottesdienste wurden nur an den Hohen Feiertagen abgehalten. In den Jahren 1959 – 1966 fungierte Oskar Lubomirski als Kultuspräsident. 1960 waren nur 77 Personen als Mitglieder gemeldet. Nach wiederholten Übergriffen, wie die Zerstörung von 40 Grabsteinen auf dem Innsbrucker Westfriedhof, scheute man die Öffentlichkeit. 1961 wurde ein kleiner Betraum in einer angemieteten Wohnung des Hauses Zollerstr.1 eingerichtet und auch das Büro der KG dorthin verlegt.

In den Jahren 1966 bis 1975 war Dr. Robert Gewitsch Kultuspräsident. In seine Amtszeit fällt die erste Einladung ehemaliger Innsbrucker Juden seitens der Stadtverwaltung unter Bürgermeister Alois Lugger.

1976 bis 1986 leitete Ernst Beschinsky, ein Mittelschullehrer, die Geschicke der KG. 1980 zählte die KG nicht mehr als 40 offizielle Mitglieder, die meisten lebten in Innsbruck. Die

Bis 1848 mussten die in Tirol ansässigen Juden zwar keinen Leibzoll mehr bezahlen, auch der gelbe Fleck war abgeschafft, doch sollte ihre Anzahl in Tirol nicht zunehmen, was einem Ansiedlungsverbot gleichkam.

vier jüdischen Kinder erhielten Religionsunterricht von einem Lehrer, der zweimal wöchentlich von München anreiste. 1979/80 wurde die Zustimmung zur Verlegung der jüdischen Gräber auf dem Westfriedhof – aus städtebaulichen Gründen – der Innsbrucker KG abgenötigt.

Seit 1987 begannen die Beziehungen zwischen der IKG und der nichtjüdischen Bevölkerung unter der neuen Präsidentin Dr. Esther Fritsch eine neue Qualität anzunehmen. 1984 und 1989 waren wichtige Dokumentationen über das Leben der Juden in Tirol erschienen, Bischof Stecher war es gelungen, den „Anderl-Kult“ endgültig abzuschaffen; das judenfeindliche Deckenfresko war überdeckt und durch eine Mariendarstellung ersetzt worden. Junge Historiker begannen, sich mit der Zeitgeschichte auseinanderzusetzen. Der aufgeschlossene Bürgermeister Romuald Niescher lud 1988 29 ehemalige jüdische Innsbrucker Bürger ein. Bei einem Empfang kündigte er die Kostenbeteiligung der Stadt Innsbruck am Neubau einer Synagoge an. Diese Aufbruchsstimmung hätte durchaus im Sand verlaufen können, wenn nicht Esther Fritsch durch ihr charmantes Wesen die Menschen für sich gewonnen hätte. Sie scheute nicht die Öffentlichkeit und ging zielbewusst auf sie zu – und hatte Erfolg!

Die Grundsteinlegung zum Neubau der Innsbrucker Synagoge fand am 18.4.1991 in Anwesenheit des Bürgermeisters Niescher und des Oberrabbiners Chaim Eisenberg statt – und zwar an jener Stelle, wo sich in der Sillgasse 15 die Synagoge vor 1938 befunden hatte. Die Pläne hatten die Architekten

Hubert und Michael Prachensky entworfen, von denen auch die Anregung kam, sich besonders für diesen Standort zu entscheiden.

Am 21.3.1993 war dann der große Tag der Eröffnung der neuen Innsbrucker Synagoge mit einer Vielzahl an Gästen aus aller Welt. In dem von den Architekten Prachensky entworfenen Gebäude in der Sillgasse erhielt die KG ihre Räumlichkeiten im unteren Bereich. Über dem Eingangstor ist in großen hebräischen Lettern zu lesen „BAUT MIR DIESES HAUS, IN DEM ICH WOHNEN WERDE.“ – Ein Beweis für das neugewonnene Selbstbewusstsein der Gemeinde.

Durch das Eingangstor betritt man das Foyer, über welches man in den Betraum gelangt. Es handelt sich um einen nahezu quadratisch angelegten, mit unbehauenen Marmor verkleideten Saal. Die Decke wird durch ein rundes virtuelles Himmelszelt erhöht, dessen Anordnung der Sterne auf den Tag der Einweihung mit Blick gen Jerusalem hinweist. An der Ostwand befindet sich ein holzeingelegter Thoraschrein, welcher von einem wertvollen Thoravorhang aus dem Jahre 1899 (gestiftet von Innsbrucker Frauen) bedeckt ist. Die Bima steht ostwärts, dem Thoraschrein angenähert.

Nun konnten in regelmäßigen Abständen Gottesdienste abgehalten werden. An hohen Feiertagen leiten seit Jahren Kantor Zeev Salomonovits aus Israel bzw. Manfred Moshe Röster aus Zürich das Gebet. Sederabende, Purim- und Channukafeiern bieten jeweils Höhepunkte im Leben der Gemeinde. Seit über 10 Jahren wird regelmäßig Religionsunterricht für alle Schulen erteilt.

Zu den jährlichen Veranstaltungen mit öffentlichem Charakter zählen die Gedenkfeiern anlässlich der Reichs-Pogromnacht und des internationalen Holocaust-Tages.

Auf Initiative der IKG wurde 1997 ein Mahnmal zur Erinnerung an die während der Reichs-Pogromnacht ermordeten Juden am Landhausplatz errichtet. Die Einweihung nahm Landeshauptmann Wendelin Weingärtner vor. Eingeladen waren auch vertriebene Innsbrucker Juden aus aller Welt.

Im November 2008 errichtete auf ihrem Gelände die Medizinische Fakultät ein Mahnmal gestaltet von der Künstlerin Dvora Barzelai zum Gedenken an die im März 1938 ausgegrenzten Studenten, Ärzte und Professoren. Seit her finden jährlich Gedenkstunden statt.

Da sich die KG Innsbruck mit dem Staate Israel verbunden weiß, wurden die Feiern zu dessen 50. und 60. Geburtstag ebenfalls mit vielen Gästen begangen.

Im Rahmen des „Komitees für christlich-jüdische Zusammenarbeit“ gab es immer wieder gut besuchte Veranstaltungen zu Themen der jüdischen Religion und Kultur.

Das im Jahre 2013 an der Innsbrucker Universität, auch unter Beteiligung der IKG, gegründete „Austria-Israel-Academic-Network“ stellt eine europäische Besonderheit dar, da es nirgendwo eine vergleichbare Institution gibt. Sein Ziel ist die verstärkte Zusammenarbeit mit dem Forschungsstandort Israel und die Ermöglichung eines nachhaltigen Wissenschaftstransfers. In diesem Zusammenhang konnten hochrangige Wissenschaftler aus Israel auch in der KG begrüßt werden.

20 Jahre nach Eröffnung der Synagoge bot das Freiwerden einer direkt anschließenden Räumlichkeit, die Möglichkeit zur Schaffung eines dringend benötigten Versammlungsraumes für die an Zahl deutlich zugenommenen Gemeindeglieder. Durch die räumliche Aufteilung des Zwischenbereiches von Synagoge und Gemeindezentrum – das sind die Toiletten, Technik und Foyer – ergab sich ein funktionierender Raumverband mit optimaler Nutzung. Das Gemeindezentrum wurde als Mehrzweckraum gestaltet. Die flexible Möblierung ermöglicht verschiedene Veranstaltungsmöglichkeiten. Ein zentrales Architekturelement ist das freistehende Regal, das den Raumabschluss bildet. Dort wurde die Bibliothek eingerichtet. An der Innenseite der Außenwand wurden die alten Fenster der ehemaligen Synagoge angebracht.

Im Jahre 2015 lud die KG – erst durch das neue Gemeindezentrum ermöglicht – zur Präsentation des Buches *Mörderische Heimat – Verdrängte Lebensgeschichten jüdischer Familien in Bozen und Meran* von Sabine Mayr und Joachim Innerhofer ein. In diesen Räumen kam es auch zu einer denkwürdigen Begegnung mit der Literaturwissenschaftlerin Marjorie Perloff, einer Nachfahrin der Hohehemser Familie Heimann-Rosenthal.

Die unterschiedlichen Veranstaltungen der IKG, zu denen im Regelfall auch die Öffentlichkeit eingeladen ist, steigern das Interesse an jüdischen Themen. Auch hat die KG Innsbruck, insbesondere durch das unermüdliche Engagement ihrer Präsidentin Dr. Esther Fritsch, einen festen Platz im öffentlichen Leben Tirols gewonnen. □

## SÜDTIROL IM FOCUS

KARL PFEIFER

Joachim Innerhofer und Sabine Mayr haben ein Südtiroler Heimatbuch geschrieben über ihre „Mörderische Heimat“. Treffend bemerkt Peter Turrini in seinem Vorwort: „Was man Österreicher nennt, ist ein europäisches Gemisch gleichen Namens. Eine Promenadenmischung, die den Glücksfall ihrer Mischung nicht wahrhaben will und sich immer wieder als deutschen Schäferhund ausgibt. Man stelle sich das einmal bildlich vor, eine Promenadenmischung setzt sich die Ohren eines Schäferhundes auf und bellt großdeutsch. Das macht die österreichischen Fremdenhasser so lächerlich und unberechenbar.“ Und er bringt es auf den Punkt: „Was soll die theoretische Frage an uns selbst, ob wir im Jahre 1939 feige oder mutig gewesen wären, wo die Frage doch nur lauten kann, ob wir heute feige oder mutig sind.“

Südtirols Opfer der Schoah wurden von Faschisten observiert und ausgewiesen, großteils von einheimischen Nationalsozialisten verfolgt und deportiert. Nach 1945 weigerte man sich, Überlebende für ihre materiellen Verluste zu entschädigen. Die Erinnerung an die Opfer wurde verdrängt. Innerhofer und Mayr dokumentieren die vielseitigen Ausprägungsformen des in Südtirol tief verwurzelten Antisemitismus. Südtirols NS-Opfer hatten ihre Heimat geliebt und wichtige Beiträge in der Medizin, Wirtschaft und im Tourismus geleistet. Das Aufzeigen der Spuren jüdischen Lebens in der Geschichte Südtirols lässt ihnen eine späte Anerkennung zuteilwerden.

Das 468 Seiten umfassende Buch beinhaltet „verdrängte Lebensgeschichten jüdischer Familien in Bozen und Meran“, aufgeteilt in die



Joachim Innerhofer/Sabine Mayr: Mörderische Heimat. Verdrängte Lebensgeschichten jüdischer Familien in Bozen und Meran. Mit einem Vorwort von Peter Turrini, Edition Raetia, Bozen 2015, 472 Seiten, 24,90 Euro.

Teile „Zedaka im Traubenkurort“, „Rassisch verfolgt und deportiert“, „Direktorinnen, Präsidenten und Pioniere“, „Kaufleute und Geschäftsführer“, „Unbekannte Unternehmerinnen“, „Ärzte und Kurärzte“, „Rechtsanwälte im Visier des Unrechts“ und „Heimatrecht abgelehnt...“ Hier eine Kostprobe aus diesem Buch: Am 10. April 1920 schrieb Franz Kafka in einem Brief an Max Brod und Felix Weltsch über das Hotel Emma [in Meran]. „Bisher habe ich in einem der ersten Hotels gewohnt oder vielleicht überhaupt in dem ersten, denn die andern gleichrangigen sind geschlossen. Die Gäste waren einige vornehme Italiener, dann noch ein paar andere Eindringlinge, der große Rest Juden, zum Teil getauft.“

Im selben Brief berichtet Kafka auch über seine Begegnung mit Sabetay Gabay: „Dort war zum Beispiel ein türkisch-jüdischer Teppichhändler, mit dem ich meine paar hebräischen Worte gewechselt habe, ein Türke an Gestalt, Unbeweglichkeit und Frieden, ein Duzfreund des Konstantinopler Großrabbiners, den er merkwürdiger Weise für einen Zionisten hält.“

...Während der gemeinsamen Mahlzeiten gaben pensionierte Offiziere aus Deutschland und Österreich in der Ottoburg antisemitische Äußerungen zum Besten. Man sprach „von jüdischer Lumperei Frechheit Feigheit“, schreibt Kafka Anfang Mai 1920 in einem Brief an Max Brod, „lacht [...] dabei mit einer gewissen Bewunderung und entschuldigt sich nachher auch noch bei mir, nur den jüdischen Sozialisten und Kommunisten verzeiht man nichts, die ertränkt man in der Suppe und zerschneidet man beim Braten.“ Die rechte Presse strotzte damals von antisemitischen Berichten über angebliche jüdische Weltverschwörungen und Sabotageakte, und auch in Südtirol brachten rechte Organe wie „Der Burggräfler“ die absurdesten antisemitischen Ergüsse, wie zum Beispiel am 10. April 1920 in einer Ausgabe, die Kafka neugierig machte. „Letzthin wollte ich Dir eine Nummer des hiesigen katholischen Blattes mit einem Leitartikel über Zionismus schicken, es schien mir aber damals zu langweilig. Es war eine Besprechung eines in Wien erschienenen Buches von Wicht über Zionismus und Freimaurerei. Der Zionismus ist hiernach die von der Freimaurerei geschaffene, im Bolschewismus zum Teil schon aufgegangene Schöpfung zur Zerstörung alles Be-

stehenden und Aufrichtung der jüdischen Weltherrschaft. Beschlossen wurde das alles auf dem ersten Basler Kongreß, der zwar nach außen hin verschiedene lächerliche Sachen verhandelte, um äußerliche Billigung der Weltorganisation zu bekommen, im Innern aber nur über die Mittel zur Erreichung der Weltherrschaft beriet. Diese Geheimprotokolle sind glücklicherweise in einem Exemplar gestohlen worden und wurden von dem großen russischen Gelehrten Nilus (von dem merkwürdiger Weise in dem Leitartikel nochmals ausdrücklich bemerkt wird, er hat wirklich gelebt und war ein großer russischer Gelehrter) veröffentlicht. Stellen aus den Protokollen der ‚Weisen von Zion‘, wie sich die Kongreßmitglieder selbst nennen, werden zitiert, sie sind gleichzeitig dumm und schrecklich wie der Leitartikel.“

Nur wenige Spuren einer einst rührigen jüdischen Vergangenheit finden sich heute in den größeren Städten Südtirols. Seit einigen Jahren erfasst das Jüdische Museum in Meran Daten über frühere jüdische Einwohner und Einwohnerinnen. Bisher konnten nahezu 200 Opfer der Schoah ermittelt werden. Die Datenbank mit den gesammelten Informationen über Leistungen, Schicksale, Vertreibung, Verfolgung und Auslöschung bildet die Grundlage dieses spannenden Buches.

Die Zeiten ändern sich, denn „Die Drucklegung erfolgte mit Unterstützung der Autonomen Provinz Bozen – Amt für deutsche Kultur der Autonomen Region Trentino-Südtirol, der Stadtgemeinde Meran sowie der Stiftung Südtiroler Sparkasse und Roberto Furcht.“ □

# SOSHANAS FLUCHTGESCHICHTEN

„Meine Art zu malen ist ein Ausdruck meiner Zeit, deren Teil ich bin. Was ich erlebt habe, haben unzählige Andere auch erlebt: Angst, Krieg, eine kaputte Kindheit, eine zerrissene Familie, Flucht, Entwurzelung, Heimatlosigkeit, Einsamkeit, Ausbeutung, der Niedergang des Systems, Veränderung.“ (Soshana, April 1956)

SELINA NOWAK

**M**anchmal könnte man meinen, die Geschichte wiederhole sich in einem ewigen Kreis. Noch nicht allzu lange ist es her, dass aus Österreich Menschen massenhaft fliehen mussten. Die Flucht war auch damals kein Spaziergang und forderte zigtausend Tote. Erinnert sei an dieser Stelle z.B. an den Untergang etlicher jüdischer Flüchtlingsschiffe im Mittelmeer. Nun, da wieder einmal ganze Generationen und deren Nachkommen von einem kollektiven Erlebnis der Flucht geprägt und den persönlichen Dramen der Vertreibung traumatisiert werden, liegt es nahe, sich die Biografien derer noch einmal genauer anzusehen, die Ähnliches erlebt haben.

Das Leben der Künstlerin Soshana ist heute gut dokumentiert und zählt wohl zu einem der eindrucksvollsten Beispiele für Flucht und Vertreibung. Bisher wurde das Leben der jüdischen Malerin unter kunstkritischen oder feministischen Gesichtspunkten analysiert.

Ihre Tagebücher sind jedoch voll von Erinnerungen an und Gedanken zu ihrer eigenen Fluchtgeschichte. Soshana (geboren als Susanne Schüller in Wien) erlebte den Anschluss Österreichs an Hitlerdeutschland im Alter von zarten 11 Jahren. Bis dahin war dem Kind gar nicht bewusst gewesen, dass ihre Familie eine jüdische war, hatte man sowohl die jüdischen Feste als auch Weihnachten gefeiert. Plötzlich war ihre Herkunft von Bedeutung, der Vater wurde enteignet, die Familie floh zunächst zu Fuß in die Schweiz und dann nach Frankreich und England. Dort erlebte sie als junges Mädchen den Blitzkrieg über London mit eigenen Augen. „Und dann ganz plötzlich sah ich es mit meinen eigenen Augen, ich hörte es mit meinen eigenen Ohren- und ich konnte es riechen und fühlen: das Dröhnen von hunderten von hunderten deutschen Bombern, die leicht und schnell über die Stadt flogen und die hunderttausende mörderische Bomben blitzschnell abwarfen und alle Häuser rundherum zerstörten. Sofort waren gelbe und rote Flammen zu sehen die überall herum brannten.“

1941 schaffte es die Familie mit dem letzten zivilen Schiff in die USA überzusetzen.

Der Neubeginn in New York war schwierig, doch die Schüllers waren tüchtig und bauten sich eine neue Existenz auf. Bis der Vater eine neue Firma gründete, hielten die Frauen die Familie über Wasser. Die Mutter strickte für den Lebensunterhalt, Soshana arbeitete in einer Fabrik.

Sehr bald heiratete Soshana einen anderen Auswanderer, den polnischstämmigen Maler Beys Afroyim. Er hatte zwar kein Geld, dafür aber viele Träume und so reiste er mit ihr durch die USA. In Soshanas Leben war das eine der glücklichsten Zeiten.

Den Krieg, der zu diesem Zeitpunkt immer noch im Gange war, konnte sie fast ganz ausblenden. Nur in einem Nebensatz findet sich in ihren Aufzeichnungen eine Bemerkung dazu: „Ich habe damals sogar Blut gespendet um Geld zu verdienen, denn es war ja noch Krieg.“

Rückblickend erscheint es paradox, dass gerade das Kriegsende das nächste erzwungene Exil brachte: Nach dem Krieg war Soshana und wäh-



Soshana in Paris (1955)

rend der McCarthy Ära war ihr Mann als überzeugter Kommunist unerwünscht in Amerika. Mit ihrem 1946 geborenen Sohn ging die junge Familie zunächst nach Kuba, und nach einem kurzen Versuch, doch noch einmal in den USA Fuß zu fassen, zurück nach Europa in das Geburtsland Beys. Was für ein trauriger Anblick bot sich ihnen in Polen.

1950 lag Warschau noch halb unter den Trümmern des Krieges. Von Beys Familie war niemand mehr übrig. In ihren Aufzeichnungen schreibt Soshana: „Beys hatte seine ganze Familie in Polen verloren und ich meine Tante und meinen Onkel, die in Brünn lebten und in Auschwitz vergast wurden. Sie hatten ein schönes Haus mit einem Garten und Kirschbäume. Ich aß Kirschen vom Baum und bekam Würmer. Ich war damals 8 oder 9 Jahre alt. Daran musste ich mich erinnern, als ich wieder dort war.“

Die beiden entschieden sich, all ihre Hoffnungen in ein neues Land zu setzen, das - soeben neu gegründet - die Projektionsfläche und ein Anziehungspunkt für tausende Juden aus der ganzen Welt wurde: Israel.

Von einem Camp in Südfrankreich, in dem vor allem Juden aus Nordafrika untergebracht waren, brachte sie ein Schiff in ein weiteres Camp nach Haifa.

Die hygienischen Verhältnisse waren fürchterlich. Auf dem Schiff gab es kaum Luft zum Atmen, nur eine einzige Toilette für alle. In Haifa litt die Familie Hunger und ihr kleiner Sohn Amos wurde krank. Die Ehe zerbrach, es folgte die Scheidung. Da beide kein Geld hatten, beschlossen die Rabbiner, das unterernährte Kind solle in einen Kibbutz in der Nähe von Tel Aviv kommen.

Wie unglaublich schmerzhaft muss es für Mutter und Sohn gewesen sein, sich nur am Wochenende zu sehen und am Ende eines jeden Wochenendes erneut die Trennung zu erleben!

Mittlerweile war auch die Ehe von Soshanas Eltern in die Brüche gegangen. Ihr Vater war nach Wien zurückgekehrt und hatte seine Firma zurückgehalten, die Mutter blieb in New York.

Beys hatte seine ganze Familie in Polen verloren und ich meine Tante und meinen Onkel, die in Brünn lebten und in Auschwitz vergast wurden. Sie hatten ein schönes Haus mit einem Garten und Kirschbäume.

Eine Rückkehr zu ihrem Vater nach Wien schien für Soshana nun die einzige Option. Sie „kidnappte“ ihr eigenes Kind und „floh“ mit der Unterstützung eines Bekannten zurück nach Österreich.

„Irgendwie gelang es mir Amos mit ins Flugzeug zu nehmen. Als wir landeten atmete ich auf. Ohne mein Kind hätte ich Israel nie verlassen.“

Nun, mit 23 Jahren, dürstet sie endlich nach einem eigenen selbstbestimmten Leben. Es folgte ein harter Bruch. Sie ließ ihren Sohn in Wien zurück und begann in der Pariser Bohème einen Neuanfang als Künstlerin.

Zu dieser Zeit - 1952 - formierte sich die UNESCO in Paris. Soshana besuchte die Sitzungen und lernte viele Abgeordnete kennen. Die politische Welt - für sie eine Riesenenttäuschung.

„Diese Delegierten hier sind doch in Wirklichkeit nur Sklaven wollen einfach nur ihren guten Job behalten und halten deshalb Reden für ihre Regierungen, die wiederum im Interesse der großen Konzerne handeln, den wahren gigantischen Monstern der heutigen Zeit. Wenn ich an diese ach so großen wichtigen Männer denke, muss ich lachen und gleichzeitig weinen. Da ist zum Beispiel dieser Mister Speert, der angeblich großen Einfluss in Washington hat. Er wirft dort mit dem Geld um sich, ist aber völlig ungebildet und hat keinen Sinn für die Kunst. Beim Abendessen im Hotel schneuzte er sich in die Serviette und wischte sich danach den Mund damit ab.“

Obwohl sie ihren Wohnort Paris liebte, fühlte sie sich auch dort nicht zu Hause. Sie zog es in die Welt hinaus. Ab Mitte der 50er Jahre beginnt Soshana mit dem Reisen.

Zeit ihres Lebens ist sie von nun an unterwegs. Asien, Mittel- und Südamerika, Russland, Europa. Es treibt sie um, überall sucht sie einen Weg aus der inneren Einsamkeit, nirgendwo findet sie ein emotionales Heim. Immer wieder begegneten ihr über die Welt verstreut jüdische Emigranten - aber auch Altnazis - und oftmals teilten sie die Nachbarschaft.

1972 versuchte Soshana ein weiteres Mal nach Israel auszuwandern, aber der Yom Kippur Krieg machte ihre Pläne, dort ein ruhiges angstfreies Leben zu leben, zunichte.

So folgte als nächste Station wieder New York und - obwohl sie sich geschworen hatte, nie mehr nach Österreich zurückzuziehen - kam sie 1985 nach Wien. Doch kaum in Österreich angekommen wurde Soshana wieder von ihrer Vergangenheit eingeholt, als die Waldheim Affäre ihre Erinnerungen an die eigene Vertreibung wieder hochkommen ließ. Doch diesmal blieb sie.

Soshana lebt heute in einem Wiener Pflegeheim, wo sie das Weltgeschehen täglich mit Interesse verfolgt. Für sie sind die vielen Flüchtlinge, die derzeit nach Europa kommen keine anonymen Massen. Hinter jedem einzelnen Menschen sieht sie ein einzelnes Schicksal. Ähnlich ihrem eigenen.

Soshanas Tagebücher sind in der Österreichischen Nationalbibliothek verwahrt und allgemein zugänglich. Mehr unter [www.soshana.com](http://www.soshana.com) □



## Keren Kayemeth Leisrael

1010 Wien Opernring 4/2/7 Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119 info@kkwien.at  
Bank Austria IBAN: AT64 1200 0104 1262 9600 BIC: BKAUATWW  
BAWAG PSK IBAN: AT46 6000 0000 0130 0675 BIC: OPSKATWW

wünscht allen seinen Spendern und Freunden  
ein schönes und fröhliches Chanukka-Fest!

## HADASSAH ÖSTERREICH

1190 Wien, Hameastraße 20  
e-mail: hadassah-austria@utanet.at, <http://www.hadassah.at>  
Tel. 01/440 55 49, Fax 01/440 55 495

wünscht allen Mitgliedern und Freunden  
ein frohes Fest!

Für weitere Spenden zugunsten der Hadassah-Spitäler danken wir im Voraus.  
Bankverbindung: Österr. Freunde der Hadassah-Spitäler  
BA-CA, BLZ: 12000, Kto.-Nr.: 05210822200  
Testamentserrichtung und Vollstreckung, Errichtung von Stiftungen.

Oberrabbiner

## Paul Chaim Eisenberg und Familie

wünschen allen Juden Österreichs schöne Feiertage

DER PRÄSIDENT DER IKG

## OSKAR DEUTSCH

wünscht der ganzen Gemeinde  
ein schönes Fest

### DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

wünscht allen Mitgliedern und Freunden  
ein schönes Chanukka-Fest

### DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE INNSBRUCK

wünscht der gesamten Bevölkerung in Israel  
sowie allen Mitgliedern und Freunden  
ein schönes Chanukka-Fest

## Claims Conference Committee for Jewish Claims on Austria

wünscht allen Menschen, die an Gerechtigkeit glauben  
und dafür kämpfen, ein Chanukka-Fest des Lichtes.



Chanukkaleuchter

### DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE SALZBURG

wünscht dem Staatspräsidenten und der gesamten Bevölkerung in Israel sowie allen  
Mitgliedern und Freunden ein schönes Chanukka-Fest

Oberkantor

### Schmuel Barzilai und Familie

wünschen allen Verwandten,  
Bekanntem und Freunden  
ein frohes Fest

### Generalsekretär für jüdische Angelegenheiten der IKG Wien Mag. Raimund Fastenbauer und Familie

wünschen allen Mitgliedern unserer  
Gemeinde, allen Freunden und Bekannten  
ein frohes Fest



## Wizo-Österreich

wünscht allen  
Freundinnen und  
Freunden ein frohes  
Chanukka-Fest

## Familie Brühl

übermittelt allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
zum Chanukka-Fest  
die besten Glückwünsche!

EIN FROHES CHANUKKA-FEST WÜNSCHT  
ALLEN FREUNDEN UND BEKANNTEN

**Dr. DAN SEIDLER**

Facharzt für Innere Medizin

1020 Wien, Wehlistraße 131-143

**Dr. Judith Hutterer**

Fachärztin für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

1010 Wien, Blutgasse 5  
Tel.: 512 28 21 Fax: 513 78 30  
E-Mail: ordination.hutterer@blutgasse.at

wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten  
ein frohes Fest!

**Univ.-Prof. Dr. Peter Fritsch  
Dr. Esther Fritsch und Familie**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Fest

**MedR. Dr. Timothy Smolka  
Professor Dr. Franziska Smolka**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten  
ein frohes Fest

**Univ.-Prof. Dr. Gerald E. Wozasek**

Facharzt für Unfallchirurgie und Sporttraumatologie

Gerichtlich zertifizierter Sachverständiger

1060 Wien, Rahlgasse 1, Top 12 (Lift)

Telefonische Voranmeldung erbeten unter: 585 30 00 oder 0664/3582664

**wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten  
frohe Feiertage**

**Univ.-Prof. Dr. Edvin Turkof  
Facharzt für Plastische Chirurgie**

Ästhetische Chirurgie	Ordination:	Wiederherstellende Chirurgie
Chirurgie der weiblichen Brust	Rahlgasse 1/12 - 1060 Wien	Chirurgie der peripheren Nerven
Verbrennungsbehandlung	Telefonische Terminvereinbarung und Information	Elektrophysiologie
Handchirurgie	Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr	Mikrochirurgie
	Telefon 587 00 00	

**und Familie wünschen ein frohes Chanukka-Fest**

Die Gruppenpraxis

**Dr. Tamir  
und  
Dr. Tscheitschonig**

wünscht allen Freunden  
und Patienten ein schönes  
Chanukka-Fest

Allen Verwandten, Freunden  
und Bekannten ein frohes Fest

**MR DR. ZEW HORN  
UND FAMILIE**

**Univ. Prof.  
Dr. Paul Haber**

FA f. Innere Medizin,  
Lungenerkrankungen,  
FA f. internistische Sportmedizin

Gartendirektor Stöckl  
Schloss Schönbrunn 1130 Wien  
01 876 90 91

**und Hanni Haber**

wünschen ein  
frohes Fest!

**DR. MICHAEL  
GLEICHER**

Facharzt für Kinderheilkunde

1190 Wien, Peter Jordanstr. 51/c/1  
Tel. 368 69 67

wünscht allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
ein frohes Fest

**Prof. Dr. Thomas, Dr. Paloma und Elsa TREU  
Roi, BA, Dr. Clara, Naomi, Sarah  
und Emmanuel FERDINARO**

wünschen allen Verwandten, Freunden  
und Patienten ein frohes Fest

**Familie  
Alexander und Marika  
Haraszi**

wünscht allen Freunden und  
Bekanntem ein frohes Fest

**Robert Stein und Dr. Sylvia Stein-Krumholz  
sowie Vanessa und Oliver**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten  
ein frohes Fest

**Dr. Robert STILLMANN**

FA für Implantologie und Ästhetische Zahnheilkunde

Privat

1010 Wien, Naglergasse 11/1 Tel.: 0676/831 81 586

Alle Kassen & Privat

1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/St. I/2. St. Tel.: 01/368 21 21

www.stillmann.at

wünscht allen Gemeindemitgliedern, Patienten und Freunden  
ein frohes Fest!

**ALVORADA**

**WÜNSCHT  
ALLEN  
FREUNDEN UND  
KUNDEN EIN  
SCHÖNES  
CHANUKKA-FEST**



**Dr. Reinhard Walter  
Primarius Univ.-Prof. Dr. Gerhard Mostbeck**

Fachärzte für Radiologie

1020 Wien, Mexikoplatz 25, Tel. 214 14 02

wünschen allen Patienten, Freunden und Bekannten ein frohes Fest

Oberarzt

**DR. ZWI STEIN**

Facharzt für Augenheilkunde und Lidkosmetik

Ordinationsadresse: 1190 Wien, Sieveringerstraße 61/5  
Handy: 0664/3360870, Ordination: Di + Do ab 15 Uhr

**und Familie**

wünschen allen Freunden und Patienten ein frohes Chanukka-Fest

## FAMILIE VYBIRAL

wünscht allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
Chanukka sameach

## ALEX SMOLKA, FELIX SMOLKA UND RUTI PORAT

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten  
ein frohes Fest

Gertner Immobilien GmbH

## PALAIS SCHÖNBURG DIE RESIDENZ FÜR IHRE EVENTS WWW.PALAIS-SCHOENBURG.AT

wünscht allen Geschäftspartnern und  
Freunden des Hauses ein frohes Fest!

### Dkfm. Viktor Maier und Dr. Peter Maier Ges.m.b.H.

Hausverwalter, Immobilienmakler  
und Versicherungsmakler

1030 Wien, Fasangasse 18,  
Tel. 798 44 99-0  
[www.hausverwalter.at](http://www.hausverwalter.at)  
[office@hausverwalter.at](mailto:office@hausverwalter.at)

wünschen allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
ein frohes Fest

### Cathy, Harri, Clara, Arthur, Oscar & Ariel Heller

wünschen allen Freunden und  
Bekanntem schöne  
Chanukka-Feiertage

### Familien NITTENBERG

wünschen allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
ein frohes Fest

### MAX STERNFELD UND FAMILIE

wünschen allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten ein  
frohes Fest

### Univ. Prof. DR. ALEXANDER ROSEN

Facharzt für  
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,  
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25  
Telefon +431/33044 92  
Alle Kassen

### Univ. Prof. DR. HARALD ROSEN

Facharzt für Chirurgie  
3430 Tulln, Rudolf-Buchinger-Str. 5  
Telefon +43/2272/82122  
Alle Kassen

wünschen allen Patienten,  
Freunden, Verwandten  
und Bekannten ein  
schönes Fest.

### Michael, Judith & Nathalie WACHTEL

### Daniel, Nicole, Maya und Debbie ROSENBERG

übermitteln allen Verwandten und Freunden die besten Chanukkawünsche

## FAMILIE GEORGE WOZASEK

wünscht ein frohes Chanukka-Fest

### Architektin Dipl.-Ing. Vera Korab ZT GmbH

Staatlich befugte und beeidete Ziviltechnikerin

1220 Wien, Hirschstettner Straße 19-21/J/DG, Tel. 280 02 70

wünscht allen Kunden und Freunden ein frohes Fest

## LABORS.AT

Partner | Dr. Peter M. Winter

wünscht allen Patienten, Freunden und  
Bekanntem ein frohes Chanukka Fest !

Wien 1210, Kürschnergasse 6b

U1 Aderklaaer Straße

9 x in Wien

Alle Laboruntersuchungen

Alle Kassen und Privat

Keine Voranmeldung

Internetbefundabfrage/Laborcard

+43 (0) 1 260 53-0 | [mail@labors.at](mailto:mail@labors.at) | [www.labors.at](http://www.labors.at)



## MASCHU MASCHU

Orientalische Spezialitäten  
Restaurant Take Away Catering

[www.maschu-maschu.at](http://www.maschu-maschu.at)

1010, Rabensteig 8  
1070, Neubaugasse 20

wünscht allen Freunden und Gästen  
ein schönes Chanukka-Fest

## Amos Schueller

wünscht allen Freunden und Bekannten  
ein frohes Fest!

## :3C!

Creative  
Computing  
Concepts

### Chava, Lea & Fred Mandelbaum Ester Ciciyasvili

wünschen allen Verwandten,  
Freunden, Bekannten  
und Geschäftspartnern  
ein frohes Fest

### EVA DOMBROWSKI UND FAMILIE

wünschen allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten ein  
frohes Fest

**Dr. Danielle Engelberg-Spera  
Mag. Martin Engelberg  
Sammy, Rachel und Deborah**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten  
ein frohes Fest

**Franzi, Edith, Martina, David,  
Bärli, Tali, Benni, Dudi, Luschi, Keren, Gili, Lola,  
Joel, Aaron, Chawa, David, Giti**

wünschen allen Verwandten und Freunden  
ein frohes Fest

**HOTEL CARLTON OPERA**

1040 Wien, Schikanedergasse 4  
Tel. 587 53 02-0, Fax: 581 25 11

**und Familie J. und R. Dauber**

wünschen ihren Gästen frohe Festtage

**Familie Erwin Javor**

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten  
ein frohes Fest



**HOTELGRUPPE  
ANA ADLER**

*Gartenhotel Gabriel*

Landstrasser Hauptstrasse 165  
1030 Wien

Tel.: 01/712 32 05 od. 712 67 54

Fax: 01/712 67 54-10

office@hotelgabriel.at

www.hotel-gabriel.at

*Hotel Drei Kronen*

Schleifmühlgasse 25  
1040 Wien

Tel.: 01/587 32 89 oder 587 82 84

Fax: 01/587 32 89-11

office@hotel3kronen.at

www.hotel3kronen.at

*Hotel Resonanz Vienna*

Taborstrasse 47-49

1020 Wien

Tel.: 01/955 32 52

Fax: 01/955 32 52 35

info@hotel-resonanz.at

www.hotel-resonanz.at

Ein frohes Chanukkafest wünschen  
Ana, Gustav und Daniel Adler

**SIMON DEUTSCH**

**G.M.B.H. UND CO. KG**

1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

**DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM  
CHANUKKA-FEST**

**Firma CIROBE**

wünscht allen Kunden und  
Freunden ein frohes Fest

**Familie  
CIEPELINSKI**



**Das Maimonides-Zentrum**

und dessen Bewohnenden und Mitarbeitenden  
wünschen allen ein  
glückliches und friedliches Chanukkafest.

Für Ihre Spenden an das Maimonides-Zentrum danken wir  
im Voraus.

BIC: BAWAATWW IBAN: AT 98 14000 02010 733 807



**HOTEL STEFANIE  
SCHICK HOTELS WIEN**

Wiens charmante Privathotels

1020 Wien, Taborstraße 12,  
Telefon: +43 1 21150-0  
email: stefanie@schick-hotels.com  
www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im  
ältesten Hotel Wiens!

Nur wenige Schritte vom  
1. Bezirk entfernt, präsentieren  
sich 120 Zimmer,  
Tagungsräume sowie das  
Restaurant als gelungene  
Mischung aus Alt und Neu.

Klimaanlage, Garagenplätze  
sowie kostenfreies WLAN  
stehen zur Verfügung.

Koscheres Frühstück  
auf Wunsch.

**WIR WÜNSCHEN ALLEN  
FREUNDEN UND GÄSTEN  
EIN FROHES FEST**



**KOSCHERES RESTAURANT**  
Seitenstettengasse 2, A-1010 Wien

**Shalom Bernholtz und  
Familie wünschen ein  
frohes Fest**

Reservierung unter:  
01/533 25 30

**Israel  
als Erbe**

**Ihnen zur Ehre.  
Ihren Lieben zum Gedenken.  
Israel zum Leben.**

Der KKL berät Sie ganz vertraulich  
in allen Erbschaftsfragen  
zugunsten Israels:

Lebendlegate mit Rentenzahlungen  
in Österreich und im Ausland

Testamentserrichtungen und  
-vollstreckungen

Errichtung von Stiftungen

**Keren Kayemeth Leisrael**

**Jüdischer Nationalfonds in Österreich**  
1010 Wien Opernring 4/2/7  
Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119  
info@kklwien.at

**KKL Treuhand-  
Gesellschaft AG**

Postfach 2975 · CH-8021 Zürich  
Tel +41 44 225 88 00  
Fax +41 44 211 50 49  
info@kklschweiz.ch



**WIR SCHAFFEN EINE NACHHALTIGE ZUKUNFT  
FÜR DIE MENSCHEN VON HEUTE  
UND DIE KINDER VON MORGEN.**

# EHLERS

UHREN · JUWELEN · PERLEN

ZENTRALE: 1080 WIEN, JOSEFSTÄDTER STRASSE 70  
TEL. 01/406 51 32, FAX 01/406 67 58

FILIALE: UHREN MISCHKE, 1030 WIEN  
LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 65, U3-ROCHUSPLATZ  
TEL./FAX: 01/712 13 98

FILIALE: 1030 WIEN, LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 113  
TEL. 01/713 61 73

**fabienne**  
FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE  
1010 WIEN, WOLLZEILE 5  
TELEFON: 01/512 34 22

## Prof. (FH) Mag. Julius Dem, MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher  
für Hebräisch

Mobil: +43/699-11788119  
E-Mail: julius.dem@chello.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und Kunden im  
In- und Ausland ein frohes Fest

## Univ.-Prof. Dr. Ronny und Marguerite Dunitz-Scheer

wünschen mit den

**Familien Rabfogel, sowie A.&A. Charim,  
L.&H. Beckenbach, W.&M. Kratky  
und allen Kindern und Kindeskindern**

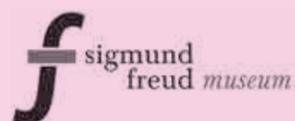
ein hoffnungsfrohes Channukah.

Graz, Wien, Tel-Aviv

**F L A M M**  
INTERNATIONALE EXCLUSIVMODELLE

Neuer Markt · 1010 Wien · Telefon 512 28 89 · [www.flamm.at](http://www.flamm.at)

wünscht allen Freunden und Kunden ein schönes Fest



Das Sigmund Freud Museum wünscht allen  
FreundInnen und den LeserInnen der  
Illustrierten Neuen Welt ein friedvolles Fest!



**Jüdisches  
Museum  
Wien**

Ein frohes  
Chanukka-Fest  
wünschen allen  
Freunden  
und Bekannten  
die MitarbeiterInnen  
des

**Jüdischen  
Museums  
der Stadt Wien**



Apotheke Dr. Brady

**ZUM  
ROTEN  
TURM**

Ein frohes Chanukka-Fest  
und alles Gute für die  
Gesundheit!

1010 Wien, Rotenturmstraße 23  
(Ecke Fleischmarkt - Rabensteig)

Telefon: 01/533 81 65, Fax: 01/532 76 22  
E-Mail: [office@brady-apotheke.at](mailto:office@brady-apotheke.at)

**TRADEX**  
Büromaschinen

**Marc SCHWARZ und Familie**

1020 Wien, Taborstraße 43  
Telefon 216 30 87, 216 40 18

wünschen allen Verwandten,  
Freunden und Kunden  
ein frohes Fest

Die Firma Krausz wünscht allen Verwandten, Freunden & Bekannten  
ein frohes Chanukka-Fest!



**1000 x TISCHE + STÜHLE**

1040 Wien, Margaretenstraße 33  
2331 Vösendorf, Marktstraße 4

Service Hotline: 01/586 70 60  
Email: [verkauf@1000tische.at](mailto:verkauf@1000tische.at)

Größte Sesselgalerie Europas

[www.1000tische.at](http://www.1000tische.at)

ILLUSTRIERTE  
NEUE WELT

**Die Redaktion der Illustrierten Neuen Welt  
wünscht allen Leserinnen und Lesern sowie  
allen Inserenten ein frohes Chanukka-Fest!**

# OLD SHATTERHAND UND HITLERJUNGE SALOMON

Interview mit dem deutsch-jüdischen Filmproduzenten Artur Brauner

BJÖRN AKSTINAT



Foto: www.imh-service.de

Björn Akstinat im Gespräch mit Artur Brauner (Mitte) und Alice Brauner

Er gehört weltweit unbestritten zu den Erfolgreichsten seiner Zunft. Ihm verdanken wir über 250 unvergessliche Kinoproduktionen. Darunter sind Monumentalfilme wie *Der Tiger von Eschnapur*, Karl-May-Verfilmungen wie *Old Shatterhand*, die Dr. Mabuse-Reihe, Edgar Wallace-Gruselklassiker und aufrüttelnde Dramen über die Nazi-Zeit wie *Der 20. Juli* oder *Hitlerjunge Salomon*. Artur Brauner erblickte 1918 als Sohn des jüdischen Holzgroßhändlers Mosche Brauner und seiner Frau Brana im polnischen Lodz/Lodsch das Licht der Welt. Schon 1946 gründete er im stark zerstörten West-Berlin seine Firma „CCC“ (Central Cinema Company) und errichtete wenig später eigene Filmstudios auf einem Gelände am Stadtrand. Viele Schauspielerinnen wurden durch ihn bekannt: Senta Berger, Elke Sommer, Caterina Valente oder auch Sonja Ziemann. Er machte in der Nachkriegszeit aus Berlin wieder eine Filmmetropole. Sein Schaffen und seine Werke würdigte man zighausendfach mit Preisen und Auszeichnungen. Unter anderem erhielt „Atze“, wie ihn Freunde nennen, mehrere Goldene Berlinale-Bären, die Goldene Kamera, das Bundesverdienstkreuz erster Klasse, zwei Golden Globes und fünf Oscar-Nominierungen. Die israelische Gedenkstätte Yad Vaschem ehrt ihn seit 2009 auf besondere Weise durch die regelmäßige Vorführung seiner über 20 Filme, die einen Bezug zur Judenverfolgung haben.

Björn Akstinat sprach mit Artur Brauner und seiner Tochter Alice über den rund 70-jährigen Werdegang der CCC-Filmgesellschaft und ihr Leben als Juden in Deutschland.

Unter anderem erhielt „Atze“, wie ihn Freunde nennen, mehrere Goldene Berlinale-Bären, die Goldene Kamera, das Bundesverdienstkreuz erster Klasse, zwei Golden Globes und fünf Oscar-Nominierungen.

**INW:** Herr Brauner, wann haben Sie entschieden, ins Filmgeschäft einzusteigen? Gab es dafür ein Schlüsselerlebnis?

**ARTUR BRAUNER:** Ja, die Konfrontation mit den Augen eines 10- bis 12-jährigen toten jüdischen Jungen, der noch in den letzten Tagen vor Kriegsende von der mörderischen SS umgebracht wurde. Zu diesem Zeitpunkt habe ich entschieden, meine Jugendträume zu verwirklichen. Meine Absicht war, einen Film über die unschuldigen Opfer, über die Vertilgung eines ganzen Volkes zu produzieren. 1947 entstand der erste Film zu diesem Thema namens *Morituri*. Inzwischen sind wir beim 25. Film über die Millionen Naziopfer.

**INW:** Sie sind in Polen aufgewachsen und fanden laut mehrerer Medienberichte während der Nazi-Zeit in der Sowjetunion Unterschlupf. Wie ist es Ihnen dort gelungen, zu überleben?

**ARTUR BRAUNER:** Ich bin zwar in Polen aufgewachsen, fand aber in der Nazizeit keinen Unterschlupf in der Sowjetunion. Sämtliche kursierende Variationen der Berichte sind nur teilweise der Wahrheit nahe.

**ALICE BRAUNER:** Vielleicht erfährt man dazu bald mehr in einer neuen Autobiographie oder Biographie über meinen Vater.

**INW:** Sie haben in Berlin kurz nach dem Krieg Ihre Firma „CCC-Film“ gegründet und Filmstudios in Spandau aufgebaut. Das verschlang viel Geld. Hinzu kam, dass Ihr erster größerer Film *Morituri*, eine Produktion über die Verfolgung von Juden, die sich in polnischen Wäldern versteckten, Ihnen Schulden statt Gewinne brachte. Wie sind Sie in

den ersten Jahren finanziell über die Runden gekommen?

**ARTUR BRAUNER:** Das eigentliche Kapital für die Rückzahlung der Schulden aus dem politisch wichtigen Filmprojekt *Morituri* und für die weitere Existenz habe ich nur durch die Herstellung von zwei Komödien einspielen können. Diese haben sowohl die Deckung der pendenten Kosten, die Vorbereitung des nächsten Films und die Etablierung der CCC ermöglicht.

**INW:** Welche Ihrer Filme lieben Sie am meisten? Gibt es auch welche, die Sie gar nicht mögen?

**ARTUR BRAUNER:** Ich kann bei den rund 250 Filmen gar nicht aufteilen, welche wirkliche Wunschfilme waren und welche hauptsächlich gedreht wurden, um Studiokosten und Mitarbeitergehälter zu decken. Eines steht bei mir fest: Die Filme über die Opfer des verbrecherischen Nazisystems waren Wunschfilme und die habe ich auch fertig produziert – bis auf einen, der noch offen ist und der den nicht unbedingt originellen Titel *Der Chinese* hat. Es gibt einen großen Teil von Filmen, die mir nicht am Herzen liegen, die ich also „nicht mag“. Solche Filmprojekte habe ich aber überhaupt nicht erst angefasst. Als ich zum Teil rund 500 Mitarbeiter und Techniker in den CCC-Studios beschäftigte, war ich allerdings gezwungen, die Ateliers zu füllen und somit auch öfter Filme hereinzunehmen, die einfach die Weiterexistenz der Studios sicherten.

**INW:** Welcher Ihrer Filme war der finanziell erfolgreichste?

**ARTUR BRAUNER:** Die erfolgreichsten Filme waren für uns gleichermaßen *Der brave Soldat Schweijk* und *Old Shatterhand*. Filme, die mir am meisten am Herzen lagen oder als Produzent besonders gefielen, waren *Hitlerjunge Salomon*, *Der brave Soldat Schweijk*, *Old Shatterhand* und *Es geschah am helllichten Tag*.

**INW:** Was waren für Sie die schönsten Momente Ihres Filmlebens und was waren die weniger angenehmen?

**ARTUR BRAUNER:** Sehr schön war die Lektüre von den Drehbüchern zu *Der brave Soldat Schweijk* und *Es geschah am helllichten Tag*. Die weniger angenehmen Momente vergesse ich gern. Dass unser Film *Hitlerjunge Salomon*, der in den USA Millionen Zuschauer hatte und den Golden Globe bekam, 1992 von Deutschland nicht für den Oscar in der Kategorie „Bester fremdsprachiger Film“ nominiert wurde, ärgert mich allerdings verständlicherweise bis heute. Es ist bislang nicht geklärt, warum die deutsche Auswahljury trotz der Favoritenrolle von *Hitlerjunge Salomon* damals gar keinen deutschen Film für den Academy Award in Los Angeles vorschlug.

**INW:** Was denken Sie über die deutsche Filmwirtschaft in der Gegenwart? Warum ist sie heute Ihrer Meinung nach im Vergleich zur amerikanischen so unterentwickelt?

**ARTUR BRAUNER:** Diese Frage ist ganz leicht zu beantworten: Auf Deutsch produzierte Filme haben einen sehr begrenzten Verkaufsmarkt. So sagte mir zum Beispiel in Los Angeles ein Kollege: „Wenn ich Ihren Film *Europa, Europa* (wie *Hitlerjunge Salomon* im Ausland heißt) produziert hätte, hätte ich 25 bis 30 Millionen Dollar mehr gemacht als Sie.“ Ein Land wie England hätte einige Millionen Dollar bringen können. Bei uns hatte er zwar gute Kassen gebracht, aber nicht zu vergleichen mit Amerika.

**INW:** Sie haben viele Filme mit jüdischer Thematik produziert. Hatten Sie dabei missionarische Gedanken bzw. wollten Sie damit etwas Bestimmtes erreichen oder bewegen?

**ARTUR BRAUNER:** Meine Gedanken und Absichten bei der Realisierung der Anti-Nazi-Filme waren und bleiben, dass nach uns, also in hundert Jahren und noch später, diese Filme dann hoffentlich beim Publikum und besonders bei der dann nachwachsenden Jugend großes Interesse finden. Denn was geschehen ist, ist noch immer unglaublich. Wie soll man sich vorstellen können, dass dreißigjährige Männer Säuglinge zwischen die Augen schießen und zum Teil zwei Köpfe zusammenlegen, um eine Kugel zu sparen. Oder wie soll man für möglich halten, dass Jungs, die nach den Eltern schrien, in eine Jauchegrube geworfen werden. Das kann man nur hier und heute realisieren, weil die Glaubwürdigkeit jederzeit bestätigt werden kann. Später, in hundert oder zweihundert Jahren, wird man diesen Themen die Glaubwürdigkeit nicht mehr schenken.

**INW:** Frau Dr. Brauner, Sie planen aktuell die Realisation eines Films rund um die bekannte Golem-Legende. Wie soll Ihre Umsetzung der Geschichte aussehen?

**ALICE BRAUNER:** Mein Vater arbeitet seit 1997 immer mal wieder an einer modernen Version des *Golem*. Wie immer bei solchen Projekten hat unser amerikanischer „Hausautor“ Stephen Glantz die ersten Fassungen geschrieben. Irgendwann hat mein Vater das Projekt dann verworfen, weil er zu hohe Produktionskosten befürchtete. Nach meinem letzten Film *Auf das Leben!* mit Hannelore Elsner habe ich mir Gedanken über neue Projekte gemacht. Im Zuge dieser Überlegungen habe ich nochmal eine alte Version des *Golem* von Stephen Glantz gelesen. Ich fand, das in dem Drehbuch sehr viel Potenzial steckt. Es ist zwar ein Science-Fiction-Thriller, der in der nahen Zukunft spielt, aber sich auch mit dem Mysterium der Legende befasst. Es geht – außer in den Sequenzen aus dem Prag des 16. Jahrhunderts – nicht um Antisemitismus, sondern um eine künstlich erschaffene Spezies, die bedeutend nachhaltiger als wir mit ihrer Umwelt umgeht, damit die Erde noch viele Millionen Jahre weiter existieren kann. Natürlich kann das nicht so glatt gehen, wenn man in die Schöpfungsgeschichte eingreift. Mit Dominik Graf konnten wir einer der besten Regisseure Deutschlands für dieses Projekt gewinnen.

**INW:** Wie eng waren oder sind Ihre Bindungen an die jüdische Gemeinde in Berlin?

**ARTUR BRAUNER:** Die Bindung zur jüdischen Gemeinde in Zeiten von Galinski oder Kanal war sehr herzlich und eng. Alles, was danach gekommen ist, erfüllt die Verpflichtungen und Aufgaben der Gemeinde eher konventionell.

**INW:** Wie oft waren Sie schon in Israel? Fühlen Sie sich mit dem Land eng verbunden? Haben Sie in Ihrem Leben öfter an eine Auswanderung nach Israel gedacht?

**ARTUR BRAUNER:** In Israel war ich schon einige Male. Die Bindung an das Land ist sehr stark. Jedes Mal, wenn Ausschreitungen der Neonazis einen Höhepunkt erreichen, muss ich an Auswanderung denken. Andererseits

bin ich hier so ver- und gebunden, dass eine Änderung des Lebensmittelpunkts schwer oder beinahe unmöglich zu vollziehen ist.

**INW:** Was sagen Sie zur deutschen Medien-Berichterstattung über Israel?

**ARTUR BRAUNER:** Die Berichterstattung deutscher Medien über Israel ist zu kritisieren, teilweise sogar sehr ernsthaft zu kritisieren – ausgenommen sind einige israelfreundliche seriöse Zeitungen. In den negativen Berichten steckt ein Teil des aufgeregten Missmuts in Bezug auf den Erfolg des Staates Israel. Die meisten Nazis und Judengegner müssen sich jetzt der Frage stellen, warum man denn die Juden umgebracht hat, wenn sie doch ein solch geehrtes, intelligentes und wertvolles Volk sind.

**INW:** Was sagen Sie zum heutigen jüdischen Leben in Deutschland? Gefällt Ihnen die Entwicklung der jüdischen Gemeinden und das christlich-jüdische Zusammenleben heute?

**ARTUR BRAUNER:** Die Entwicklung der jüdischen Gemeinden in der Bundesrepublik ist positiv zu bewerten, auch wenn das Verhältnis der alteingesessenen Juden zu den nach der Wende neu eingewanderten Juden aus Russland eher kalt ist. Das christlich-jüdische Zusammenleben in Deutschland sehe ich eher negativ. Es gibt kaum ehrliche Freundschaft zwischen Juden und Christen.

**ALICE BRAUNER:** Das sehe ich anders. Es hängt vollständig von jedem einzelnen Menschen ab. Um nur ein Beispiel zu nennen: Ich bin mit einem nicht-jüdischen Mann verhei-

ratet. Mit ihm und seiner Familie sowie seinen und meinen Freunden, die christlich oder nicht-jüdisch sind, verbindet mich ein genauso inniges und warmherziges Verhältnis wie zu meinen jüdischen Freunden.

**INW:** Sie waren Ihr ganzes Leben sehr umtriebig, aktiv und voller Pläne. Haben Sie jetzt in Ihrem hohen Alter noch Wünsche und Pläne?

**ARTUR BRAUNER:** Mein hohes Alter soll mich nicht daran stören, weitere Wünsche zu erfüllen. Einige Filme werden tatsächlich nur Wunschfilme bleiben, weil sie entweder zu teuer sind oder bei Fernsehkanälen bzw. deutschen Verleihern nicht durchkommen. Ob und wann sich das ändert, steht noch in den Sternen und in diese sehe ich jede Nacht. □

# Pioniergeist, Tradition und Unabhängigkeit erkennen Sie an dieser Farbe.

WILLKOMMEN BEI IHRER  
PRIVATBANK.



MEINL BANK

AKTIENGESELLSCHAFT

MEINL BANK AKTIENGESELLSCHAFT  
BAUERNMARKT 2, 1010 WIEN

# WITNESS



Meinrad Hofer mit den Zeitzeuginnen  
Lisl Steiner und Trude Jeremias

Im November fand die Buchpräsentation und Vernissage „witness. Realities of Forced Emigration 1938-1945“ mit Fotografien von Meinrad Hofer im Theater Nestroyplatz Hamakom statt. Der Jewish Welcome Service Vienna hat aus diesem Anlass die von Hofer fotografierten Zeitzeuginnen Trudy Jeremias und Lisl Steiner zu dieser Veranstaltung eingeladen. Die Ausstellung ist noch bis 18. Dezember zu sehen (Nestroyplatz 1, 1020 Wien). Die nachstehende Buchbesprechung mit Meinrad Hofer führte Petra M. Springer.

**INW:** Freut mich, dass endlich Dein Buch *witness* erschienen ist. Die INW hat bereits in der Dezemberausgabe letzten Jahres über Deine Ausstellung von Fotografien von im Exil lebenden Jüdinnen und Juden berichtet.

Sehr auffällig an der Publikation ist für mich, was eher untypisch ist und ich noch nie in einer Buchform gesehen habe, dass das Buch, wenn es aufgeschlagen wird, nach einem weißen Blatt Papier, nach einer Art Pause, sofort mit den Fotografien beginnt. Dieser verstärkte Fokus auf das Porträt, und somit auch auf die abgebildete Person. Irritierend ist dann aber wieder, dass das Buch mit Deinen Serien von Hinterköpfen beginnt. Nicht mit den Porträts von vorne, sondern von hinten. Wieso? Wieso hast Du diese Menschen von hinten fotografiert? Blicken diese Personen nach hinten zu den anderen Porträts?

**MEINRAD HOFER:** Du merkst, es ist ein dünneres Papier – die Fotos sind in schwarz-weiß, in Duoton gedruckt. Meine Idee war, ohne Namen, anonym zu beginnen. Es ist zwar immer die Reihenfolge die gleiche, man kann herausfinden, wer das ist. Meine Idee war, eine Emotion hervorzurufen beim Aufblättern, ohne dass man einen Hintergrund weiß, eine Irritation, ein witness, der wegschaut, der vielleicht schon weggegangen ist, der Österreich den Rücken zudreht, der flüchten musste. Man kann hineininterpretieren, was man will. Ich fand es vom Gefühl her schön, mit Bildern zu beginnen und keine zusätzlichen Beschreibungen zu haben.

**INW:** Ja, es gibt keinen Titel, kein Impressum davor, kein Vorwort, was sehr deutlich den Fokus auf Deine Fotografien lenkt.

**M.H.:** Ich wollte sogar das weiße Blatt Papier davor weglassen, aber das wäre produktionstechnisch sehr schwierig gewesen, das hätte man dann händisch machen müssen und das ging nicht.

**INW:** Diese Fotos von hinten sind in s/w, die anderen in Farbe warum?

**M.H.:** Es war der Gedanke der Abstraktion, die Porträts von Hinten sind natürlich eine Abstraktion des Gesichtes und für mich aber wiederum die Abstraktion, die oftmals mehr Gefühl und Interpretation zulässt und einen Spielraum schafft für ein eigenes Eintauchen. Es ist ein dünnes Papier, es



Meinrad Hofer: WITNESS. Realities of forced emigration 1938 – 1945, Kehrer Verlag, Heidelberg/Berlin 2015, 144 Seiten, 34,90 Euro.

ist s/w, wie ein Zeitungspapier. Es ist eine Art Intro. Dazwischen habe ich mir gedacht, das Buch soll nur aus Fotos von Hinten bestehen, aber der Grundgedanke war, dass ich visuell versuche, einen wirklich sehr genauen Beweis der Existenz dieser Person darzulegen. Dadurch habe ich diese Ansichten von Vorne, von der Seite, eine Seitenansicht, die kann unterschiedlich ausfallen und eine Frontalansicht. Die Personen von oben zu fotografieren habe ich vergessen, das wäre sicherlich auch interessant gewesen.

**INW:** Waren es mehrere Sitzungen?

**M.H.:** Nein, ich bin relativ viel herumgereist, durch ganz Amerika und zwischendurch hatte ich Jobs, ich habe ja gearbeitet in Amerika. Da bin ich viel herumgekommen und ich wusste, da wohnt der und da wohnt der. Die meisten leben in New York und viele Harvard, also in Boston. Nein, es war immer nur eine Sitzung.

**INW:** Wie bist Du auf die Idee gekommen, diese Serie zu machen?

**M.H.:** Ich habe am Wiener Opernball in New York, der alljährlich im Waldorf Astoria stattfindet, Renate Brauner fotografisch begleitet. Dort habe ich Franz Leichter getroffen und bin mit ihm deshalb ins Gespräch gekommen, weil wir die Einzigen waren, die nicht eine black tie trugen, sondern jeweils mit einer Krawatte dort waren. Wir sind ins Gespräch gekommen, aber ich wollte das schon früher machen, hatte schon früher Gespräche diesbezüglich. Wahrscheinlich hat mich das Buch von Herlinde Koelbl inspiriert, die jüdischen Portraits, die ich mal gesehen habe. Sie hat ja sehr viel recherchiert. Ich dachte, ich würde es interessant finden, diese Leute zu treffen, die aus Österreich sind, ich wollte einen neuen Blick auf Österreich gewinnen. Jedenfalls habe ich mit Franz Leichter gesprochen und er hat mir seine Lebensgeschichte erzählt, die mich unheimlich mitgenommen hat. Und da war es für mich eine beschlossene Sache, es jetzt wirklich durchzuziehen. Er und die österreichischen, emigrierten Juden von der *Palatschinkenrunde* in New York, die sich alle zwei Wochen treffen, die haben mir geholfen und auch Andreas Stadler vom Austrian Cultural Forum New York. Und somit stand dem Projekt nichts mehr im Weg.

**INW:** In dem Buch sind nach diesen Porträts von Hinten die Diptychen abgebildet, die auf ein anderes Papier gedruckt sind: Ein Porträt von vorne, die abgebildeten blicken direkt aus dem Bild, auf der Rückseite blicken sie zur Seite oder nach unten...

**M.H.:** Es ist ein langsames Eintreten in die Lebenswelt dieser Person. Es kommen die Namen dazu. Es kommt der „Beweis“, wann und wo ich das fotografiert habe. Das Bild von vorne, die Charakterzüge und Linien usw., das war mein Hauptaugenmerk, weil das für mich sehr interessant war, hier in die Geschichten sozusagen visuell einzutreten.

**INW:** Diese Fotos sind ja unheimlich ausdrucksstark, ich mag diese Fotos wirklich sehr. Da sind diese zwei Bilder und dann kommt ein weißes Blatt, wieder eine Art Pause. Du gibst diesen Menschen dadurch Raum für sich.

**M.H.:** Da hast Du recht. Das Buch hat fast 150 Seiten und es gibt nur 16 abgebildete Persönlichkeiten. Die Fotografie läuft darauf hin, dass ich überhaupt keinen Ausdruck wollte, ich wollte genau das, was sie sind möglichst authentisch wiedergeben.

**INW:** Der nächste Teil ist wieder sehr prägnant. Die Erinnerungen der Porträtierten an die Zeit des Nationalsozialismus, teilweise deutsche Texte, manche in Englisch. Es gibt keine Übersetzung der englischen Texte. Du hast somit diesen Menschen ihre Sprache, ihren Ausdruck gelassen.

**M.H.:** Der Text ist etwas Hohes und sie berichten, ohne dass ich ihnen Fragen stelle über ihr Leben. Ich wollte keine Manipulation über den Interviewer. Sie haben gesprochen, wie sie gesprochen haben und ich habe überhaupt nicht darauf geachtet und manche haben tatsächlich kein gutes Deutsch mehr gesprochen, sie konnten es zwar noch ein bisschen, aber sie waren auch nicht in Stimmung, Deutsch zu sprechen. Dachte fast jeder spricht heute Englisch und Deutsch, außerdem ist es schön, wenn es zweisprachig ist.

**INW:** Danke für das Gespräch.

Das Nachwort von Lisa Silverman schließt das Buch. Diese Porträts der Shoa Entkommenen sind historisch wichtige Zeugnisse, damit die Erinnerung an den Holocaust und die Opfer nie verlöscht. □

# KINDER SCHÜTZEN – FAMILIEN UNTERSTÜTZEN

## SOZIALE ARBEIT MIT FAMILIEN IN DER MAG ELF

### Wir geben Schutz

SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen der Regionalstellen Soziale Arbeit mit Familien sind für die Kinder da. Sie arbeiten intensiv mit Eltern, Kindern, weiteren Familienmitgliedern und ExpertInnen verschiedener Fachbereiche zusammen. Wir unterstützen Familien dabei, Erziehung ohne Gewalt auszuüben, die Bedürfnisse ihrer Kinder wahrzunehmen und sie zu fördern. Denn es ist nicht nur unser Auftrag, sondern auch unser wichtigstes Ziel mit unserem professionellen Know-How, unserer Erfahrung, und persönlichem Engagement gemeinsam mit der Familie die Grundlagen für eine positive Entwicklung von Kindern zu sichern.

### Prävention vor Krisenintervention

Damit aus kleinen Problemen keine großen werden: Wir beraten Familien in allen Erziehungsfragen, damit Probleme sich nicht zu tiefgreifenden Krisen auswachsen.

Wir unterstützen Familien in Krisensituationen mit dem Ziel, dass Kinder sicher und ohne Gefahr in ihren Familien leben können.

Wenn der Schutz des Kindes in der Familie, trotz aller Hilfsangebote, nicht ausreichend gewährleistet werden kann, bringen wir Kinder bei Krisenpflegeltern, in Krisenzentren, bei Bedarf bei Pflegeeltern und in Wohngemeinschaften in Sicherheit.

Kinder haben gesetzlichen Anspruch auf Schutz und ein eigenständiges Recht auf ein kindgerechtes Aufwachsen. Vernachlässigung, psychische, körperliche und sexuelle Gewalt, aber auch das Miterleben von Gewalt zwischen den Eltern, beeinträchtigen Kinder immer in ihrer Entwicklung.

### Wir nehmen Kinderschutz ernst

Wir nehmen jede Vermutung einer Gefährdung die uns gemeldet wird ernst! Zunächst tragen wir alle Informationen zusammen, die für die Einschätzung einer möglichen Gefährdung wichtig sind. Wir nehmen Kontakt mit dem Kind und seiner Familie auf. Wichtige Informationen holen wir aus dem Umfeld des Kindes (z.B. Kindergarten, Schule, ÄrztInnen, ...). Sie sollten uns auf jeden Fall informieren, wenn:

- Eltern sich nicht ausreichend um ihr Kind kümmern (unzureichende Ernährung oder Pflege, schreien lassen, nicht beachten, alleine lassen, nicht spielen, nicht fördern, ...)
- Ein Kind verletzt ist, verängstigt oder sonst in seinem Verhalten auffällig wirkt und/oder über Gewalt in der Familie berichtet
- Kinder von Eltern abgewertet und gedemütigt werden

### Der Beginn einer Gefährdungsabklärung:

Anhand der gewonnenen Informationen nehmen wir eine Risikoeinschätzung für das Kind in der Familie vor. Gleichzeitig bemühen wir uns um eine gute Zusammenarbeit mit der Familie. Sollte die Sicherheit des Kindes während der Gefährdungsabklärung in der Familie nicht ausreichend gewährleistet sein, bringen wir es vorübergehend im erweiterten Familienverband, in einem Krisenzentrum oder bei Krisenpflegeltern unter. Dabei bemühen wir uns, den für das Kind geringsten, noch zum Ziel führenden Eingriff zu wählen (gelindestes Mittel).

Selbst wenn die Eltern damit nicht einverstanden sind, können wir eine solche Entscheidung zum Schutz des Kindes vorläufig treffen, stimmen uns dabei aber immer mit der fachlich vorgesetzten Leitung ab (4-Augen-Prinzip). Dann bringen wir bei Gericht einen Antrag auf Betrauung mit der Obsorge ein. Bis zur Entscheidung des Gerichts bleibt die getroffene



Maßnahme aufrecht. Führt die Gefährdungsabklärung zu dem Ergebnis, dass das Kind in seiner Familie nicht ausreichend geschützt ist, stellen wir – wieder nach dem Grundsatz des gelindesten Mittels – folgende Hilfen zur Erziehung zur Verfügung:

### Unterstützung der Erziehung

Dazu erarbeiten wir mit den Eltern einen Hilfeplan und treffen eine schriftliche Vereinbarung über die notwendigen Hilfen. Darin werden die Ziele und Arbeitsschritte festgehalten, die zu den erforderlichen Veränderungen der Familiensituation führen und die Gefährdung des betroffenen Kindes ausräumen sollen. Anschließend unterstützen und begleiten wir die Eltern bei der Umsetzung des Hilfeplans, organisieren, falls nötig, zusätzliche Hilfen (Therapien, Beratung, ...), kontrollieren aber auch die Einhaltung der Vereinbarungen.

### Volle Erziehung

Volle Erziehung bedeutet, dass Kinder bei Pflegefamilien oder in Wohngemeinschaften leben. Parallel dazu arbeiten wir mit der Familie an der Verbesserung ihrer Erziehungsfähigkeit, damit das Kind dorthin zurückkehren kann und ein gesundes, gewaltfreies Heranwachsen möglich wird. Gelingt das nicht, bleibt das Kind bis zu seiner Verselbständigung in der Pflegefamilie oder Wohngemeinschaft.

### Unsere wichtigsten Grundsätze und Aufgaben in Kürze

Die Kinder- und Jugendhilfe stellt die Kinder in den Mittelpunkt all ihrer Überlegungen und Handlungen.

Die Kinder- und Jugendhilfe hat die Aufgabe, Familien dabei zu unterstützen, dass Kinder dort gut aufwachsen können. Die Bereitschaft der Familien zur Zusammenarbeit ist dabei von großer Bedeutung.

Bevor die Kinder- und Jugendhilfe in Elternrechte eingreift, klärt sie genau ab, welche Eingriffe für die Sicherheit des Kindes unbedingt erforderlich sind (gelindestes Mittel).

### Rechtliche Grundlagen

ABGB, Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz 2013, Wiener Kinder- und Jugendhilfegesetz 2013, Europäische Menschenrechtskonvention: Art. 8 – Recht auf Achtung des Familienlebens, Bundesverfassungsgesetz über die Rechte von Kindern

### Wichtige Kriterien bei der Beurteilung des Kindeswohls sind

- eine angemessene Versorgung, insbesondere mit Nahrung, medizinischer und sanitärer Betreuung und

Wohnraum, sowie eine sorgfältige Erziehung des Kindes;

- die Fürsorge, Geborgenheit und der Schutz der körperlichen und seelischen Integrität des Kindes;

- die Vermeidung der Gefahr für das Kind, Übergriffe oder Gewalt selbst zu erleiden oder an wichtigen Bezugspersonen miterleben;
- die Wertschätzung und Akzeptanz des Kindes durch die Eltern;
- die Förderung der Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes;
- die Berücksichtigung der Meinung des Kindes in Abhängigkeit von dessen Verständnis und der Fähigkeit zur Meinungsbildung;
- die Wahrung der Rechte, Ansprüche und Interessen des Kindes Eltern kommt damit eine verantwortungsvolle Aufgabe zu. Können sie diese nicht (oder nicht ausreichend) erfüllen, unterstützt die MAG ELF, die Wiener Kinder- und Jugendhilfe. Wenn es erforderlich ist, darf sie in die Rechte von Eltern eingreifen.

### Für eine Erziehung ohne Gewalt

Alle Erwachsenen in Wien, tragen gemeinsam Verantwortung dafür, dass Kinder sich in unserer Stadt gut, sicher und frei von Gewalt entfalten können. Erst wenn die Sozialarbeiterinnen der MAG ELF von einer vermuteten Gefährdung eines Kindes erfahren, können sie zur Sicherung des Kindeswohls aktiv werden.

## RUND UM DIE GEBURT TAUCHEN VIELE FRAGEN AUF

Die Vorbereitung auf ein neues Familienmitglied macht Freude, erfordert aber auch eine Menge an Vorbereitungen. Welche Ausstattung wird benötigt, was muss vor der Geburt alles geregelt werden, was gleich nachher, wie schaut es finanziell dann aus? Viele Fragen, die sich werdende Eltern hier stellen.

### WIKI – der Wickelrucksack für Wiener Kinder

Mit diesem Geschenk begrüßt die Stadt Wien ihre Babys bereits vor der Geburt und unterstützt Eltern dabei, sich auf die neue Situation vorzubereiten. Der Wickelrucksack kann bereits acht Wochen vor der Geburt in einem der acht Eltern-Kind-Zentren der Stadt Wien mit dem Mutter-Kind-Pass abgeholt werden. Eltern, die bis zur Geburt ihres Kindes noch keinen Wickelrucksack erhalten haben, können dieses auf Wunsch auch in der Geburtsklinik bekommen.

### Die Dokumentenmappe

Im Wickelrucksack ist auch die Dokumentenmappe enthalten. Sie enthält eine Fülle an Informationen, die bereits vor aber auch nach der Geburt des Babys hilfreich sind. Zusätzlich gibt es im Wickelrucksack ein attraktives Gutscheineft und viele nette Geschenke, wie z.B. einen Body für „Wiener Kinder“, eine kuschelige Decke und vieles mehr.

### Persönliche Beratung

Bei der Abholung des Willkommensgeschenkes in den Eltern-Kind-Zentren ist auch Zeit, Fragen zu stellen und sich über Serviceangebote der Stadt Wien zu informieren. Es ist eine gute Gelegenheit, das Eltern-Kind-Zentrum kennenzulernen. Es hält nach der Geburt ein vielfältiges Angebot für junge Eltern bereit! Die MitarbeiterInnen der MAG ELF stehen als AnsprechpartnerInnen beim Hineinwachsen in die neue Lebenssituation zur Verfügung.

### Fred, der Exbärte

Rund um die Geburt tauchen viele Fragen auf. Einige kann Fred, der Exbärte jungen Eltern beantworten. In sechs Videos plaudert er aus dem Nähkästchen seiner langen Erfahrung über das, was für Kleinkinder wichtig ist. Er weiß über die Vorzüge des Stillens Bescheid, gibt Tipps zur Babypflege und erklärt, was Babys brauchen um rundum zufriedener zu sein. Er ist auch bestens informiert, welche Gründe es gibt, warum Babys weinen und wie Eltern hier ihren Kindern helfen können. Und er weiß: „Auch wenn es vielleicht so aussieht, als würden meine kleinen Freunde nichts tun außer schlafen und essen, lernen sie ungeheuer viel – spielerisch, jeden Tag!“

Die MAG ELF stellt jungen Eltern diese Videos unter [www.fred.wien.at](http://www.fred.wien.at) zur Verfügung.



MAG ELF Servicetelefon: +43 1 4000-80 11 Internet: [www.kinder.wien.at](http://www.kinder.wien.at)

# Buch Ecke

## Marcel Reich-Ranicki im Rückblick

Der deutsche Literaturredakteur Uwe Wittstock hat seine 2005 in einer ersten Fassung publizierte Biografie über Marcel Reich-Ranicki stark überarbeitet und erweitert. Sein Buch bietet eine exzellente Beschreibung der erstaunlichen Karriere des 2013 verstorbenen deutschen Literaturkritikers. Dessen autodidaktisch angeeignetes „immenses Wissen über Literatur“, mit dem „er sich mit akademisch gebildeten Fachleuten problemlos messen kann“ war laut Wittstock „zugleich frei von jedem akademischen Dünkel oder Jargon“.

1958 emigrierte Reich-Ranicki aus Polen in die BRD mit nicht mehr als einem Koffer mit Kleidern, einer Schreibmaschine und einer Tasche mit seinen bislang veröffentlichten Büchern und Artikeln. Zu seinen wichtigsten Unterstützern gehörten Hansjakob Stehle und Siegfried Lenz.

In den ersten Jahren arbeitete er als Kritiker für die *Zeit*, bis Joachim Fest ihn 1973 zum Literaturchef der FAZ machte. Reich-Ranicki betonte immer wieder, wie viel er Fest verdankte, trotz des späteren Zerwürfnisses.

Die Biografie enthält auch viele Hintergrundinformationen über die Beziehungen

zwischen jüdischen und nichtjüdischen Intellektuellen im Nachkriegsdeutschland. Am ausführlichsten ging Wittstock auf den Fall des Lektors des Piper Verlags Hans Rößner ein, dessen Vergangenheit als ehemaliger Nationalsozialist und SS-Angehöriger erst nach seinem Tod bekannt wurde.

Wittstock beschreibt aber auch die menschlich besonders beklemmenden Attacken und Tötungsphantasien, mit denen die von Reich-Ranicki kritisierten Autoren auf ihn reagierten – der Fall Martin Walser war dabei nur der bekannteste und aufsehenerregendste.

Ein eigenes Kapitel widmet er den Familien von Reich-Ranicki und seiner Frau Teofila Langnas, ihrem einzigen Sohn Andrew und Verwandten, wie dem britischen Maler Frank Auerbach.

Der große Erfolg von Reich-Ranickis 1999 publizierter Autobiografie wurde noch übertroffen durch die gelungene Verfilmung des Buches 2009, auf deren Ende der Autor ungeduldig wartete und mit der er sehr zufrieden war. Nur in den letzten Monaten seines Lebens, nach dem Tod seiner Frau Teofila verlor er den Großteil seiner Lebensfreude. Reich-Ranickis Heimat war die deutsche Lite-

ratur. Da er nicht religiös war und auch nicht der jüdischen Gemeinde beitrug, wurde er am Hauptfriedhof in Frankfurt begraben. □

Evelyn Adunka



Uwe Wittstock: Marcel Reich-Ranicki. Die Biografie, Blessing Verlag, 2015, 429 Seiten, 20,60 Euro, E-Book 15,99 Euro.

## Und es wurde doch „Etwas“ aus ihr

Am 2. November wurde sie als beste Schauspielerin mit dem „Nestroy-Preis“ für ihre Rolle als die Alte in der Uraufführung von *die unverheiratete* einem Stück von Ewald Palmetshofer im Wiener Akademietheater ausgezeichnet. Die Tochter von Paula Wessely und Attila Hörbiger feierte heuer bereits ihr 60-jähriges Bühnenjubiläum und wurde zur Doyenne des Burgtheaters ernannt. Das richtige Jahr also für ein Buch über Elisabeth Orth.

*Aus euch wird nie was*, heißen die, von „Presse“-Kulturredakteur Norbert Mayer aufgezeichneten Erinnerungen Orths. Neben Anekdoten aus ihrem Künstlerleben, zahlreichen Fotos und einem Verzeichnis ihrer Theater-, Film- und Fernsehrollen enthält das Buch auch viele private Einblicke in das Leben der Schauspielerin und ihrer nicht minder bekannten Familie.

„Lilabeti“, wie sie von ihren Eltern genannt wurde, sollte nach dem Willen der Eltern Filmcutterin werden und hatte sogar bereits in der Kopieranstalt der „Wien Film“ begonnen. Mit eindringlichen Worten schildert sie den Moment, als sie ihren Eltern gestanden hat, im Reinhardt Seminar Unterricht zu nehmen.



Elisabeth Orth: Aus euch wird nie was. Erinnerungen, aufgezeichnet von Norbert Mayer, Amalthea Verlag, Wien 2015, 256 Seiten, 24,95 Euro, E-book 17,99 Euro.

„Und doch jubelte ich innerlich über einen unbeschreiblichen Sieg: Paula Wessely und Attila Hörbiger, unter deren riesigem Image ich die ganze Zeit gelebt hatte, das der Hauptgrund dafür war, dass ich so lange gebraucht, mich nicht getraut hatte, begegnete ich damals zum ersten Mal auf Augenhöhe. Diese Szene war meine Initiation. Danach hätten mich

meine Eltern nicht mehr aufhalten können, das war das Ende meiner behüteten Kindheit.“

Zahlreiche Erinnerungen an ihre Theaterlaufbahn füllen die 200 Seiten des Buches, sie führen vom Max Reinhardt Seminar über ihr erstes fixes Engagement an den Städtischen Bühnen in Ulm an der Donau bis zu ihrer heuer mit dem Nestroy ausgezeichneten Rolle am Wiener Akademietheater. Anekdoten über Begegnungen mit Regisseurinnen und Regisseuren – 76 waren es bisher – machen *Aus euch wird nie was* zu einer kurzweiligen Lektüre. Orth zählt sie alle auf. Die guten und die weniger guten: „Schlechte Regisseure können sich leider auch erstaunlich lange halten. Die sind dann frei nach meiner Mutter, unserem Herrgott seine Regisseure, weil der braucht kané“. Und passend der Rat von Schauspieler und Regisseur Otto Schenk: „Der Regisseur fährt ja nach der Premiere wieder weg. ... Nachher spielst du es, wie du es willst.“

Gleichsam im Nebensatz erwähnt sie ihre ersten beiden Ehen, die erste mit einem Wiener Arzt „war nach sechs Wochen Geschichte“, die zweite mit einem jungen Schauspieler in

Ulm „wohl mehr eine karitative Aktion denn eine Ehe“. Ausführlicher denn die Zeit mit ihrem dritten Mann Hanns Obonya, mit dem sie zehn Jahre glücklich war, ehe er 56-jährig starb. Er ist auch der Vater ihres Sohnes Cornelius Obonya, der auch am Beginn des Buches steht. Im ersten Kapitel „Vorspiel in Salzburg“ kreisen ihre Erinnerungen um den Sommer 2013, als ihr Sohn den Salzburger „Jedermann“ spielt und damit in die Fußstapfen seines Großvaters Attila Hörbiger tritt. „Und nun sehe ich mehr als sechs Jahrzehnte später meinen Sohn in dieser Rolle, sehe nicht nur ihn, sondern in manchen Gesten und Mienen meinen Vater wie auch meinen Mann in dem Kind.“ Der große Stolz der Mutter und die Bewunderung für einen brillanten Kollegen, sind in beiden Kapiteln präsent, die sie ihrem Sohn widmet: „Ich bin bass erstaunt, was der Bub alles kann. Ich kann vielleicht nicht einmal die Hälfte von dem.“

Fast vierzig Jahre nach ihrem Buch *Märchen ihres Lebens – Meine Eltern Attila Hörbiger und Paula Wessely* bietet *Aus euch wird nie was* Einblicke Orths eigene Biographie. □

Beate M. Springer

## Fotografierende Spionin

Peter Stephan Jungk, Sohn des Zukunftsforschers Robert Jungk, hat mit den Geschichten der Edith Tudor-Hart eine sehr interessante Biographie einer außergewöhnlichen Frau geschrieben. Der Autor setzt sich sehr intensiv mit Tudor-Hart auseinander, er arbeitet derzeit auch an einem Dokumentarfilm über sie. Diese Frau fesselt nicht nur Jungk, sondern auch die LeserInnen des Buches. Sein persönlicher Zugang ist, dass er sie kannte und mit ihr verwandt war. Sie war die Tochter des Bruders seines Großvaters mütterlicherseits. Jungk stellt die Frage des Verwandtschaftsgrades: „Ist die Cousine meiner Mutter meine Cousine zweiten Grades? Meine Großtante oder meine Großcousine?“

Gleich zu Beginn des Buches im Kapitel *Riesenrad* erinnert er sich an eine Begegnung mit Edith Tudor-Hart 1967. Er war 14 Jahre alt und seine Eltern hatten Edith nach Wien ein-

geladen. Seine Mutter brachte sie in der Pension Nossek am Graben im ersten Bezirk unter. Nach über dreißig Jahren, nach ihrer Auswanderung nach England 1933, kehrte sie in ihre Geburtsstadt zurück. Jungk erinnert sich an einen kühlen, regnerischen Sonntagvormittag, an dem sie mit dem Riesenrad im Wiener Prater fuhr. Sie wollte wissen, für welche Musik er sich interessiert: Opern, Sinfonien, Klavierkonzerte, Violinsonaten... Fragte, ob er oft im Musikvereinsaal, im Konzerthaus sei. Er zögerte, denn er hatte eher die Rolling Stones, Bee Gees, The Kinks im Kopf, weniger Mozart, Beethoven, Haydn, Schubert.

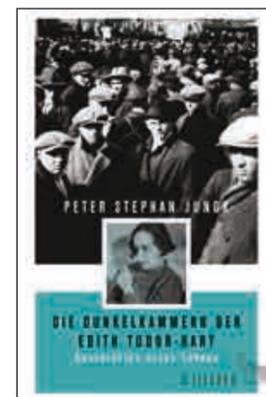
Spannend ist Tudor-Harts bewegtes Leben als Fotografin, als Spionin für die Sowjetunion sowie als alleinerziehende Mutter. Geboren als Edith Suschitzky 1908 in Wien, studierte sie während der Weimarer Republik am Bauhaus

in Dessau. Später wurde sie wegen kommunistischer Umtriebe verhaftet und emigrierte nach England. Dort wurde sie mit ihren fotografischen Sozialreportagen bekannt und zählt zu den wichtigsten Vertretern der britischen Arbeiterfotografie. Berühmt sind Fotos des Subproletariat in den Slums, Bettler auf den Straßen oder ihre Reportagen aus den Elendsquartieren Londons, Fotografien von Streiks und Hungermärschen. Sie zählten zu den Hauptwerken der britischen Arbeiterfotografie. Ihr Bruder ist ebenfalls fotografisch tätig und Kameramann, Wolfgang (Wolf) Suschitzky lebt hundertjährig in London.

Tudor-Hart hatte Kontakt zu Persönlichkeiten wie Anna Freud, Donald Winnicott oder Kim Philby. Im Auftrag des KGB spielte sie eine Schlüsselrolle bei der Rekrutierung der „Cambridge Five“, des sowjetischen Spionagerings in England.

Ein äußerst spannendes Buch, das Familiengeschichte mit Zeitgeschichte verbindet. □

Petra M. Springer



Peter Stephan Jungk: Die Dunkelkammern der Edith Tudor-Hart. Geschichten eines Lebens, S. Fischer Verlag, Frankfurt/Main 2015, 320 Seiten, 23,70 Euro.

# VERFOLGUNG AUS KINDERSICHT

Die Entdeckung des jiddischsprachigen Schriftstellers Yankev Glatsh-teyn und seines Romans „Emil und Karl“

ELLEN PRESSER

**E**mil und Karl ist ein Jugendroman, aber einer, den auch und vor allem Erwachsene lesen sollten. Denn was da in 25 Kapiteln lakonisch beschrieben wird, ist eine menschengemachte Tragödie von unendlichem Ausmaß, angesiedelt in Wien 1938, nach dem Anschluss Österreichs. Zwei etwa neun-jährige Jungen, Freunde und Außenseiter, fallen aus jeder Sicherheit heraus. Beide Väter sind tot. Karls Mutter, eine entschiedene Nazi-gegnerin, wird vor seinen Augen verprügelt und aus der Wohnung verschleppt. Emils Mutter verliert über all dem Leid, das über den Juden Wiens im Allgemeinen und damit über ihre eigene Familie im Besonderen hereingebrochen ist, den Verstand. Von einem Augenblick auf den anderen sind die beiden Kinder auf sich allein gestellt. Sie begegnen Lügnern und Feiglingen, Profiteuren und Verrätern, aber auch der Hilfsbereitschaft und dem Mut Einzelner. Sie geraten unter die Unglücklichen, die das Wiener Trottoir scheuern müssen, werden versteckt und ausgeliefert, versorgt und bedroht. Jeder Tag birgt neue Gefahren und nur eine Gewissheit, dass nichts mehr gut wird in dieser Stadt. Gemeinsam wollen sie aus Wien fliehen, ob das den Freunden, einem Juden und Nichtjuden, gemeinsam vergönnt ist?

Der Roman stammt von Yankev Glatsh-teyn, der sich später auch Jacob Gladstone nannte. Er erschien 1940 in jiddischer Sprache in New York. Zu jener Zeit gab es in den Vereinigten Staaten noch viele Menschen, die Jiddisch in Wort und Schrift beherrschten. Kinder wurden darin unterrichtet. Es gab also auch jiddische Kinderzeitungen und Kinderbücher. Besonders bemerkenswert ist es, dass *Emil und Karl* zu den wenigen zeitgenössischen literarischen Texten gehört, die sich mit dem Holocaust auseinandersetzen. Glatsh-teyn verwendete alles, was ihm an Informationen zugänglich war. Und das war nicht wenig: die Diskriminierung und systematische Verfolgung politischer Gegner und der Juden, die menschenverachtende Ideologie der Nationalsozialisten, die Verrohung der Bevölkerung, als

ob mit dem Anschluss Österreichs das Böseste der Bürger aufgeblüht wäre. All das war bekannt. „Berichte über Gewalt und Erniedrigung der Juden in der österreichischen Hauptstadt wie das Putzen der Straßen mit bloßen Händen oder das Nachmachen-Müssen von Tieren im Park – von brutalen Übergriffen auf Menschen ganz abgesehen – fanden sich zahlreich in den amerikanischen Zeitungen“, erläutert die Jiddischistin Evita Wiecki in ihrem höchst lesenswerten Nachwort zu diesem Jugendroman. Sie beschreibt darin auch sehr anschaulich, welches kulturelle Eigenleben sich unter den jüdischen Einwanderern in den USA, in der „goldenen medine“, dem goldenen Land, entwickelte.

Yankev Glatsh-teyn, 1896 in Lublin geboren, ging 17-jährig nach New York, wo der jüngste Bruder seines Vaters lebte. Als Rüstzeug hatte er seine traditionelle religiöse Bildung, Allgemeinwissen, das ihm durch Privatlehrer vermittelt worden war, und einen guten Einblick in die jiddische Literatur. Was es bedeutet, sich unter misslichen Umständen selbst zu helfen (auch wenn seine Lebenssituation entschieden anders als die seiner späteren Romanhelden Emil und Karl war), wusste der junge Glatsh-teyn sehr genau. Er schufte für seinen Lebensunterhalt in einem der berüchtigten sweatshops in New York und studierte in Abendkursen. Mit zwei ehemaligen Kommilitonen gründete er eine literarische Gruppe. Ihr Name „Inzikh“ (Insich) beinhaltete die Selbstverpflichtung, „über jüdische Themen oder im jüdischen Stil zu schreiben“, resümiert Wiecki. Und damit in jiddischer Sprache. Im Manifest der Künstlergruppe

heißt es: „Die Welt existiert und wir sind ein Teil von ihr. Aber für uns existiert die Welt nur in der Form, in der sie sich in uns widerspiegelt, uns berührt.“

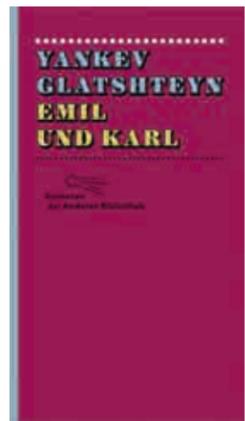
Glatsh-teyn, der 1921 mit 25 Jahren seinen ersten Gedichtband veröffentlichte, kehrte 1934 noch einmal nach Lublin, ans Krankenbett seiner Mutter zurück. Die Situation für Juden im benachbarten Deutschland, wo Hitler bereits ein Jahr regierte, und die sich anspannende Situation in Europa blieben Glatsh-teyn nicht verborgen. Er schrieb über alles, was er wie ein Seismograph in seiner Umgebung aufnahm. Seine Kolumne für das *Morn zhurnal* (Morgenjournal), eine von vielen, widmete er den seiner Ansicht nach verheerenden Entwicklungen unter Hitler und Stalin. Er war Dichter und Romancier, vor allem aber kritischer Kolumnist seiner Zeit, der jedoch – seiner Treue zur jiddischen Sprache geschuldet – nur in der jiddischsprachigen Welt wahrgenommen wurde. Bis zu seinem Lebensende 1971 in New York ließ die Beschäftigung mit der Shoah den Autor Yankev Glatsh-teyn nicht mehr los. Im Vorwort zu einer Gedichtsammlung aus dem Jahr 1967 *Ikh tu dermonen* (ich gedenke), schrieb er: Ich gedenke, ich werde gedenken, solange ich lebe, beim Schlafengehen und beim Aufstehen.“

Evita Wiecki, die den Roman *Emil und Karl* im Jüdischen Museum in Wien und im Jüdischen Gemeindezentrum in München vorstellte, macht glaubhaft, dass „die Aufklärung der amerikanisch-jüdischen Öffentlichkeit, und damit auch die der Kinder und der Jugendlichen, über die Ereignisse in Europa, für [Yankev Glatsh-teyn] völlige Priorität hatte.

Hunderte von Artikeln, zum Teil auch flammende Aufrufe zur Hilfe für die jüdischen Brüder und Schwestern in Europa“, habe er veröffentlicht. Glatsh-teyn, der *Emil und Karl* seinen drei Kindern widmete, „appellierte mit seinem Buch an die Solidarität der Völker“. Von eben solcher Solidarität ist auch die Freundschaft der beiden Jungen“ geprägt, die gemeinsam alle Zumutungen und Gefahren unter der nationalsozialistischen Barbarei leichter ertragen lässt. Karl, der Sohn aus sozialistischem Elternhaus, stillt seinen Hunger am Anfang und am Ende der Erzählung mit einem Apfel. Der Junge ist aus seinem persönlichen Paradies, einem liebevollen, behüteten Elternhaus, vertrieben. Der Leser hat vielfache Erkenntnis, u. a. weiß er, zu welchem Horror sich das Tausendjährige Reich binnen seines zwölfjährigen Bestehens entwickelte und dass man vieles hätte vorhersehen können, wenn man nur gewollt hätte. Und nicht zuletzt weiß man, dass der Mensch des Menschen Wolf, aber auch sein Freund sein kann, dass Solidarität und „rachmones“ (Empathie) ein kostbares Gut sind. □



© Forward Association



Yankev Glatsh-teyn: Emil und Karl. Aus dem Jiddischen von Niki Graça und Esther Alexander-Ihme. Mit einem Nachwort von Evita Wiecki. Als Band 7 erschienen in „Kometen der anderen Bibliothek“, herausgegeben von Christian Döring, Berlin 2014, 154 Seiten, 18,00 Euro.

**P**aul Le Goupil bereitet sich gerade auf sein Studium als Grundschullehrer vor, als die Kirchenglocken den Kriegsbeginn verkünden. Nach dem Einmarsch der Deutschen gibt es für die Bevölkerung zunehmend Einschränkungen. Seine Empörung darüber, dass immer mehr Franzosen nach Deutschland in den Arbeitsdienst gezwungen werden, lässt ihn Mitglied der Resistance werden. Als er selbst nach Deutschland soll, geht er in den Untergrund. Ein Kaplan, bei dem er untergetaucht ist, lässt alle Vorsichtsmaßnahmen außer Acht. Dadurch wird ein Maulwurf der Gestapo auf ihn aufmerksam. Er wird verhaftet und gefoltert. Dann, eingepfercht in einem Viehwagen der Reichsbahn, wird er von Compiègne nach Auschwitz deportiert. Kurz darauf führt ihn seine Odyssee nach Buchenwald. Er übersteht einen Bombenangriff auf die Fabriken und kommt als Zwangsarbeiter in das Lager Langenstein-Zwieberge. Nur wenige überleben hier die Torturen in den Tunneln der nationalsozialistischen Rüstungsindustrie. Das Reich ist kurz vor dem Zusammenbruch, als er und seine Kameraden evakuiert werden. In einem zwölf-tägigen Todesmarsch legen sie über dreihundertzwan-

zig Kilometer zurück. Wer nicht mehr weiter kann, wird von der SS erschossen. Durch Fakten zur Geschichte und Daten zu Personen ergänzt. Zahlreiche Grafiken und Fotos helfen, das Geschehene zu begreifen.



Paul Le Goupil: Résistance und Todesmarsch. Ein Franzose in Buchenwald, Halberstadt und Langenstein, Übersetzt und bearbeitet von Pierre Dietz, Verlag Editon AV, Lich 2015, 424 Seiten, 16,00 Euro.

**D**as Tagebuch der Mutter von Eva Beresin, Sári Erdélyi, aus der Zeit nach der Befreiung aus dem Konzentrationslager Auschwitz, wird zum Gravitationszentrum einer künstlerisch gestalteten Auseinandersetzung.

„Dieses kleine rostbraune Heft mit der verblassten Handschrift meiner Mutter wurde in der Familie aufbewahrt, seit ich denken kann. [...] Der unwiderstehliche Wunsch, dieses Heft lesbar zu machen, kam erst nach ihrem Tod im Jahr 2007. Irgendwann im Winter 2012 kippte ich hinein (...). Das Berühren ihrer Schrift, meine Bewegungen beim Nachziehen ihrer verblichenen beinahe schon in der Papiermaserung verschwundenen Schriftzüge wurde wichtiger als die Re-Konstruktion des Inhalts. [...] Schließlich entdeckte ich Fotos, die 1943 entstanden waren und ihre noch heile Welt vor der Deportation nach Auschwitz zeigen. (...) Ich habe diese Schwarz-Weiß-Fotos in Malereien um- und in Farben übersetzt, die in meiner Vorstellung waren.“ (Eva Beresin)

Beresins Malereien zeigen Porträts und Szenen aus der noch unbeschwerten Zeit der Mutter vor dem Einmarsch 1944 und der Deportation nach

Auschwitz. Die Tagebucheintragen beginnen dagegen erst mit Ende des Krieges.

Die Publikation ist sehr interessant gestaltet: Nach dem Umblättern erscheint das gemalte Bild, das aufgeschlagen werden kann, um den Text zu lesen und um die Vorlage, die Fotografie zu betrachten. Das Cover bildet einen Musterentwurf ab, den die Mutter während des Studiums in Budapest entworfen hat.

Die Arbeiten von Beresin offenbaren, wie real und wirkungsmächtig Fantasie, Wahrnehmung und Nachahmung auf das Unnennbare zu antworten vermögen.



Eva Beresin: Acht und neunzig Seiten, Verlag für moderne Kunst, Wien 2015, 104 Seiten, 35 Euro.

# PROGRESSIVES JUDENTUM HEUTE

„Wer nicht jeden Tag etwas erneuert, zeigt, dass er auch nichts Altes hat“ (Rabbi Aharon aus Karlin)

THEODOR MUCH

Die jüdisch liberale Gemeinde in Österreich Or Chadasch wurde 1990 gegründet. Sie ist seither Teil der Weltunion für progressives Judentum (WUPJ), die heute über zwei Millionen Juden vertritt. In einer Stadt fast ohne jede „religiös-liberale“ jüdische Tradition war das anfangs kein leichtes Unterfangen und das Überleben des progressiven Judentums in Wien hing lange Zeit an einem seidenen Faden. Doch seit einigen Jahren hat sich vieles zum Besseren verändert. Heute sind die guten Beziehungen zwischen dem nichtorthodoxen und modern orthodoxen Judentum in Wien fast einzigartig gut und beispielgebend für ganz Europa, wo sich doch in den meisten Ländern die Kluft zwischen den Strömungen sich immer weiter vertieft.

Die liberale / progressive Theologie versteht – anders als die Orthodoxie – die göttliche Offenbarung als einen fortwährenden Prozess und fordert daher, dass sich jede Generation aufs Neue mit den Gesetzen respektvoll, aber doch kritisch auseinanderzusetzen hat und manche Traditionen bzw. einzelne unzeitgemäße Gesetze, mit Rücksicht auf gesellschaftliche und soziale Entwicklungen und Gegebenheiten neu interpretiert oder ganz aussetzt. Hier sind aber Verantwortung und ein großes Wissen die Grundvoraussetzung jeder Veränderung. Daher wurde auch 1990 das Freehof Institut für progressive Halacha (Israel / USA) gegründet, ein Ort, an dem hochqualifizierte Gelehrte passende Antworten auf wichtige Zeitfragen geben. Hier agiert das liberale progressive Judentum ganz in der Tradition der Väter und stets im Sinne der Schule Hillels.

Notwendige Reformen sind keine Erfindung des Reformjudentums, sondern eine akzeptierte Notwendigkeit und Selbstverständlichkeit im Judentum, ein wichtiges Instrument zum Überleben. Schon die alten Gelehrten sahen immer wieder die Notwendigkeit bestimmte Traditionen und Gesetze außer Kraft zu setzen und neue Traditionen einzuführen. Dazu einige wenige Beispiele: Außerkraftsetzung der Schwagererei, des Schuldenerlasses im 7. Jahr (durch Hillel), Abschaffung von Polygamie und Sklaverei, Abschaffung der biblischen Todesstrafen, Aussetzen der Opfergesetze nach der Zerstörung des Zweiten Tempels, Festlegung der mütterlichen Linie bei der Frage wer Jude sei (bis Esra galt die väterliche Linie), Einführung neuer Gebete (Kol nidre, Piutim), Talmud-Thoraunterricht für Frauen, Bat Mizwafeiern für Mädchen und vieles mehr. All dies geschah seit rund 2000 Jahren stets gegen Widerstände der Traditionalisten.

Verwirrend sind auch die vielen Begriffe wie „liberal, Reform, progressiv und konservativ“. Während all diese nichtorthodox-religiösen Strömungen sich bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts deutlich voneinander unterschieden,

ist in den vergangenen Jahrzehnten eine bemerkenswerte Angleichung eingetreten, wobei bei all diesen Bewegungen der Trend zu einer Rückkehr zu schon verlassenen Traditionen sichtbar wird. So sind heute – vor allem in Europa und natürlich auch in Wien – Gottesdienste, in denen vorwiegend hebräisch gebetet wird, das Tragen der Kippa für Männer verpflichtend ist und die Befolgung der Kaschrutgesetze in der Synagoge liberaler Alltag.

Bei Or Chadasch werden große Teile der Schabbat- und Festtagsliturgie selbstverständlich auch von Frauen gesungen, was die Spiritualität der Gottesdienste erhöht.

Welche sind nun heute die praktisch wichtigsten Charakteristika des liberalen Judentums? Hier müssen in erster Linie die völlige Gleichstellung von Männern und

Frauen – Frauen werden auch zum Minjan gezählt –, modernisierte Synagogenliturgie, der Gebrauch von Musik beim Gottesdienst, die positive Einstellung Konvertiten gegenüber, die Akzeptanz historisch kritischer Methoden zur Erforschung des Judentums und die Bereitschaft zum interkonfessionellen Dialog in gleicher Augenhöhe.

In progressiven und konservativen Gemeinden ist die Frau den Männern in allen Belangen gleichgestellt. Benachteiligung von Frauen und Kindern (Problemkreis: Mamzerut, Aguna) werden strikt abgelehnt, genauso wie die Nichtzulassung von Frauen zum Rabbinats- oder religiösen Richterberuf. Bei Or Chadasch werden große Teile der Schabbat- und Festtagsliturgie selbstverständlich auch von Frauen gesungen, was die Spiritualität der Gottesdienste erhöht.

Besonders erscheint progressiven Juden der positive Umgang mit Konversionswilligen. Geeignete KonvertitInnen werden freundlich empfangen und im Judentum gewissenhaft unterwiesen. Nach rund ein bis zwei Jahren Unterricht und aktiver Teilnahme am Gemeindeleben können diese dann nach einer gründlichen Prüfung vor einem rabbinischen Beit Din unter Beachtung aller rituellen Gebote im Judentum aufgenommen werden. Deswegen sind auch bei Or Chadasch Konvertierungen im Vorfeld von Bar- und Batmizwahfeiern häufig, wobei die aktive Teilnahme der Eltern in der Vorbereitungsphase Voraussetzung ist.

Liberales Jüdischen und Juden, so auch die Mitglieder von Or Chadasch, sind der Gleichbehandlung von Mann und Frau, sowie der Gleichwertigkeit aller Lebensformen verpflichtet, versuchen ein zeitgemäßes Judentum zu leben und jüdische Traditionen mit den Anforderungen des modernen Lebens zu verbinden.

Als besondere Herausforderung sehen es liberale Juden, die gelebten jüdischen Traditionen mit Bedeutung, Inhalt und Menschenliebe zu erfüllen und das Judentum, das stets pluralistisch war, damit zu stärken und zu erhalten. Liberale Juden achten und respektieren alle jüdischen Gruppierungen (Klal Israel) ohne dabei einen Alleinvertretungsrecht für sich zu fordern.

Selten zuvor war die kleine Synagoge von Or Chadasch so voll, als die einzige liberale Gemeinde in Wien ihren 25. Geburtstag feierte. Neben zahlreichen Mitgliedern waren Spitzenfunktionäre der Weltbewegung des progressiven Judentums gekommen, Wiener Gemeindepolitiker aus fast allen Fraktionen, Vertreter der Israelitischen Kultusgemeinde und anderer jüdischer Organisationen und Vertreter der katholischen und evangelischen Kirche. Gefeierte wurde die Existenz einer Gemeinschaft, die auch solchen Juden eine religiöse Heimat bietet, die sich nicht in der traditionellen Orthodoxie zugehörig fühlen oder es nicht sein können. Jasmin Freyer und Robert Sperling betonten als Vertreter der IKG, dass bei allen religiösen Unterschieden mit der Orthodoxie es auch viele gemeinsame Ziele gibt, wie etwa den Kampf gegen den Antisemitismus.

Höhepunkt der Veranstaltung war der Vortrag der israelischen Religions- und Menschenrechtsaktivistin Anat Hoffman, der „Direktorin des Israel Religious Action Center“ (IRAC), die sich für die Gleichberechtigung aller jüdischen Strömungen einsetzt. In einer persönlich gehaltenen Rede erzählte sie von ihrem Kampf für das Recht von Frauen, an der Klagemauer in Jerusalem gleichberechtigt zu beten und in Bussen nicht nach hinten verbannt zu werden, sowie zahlreiche andere politische und soziale Anliegen. Sogar für die Rechte eines orthodoxen Juden, den sein Arbeitgeber zur Arbeit am Schabbat zwingen wollte, hat sich Hoffman eingesetzt.

Für viele in Israel ist sie ein Feindbild und auch in Wien gab es im Publikum nicht nur Zustimmung für ihre Botschaft. Aber ihre Persönlichkeit und ihre Zivilcourage beeindruckten alle. □

## KURZE GESCHICHTE DES REFORMJUDENTUMS

Das Jahr 1801 gilt für viele Historiker als die Geburtsstunde des Reformjudentums. Denn im Zuge der europäischen Aufklärung und der beginnenden Emanzipation der Juden Europas, gründete Israel Jacobson in Seesen /Westfalen die erste moderne jüdische Schule, in der die Schüler die Möglichkeit erhielten, sich neben dem Talmud-Studium auch Kenntnisse der Naturwissenschaften, Sprachen und Kultur anzueignen. Gleichzeitig eröffnete er in Seesen einen kleinen Tempel, in dem reformierte Gottesdienste stattfanden. Im Jahr 1813 übersiedelte Jacobson nach Berlin, wo er nun Reformgottesdienste im größeren Stil organisierte. Wenige Jahre später wurden auch 1818 in Hamburg und 1840 in Frankfurt am Main Reformgemeinden gegründet.

Ein führender Ideologe dieser Generation von Reformern war Abraham Geiger (1810–1874), ein Rabbiner in Breslau und Vertreter der „Wissenschaft des Judentums“. In den Jahren 1844 bis 1846 fanden in Braunschweig, Frankfurt und Breslau die ersten Reformrabbiner-Konferenzen statt, und schon Ende des 19. Jahrhunderts identifizierten sich die meisten jüdischen Gemeinden Deutschlands mit dem Reformjudentum. Doch erst im Jahre 1935 konnte die erste Rabbinerin weltweit – die 1944 von den Nazis ermordete Regina Jonas – ordiniert werden.

Im Jahre 1997 wurde die Union deutschsprachiger Juden gegründet, ihr gehören heute 25 Gemeinden in Deutschland an. 1999 wurde auf Initiative von Rabbiner Walter Homolka das Abraham-Geiger-Kolleg, das erste liberale Rabbinerseminar in Zentraleuropa nach der Schoa, in Potsdam gegründet und 2006 fand die erste Ordination progressiver Rabbiner seit Ende des Zweiten Weltkriegs der Synagoge von Dresden statt.

Eine ähnliche Entwicklung wie in Deutschland fand in den USA statt, wo – unter dem Einfluss von Rabbinern wie David Einhorn und Isaac Mayer Wise – schon 1880 die große Mehrheit der jüdischen Gemeinden sich als

Reformgemeinden verstanden. Die theologischen Grundsätze des klassischen Reformjudentums – sie galten 50 Jahre lang unverändert – wurden 1885 in Pittsburgh festgelegt. Eine Umorientierung der US-Reformbewegung in Richtung von mehr Tradition, Hebräisch als Gebetsprache und Unterstützung des Zionismus beschloss 1937 die Rabbiner-Konferenz in Columbus, Ohio, (Columbus Plattform) unter dem Eindruck des Holocaust in Europa.

In England wurde die erste Reformsynagoge – die West London Synagoge – 1840 gegründet. Die Weiterentwicklung des Reformjudentums in England, ist mit den Namen David Marks, Claude Montefiore und Lily Montagu eng verbunden. Im Jahr 1926 wurde in London die Weltunion für progressives Judentum gegründet – sie vertritt heute zwei Millionen Juden weltweit. Eine überragende Rolle im Aufbau des Reformjudentums in England spielte auch Rabbiner Leo Baeck, der schon in der Vorkriegszeit in Berlin (selbst in der Orthodoxie) hoch angesehen war und nach seiner Befreiung aus Theresienstadt hierher übersiedelte. Mit seiner Hilfe wurde 1956 ein Rabbinerseminar – das Leo-Baeck College – in London gegründet.

Trotz großer Widerstände seitens der Orthodoxie, hat sich auch in Israel – wo laut neuen Umfragen 34 Prozent der Befragten sich mit dem progressiven Judentum identifizieren – das progressive Judentum gut entwickelt. Derzeit zählt man 42 progressive Gemeinden in Israel und es werden jährlich immer mehr.

Im Gegensatz zu Deutschland existierte vor dem Weltkrieg keine einzige reformjüdische Gemeinde in Österreich. Erst im Jahr 1990 wurde die Bewegung für progressives Judentum – Or Chadasch – gegründet. Somit reiht sich Or Chadasch mit Stolz in diese lange Tradition des Reformjudentums ein. □



# DIE GEIGERIN ERICA MORINI

(1905-1995)

ANDREA SCHWAB

Am 1. November 2015 jährte sich der 20. Todestag der bedeutenden österreichisch-amerikanischen Violinistin Erica Morini. Über ihr Geburtsdatum gibt es unterschiedliche Angaben, wobei davon auszugehen ist, dass es der 5. Jänner 1905 war, da Elena Ostleitner in ihrem Aufsatz Erica Morini – Versuch einer Annäherung sich auf die übereinstimmenden Daten im Österreich Lexikon und im Geburtenbuch der Stadt Wien beruft. Morinis Eltern waren jüdischer Herkunft und ebenfalls MusikerInnen. Ihre Mutter Malka war Pianistin, ihr Vater Oiser Geiger, bei dem sie bereits im Alter von drei oder vier Jahren ihren ersten Violinunterricht erhielt. Oscar/Oiser Morini selbst war Inhaber einer Musikschule im 2. Wiener Gemeindebezirk. Einer seiner Lehrer war der bekannte Geiger Joseph Joachim (1831-1907). Die Eltern galten als assimiliert und erkannten früh das herausragende Talent ihrer Tochter. Erica war das vierte

von sechs Kindern. Mit fünf Jahren durfte sie in mondänen Kurorten wie Bad Ischl und Marienbad gastieren. Zusätzlich erhielt sie noch Ballettunterricht. Als Wunderkind angesehen, wurde sie zu einem Auftritt vor Kaiser Franz Joseph eingeladen. Ihre Bilderbuchkarriere entwickelte sich im Eiltempo. Mit acht Jahren setzte sie ihren Unterricht bei Otokar Ševčík (1852-1934), am Wiener Konservatorium fort. Bereits vier Jahre später wurde die Zwölfjährige als fertig ausgebildete Solistin anerkannt. Besonders beeindruckend wirken die Worte des 1902 geborenen Dirigenten Josef Krips, der bewundernd über Morinis Debüt in seinen Erinnerungen: „Ohne Liebe kann man keine Musik machen ... berichtet: Von meinem fünfzehnten bis zu meinem sechzehnten Lebensjahr spielte ich als Substitut im Volksopernorchester [...] Zu dieser Zeit hörte ich zum ersten Mal Erica Morini. Wir sind fast gleich alt. Sie war ein ganz junges Wesen, ich

sehe sie noch mit der blauen Masche im Haar. Sie interpretierte wunderbar das Violinkonzert A-Dur von Mozart, begleitet von den Tonkünstlern – damals gab es noch keine Wiener Symphoniker – unter der Leitung ihres Chefs Oskar Nedbal. Ich erinnere mich, im zweiten Satz spielte sie plötzlich ganz allein. Das Orchester hatte sozusagen umgeschmissen; sie ließ sich aber nicht beirren und spielte einfach weiter. Nach zehn Sekunden fand das Orchester wieder hinein.“ Wenn wir davon ausgehen, dass Morini 1905 geboren wurde, muss sich die von Josef Krips (1902-1974) geschilderte Begebenheit zwischen 1917 und 1919 zugetragen haben, in einer von Kriegswirren und politischen Umwälzungen geprägten Zeit. Morini war damals ca. 14 Jahre alt und hatte bereits die angesehene Wiener Presse zu Erörterungen und Stellungnahmen veranlasst.

1918 spielte sie unter Wilhelm Furtwängler (1886-1954) in Berlin, 1919 mit dem Leipziger Gewandhausorchester und 1920 unter den Wiener Philharmonikern. 1921 debütierte sie mit den New Yorkern Philharmonikern in der Carnegie Hall. Ihre künstlerische Darbietung war derart virtuos und exzellent, dass sie mit der Vererbung der Guadagnini-Violini der Geigerin Maud Powell (1868-1920) ausgezeichnet wurde. Laut Powell sollte ihre Violine an die nächste große Geigerin weitergegeben werden. Es folgten mehrere Einladungen zu Konzerten in den USA. Morini entschied sich zunächst gemeinsam mit ihrer Schwester und ihrem Vater nach Wien zurückzukehren. Durch die Ehe mit dem amerikanischen Geschäftsmann Felice Syracusano, den sie 1931 heiratete, eröffneten sich Verbindungen und Kontakte zur New Yorker Konzertagentur Metropolitan Musical Bureau. Diese halfen ihr ungemein, da sie 1938 wegen ihrer jüdischen Abstammung in die USA übersiedeln musste. Dadurch und auf Grund ihres herausragenden Talents hatte sie das Glück sich eine Karriere in den Vereinigten Staaten aufbauen zu können. Ihrem Vater Oskar/Oiser Morini war es möglich, gemeinsam mit seiner Familie über Frankreich und Italien 1940 in die USA zu gelangen.

Erica Morini erhielt 1943 die amerikanische Staatsbürgerschaft und führte bis in die 1970er Jahre das Leben einer berühmten Solistin. So gab sie unter anderem Konzerte in Israel, Südamerika und Australien, wie auch bei den Salzburger Festspielen im Jahre 1959.

Zehn Jahre vorher, führte ihr Weg auch in ihr ehemaliges Heimatland Österreich: 1949 trat sie in ihrer Geburtsstadt Wien in zwei Konzerten im Großen Musikvereinssaal auf. Von der internationalen Musikkritik wurde sie als Meisterin des klassisch-romantischen Repertoires gesehen und in ihrer Wahlheimat USA wurde sie hoch geschätzt und verehrt. Der ebenfalls in die Vereinigte Staaten emigrierte Violinist und Komponist Fritz Kreisler (1875-1962) meinte über Morini: „Niemand spielt Kreisler wie Morini“. Die Musikforschung beschreibt die Musikerin als eine der wenigen Geigerinnen, „die den Schritt vom Wunderkind zur ernst genommenen Solistin meisterte“.

Interessant ist, dass die Namen berühmter männlicher Geiger wie Jascha Heifetz (1901-1987), Nathan Milstein (1904-1992) weitaus mehr präsent waren und sind als der Erica Morinis, obwohl die Beurteilungen der KritikerInnen äußerst positiv und wertschätzend ausfallen und ihr Spiel als herausragend bezeichnet wird. Auch wurden Interpretationsart und Wir-

ken der männlichen Geiger detaillierter und genauer dokumentiert. Das Österreichische Musiklexikon erwähnt sie als eine der größten Geigerinnen ihrer Zeit. Morini war sich dessen bewusst, als sie

Harold C. Schonberg, einem Musikkritiker der New York Times in einem Interview erklärte: A violinist is a violinist and I am to be judged as one – not as a female musician. Ihr Abschiedskonzert gab die Künstlerin 1976 in New York. Sie starb mit 90 Jahren am 1. November 1995 in einem New Yorker Krankenhaus. Ein Umstand, der bis heute ungeklärt bleibt, ist der Diebstahl ihrer Stradivarius-Geige, der sich in ihrem Apartment kurz vor ihrem Tode ereignete, als sie bereits wegen eines Herzleidens in Spitalsbehandlung war. So berichtet die Musikforschung, dass auch persönliche Dokumente der Künstlerin auf mysteriöse Weise verschwanden. Über dieses Ereignis wurde in allen Zeitungen und Medien berichtet, wodurch Erica Morinis Popularität gestiegen war. Die Künstlerin selbst, die ihre Stradivarius durch ihr virtuoseres Spiel immer wieder zum Leben erweckt hatte und ihre Karriere im amerikanischen Exil noch ausweiten und entwickeln konnte, wollte nicht als Ausnahmeerscheinung sondern wie ihre männlichen Kollegen bewertet werden. Tondokumente bezeugen Erica Morinis Virtuosität und sprechen für sich. □

Erica Morini erhielt 1943 die amerikanische Staatsbürgerschaft und führte bis in die 1970er Jahre das Leben einer berühmten Solistin.

**Mercure**  
HOTELS

Hotel  
MERCURE  
Wien  
Zentrum

...einfach phänomenal zentral!

Fleischmarkt 1/a – 1010 Wien

Tel. 01 534 60 0 – Email: h0781@accor.com

ACCOR

Europäische Marktführer und weltweites  
Unternehmen im Hotel- und Dienstleistungssektor

W&K – WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON  
GUSTAV KLIMT

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 · NEBEN DEM CAFÉ CENTRAL · TEL. +43 1 533 99 77  
OFFICE@AUSTRIANFINEART.AT · KATALOG AUF ANFRAGE UND IM INTERNET

www.austrianfineart.com

# IMMUNZELLEN BEKÄMPFEN FETTSUCHT



Eigentlich gehen wir davon aus, dass das Immunsystem uns vor Bakterien, Viren und anderen Fremdkörpern schützt, aber dieses System hat noch weitere überraschende Aufgaben. Wissenschaftler des Weizmann Instituts haben jetzt eine kleine Untergruppe von Immunzellen identifiziert, die scheinbar das metabolische Syndrom verhindern: Fettsucht, hohen Blutdruck, hohe Blutzuckerspiegel und Cholesterin.

Vorherige Forschungsarbeiten haben gezeigt, dass das Immunsystem eine wichtige Rolle bei Fettleibigkeit spielt, aber all diese Studien wurden mit Mäusen durchgeführt, die absichtlich sehr fettig ernährt wurden. Die neue Studie des Weizmann Instituts, die kürzlich in Immunity veröffentlicht wurde, wurde mit Mäusen durchgeführt, die ganz normal ge-

füttert wurden. Dabei zeigte sich, dass immunologische Mechanismen eine Rolle bei Fettsucht und bei anderen Symptomen des metabolischen Syndroms spielen können, ohne jeden Zusammenhang mit der Ernährung.

Die Forschungsstudie konzentrierte sich zuerst auf die dendritischen Zellen, Zellen, die als Wächter des Immunsystems fungieren und bei diversen Gefahren andere Immunmechanismen alarmieren. Man befasste sich insbesondere mit der seltenen Untergruppe der dendritischen Zellen, die ein Killerprotein genannt Perforin besitzen, das sie dazu befähigt auf Befehl andere Zellen zu eliminieren. Um die Funktion dieser Zellen im Körper zu enthüllen, schufen die Wissenschaftler unter Leitung von Prof. Yair Reisner aus dem Fachbereich Immunologie Mäuse, die keine an-

Perforin reichhaltigen dendritische Zellen besitzen. Zu ihrer Überraschung stellten die Wissenschaftler fest, dass diese Mäuse übergefordert wurden und dann Symptome des metabolischen Syndroms entwickelten. Bei eingehender Untersuchung dieser Mäuse fanden die Forscher, dass ihre Fettgewebe anormal hohe Niveaus von T-Zellen beinhalten, die Entzündungen bewirken. Wenn diese Zellen aus dem Fettgewebe der Mäuse mit dendritischen Zellen ohne Perforin entfernt wurden, wurden diese Mäuse nicht fettig. Damit lässt sich suggerieren, dass dendritische Zelle mit hohem Perforin-Gehalt das Niveau bestimmter T-Zellen regulieren und wenn diese T-Zellen unter Kontrolle sind, lässt sich das metabolische Syndrom scheinbar verhindern. Über die neuen Einsichten in das metaboli-

sche Syndrom hinaus könnte die Studie auch neues Licht auf Autoimmunität werfen: die Mäuse mit dendritischen Zellen ohne hohen Perforin-Gehalt waren anfälliger für Autoimmunkrankheiten wie z.B. multiple Sklerose beim Menschen. Man muss noch untersuchen, ob Patienten mit autoimmunen Krankheiten diese regulierenden Zellen fehlen. Diese Forschungsstudie wurde von Mitgliedern des Reisner-Teams in Zusammenarbeit mit Institutskollegen, die alle aus dem Fachbereich Immunologie kommen durchgeführt: Dr. Yael Zlotnikov-Klionsky, Bar Nathanson-Levi, Dr. Elias Shezen, Dr. Chava Rosen, Dr. Sivan Kagan, Dr. Liat Bar-On, Prof. Steffen Nung, Dr. Eric Shifrut, Dr. Shlomit Reich-Zeliger, Dr. Nir Friedman, Dr. Rina Aharoni, Prof. Ruth Arnon, Oren Yifa und Dr. Anna Aronovich. □



BEIT HATFUTSOT  
THE MUSEUM OF THE  
JEWISH PEOPLE

## ERFURTER SCHATZ

In der Thüringer Landeshauptstadt Erfurt erwartet die Besucher eine Ausstellung von Weltrang. In der Alten Synagoge ist der so genannte Erfurter Schatz zu bestaunen. Nachdem der Schatz 1349 bei einem Pogrom versteckt worden war, wurde er erst 1998 bei Bauarbeiten im jüdischen Viertel wieder entdeckt. Insgesamt wiegt der Schatz nahezu 30 Kilogramm und umfasst 3142 französische Silbermünzen, 14 Silberbarren und mehr als 600 Stück Goldschmiedearbeiten. Es handelt sich dabei um silbernes Tafelgeschirr, Ringe und

Broschen, Teile von Gürteln und Kleiderschmuck aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Diese Stücke sind äußerst selten und stellen zum Teil Unikate dar.

Ein Teil des Erfurter Schatzes ist seit Ende Oktober 2015 auch in Israel zu sehen. Die Replik eines Ringes mit emailierter Halbmond- und Stern-Darstellung wird im Beit Hatfutsot Museum in Tel Aviv ausgestellt. Das Original ist Teil des Erfurter Schatzes und stammt aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.



Alte Synagoge Erfurt

Halbmond und Stern waren im Judentum seit der Antike ein Symbol des Göttlichen und wurden im Mittelalter häufig als jüdisches Siegelmotiv verwendet. Die Replik wurde von

Ministerpräsident Bodo Ramelow persönlich übergeben.

Auch der Ausstellungsort wurde nicht zufällig gewählt. Die Alte Synagoge wurde 1094 errichtet und gehört somit zu den ältesten Synagogen Europas. Da sie in den vergangenen Jahrhunderten für viele verschiedene Zwecke genutzt wurde – zuerst als Lager, später als Gaststätte und Tanzsaal – hatte man sie im Dritten Reich nicht als solche erkannt, so dass sie sich heute in einem außerordentlich guten Zustand befindet.

Zusammen mit dem Erfurter Schatz werden in der Ausstellung noch zahlreiche andere Unikate gezeigt. Sie illustrieren die Geschichte der jüdischen Gemeinde Erfurts, die im Mittelalter eine führende Position innehatte. Neben der größten bekannten hebräischen Bibel und dem ältesten weltweit noch vorhandenen romanischen Sabbatleuchter wird zum Beispiel auch der Erfurter Judeid aus dem späten 12. Jahrhundert – der älteste noch existierende Judeid auf Deutsch – ausgestellt. Als rituelles jüdisches Bad wurde die Mikwe bei Erdarbeiten unweit der Erfurter Krämerbrücke entdeckt und wird nun ebenfalls in das Ausstellungskonzept integriert. In Verbindung mit der Alten Synagoge bildet sie einen einzigartigen Komplex.

Information und Broschüren zum Urlaubsland Thüringen, zu Unterkunfts- und Reiseprogrammen, Veranstaltungsinfos, Tickets und Last-Minute-Angeboten sind bei der Tourist Information Thüringen unter der Hotline +49 (0) 361-37420 bzw. im Internet unter [www.thuringia-tourism.com](http://www.thuringia-tourism.com) erhältlich. □

### LUNETTERIE

PHILIPP WANER

TUCLAUBEN 17  
1010 WIEN  
TEL. 533 95 79  
FAX 533 95 79

[www.lunetterie.at](http://www.lunetterie.at)

wünscht  
allen Kunden  
und Freunden  
ein schönes  
Chanukka-Fest

WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

auto-bieber  
1040 Wien



Graf Starhemberg-G.33  
01/505 34 82



Schnelleingasse 10  
01/505 06 07

[www.auto-bieber.com](http://www.auto-bieber.com)

QUALITÄT ZÄHLT!



Demmers Teehaus wünscht  
allen Kunden ein frohes Fest!



DEMMERS TEEHAUS finden Sie in:  
1010 Wien, Mülker Bastei 5 • 1030 Wien, Landstraßer Hauptstraße 31 • 1060 Wien, Naschmarkt, Linke Wienzeile 4/2 • 1070 Wien, Gerngross CityCenter, Kirchengasse 2-8 • 1130 Wien, Ekazent, Hielzinger Hauptstraße 22 • 1180 Wien, Währinger Straße 82 • 1220 Wien, Donauzentrum, Wagramer Straße 81, Top 146 • 2334 Vösendorf, SCS, Galerie 258, Top 267 • 7000 Eisenstadt, Hauptstraße, Hauptstraße 38a • 9020 Klagenfurt, Alter Platz 4  
[www.tee.at](http://www.tee.at)



Seit vielen Jahren organisiert das Bundeskanzleramt Ausstellungen von emigrierten, jüdischen KünstlerInnen. Im Oktober wurden Werke von **Diana Kurz** im Palais Porcia in der Herrngasse gezeigt. Die Künstlerin wurde 1936 in Wien geboren und flüchtete 1938 mit ihrer Familie zunächst nach England und später nach New York. In ihren Bildern beschäftigt sie sich seit den 1960iger Jahren mit feministischen Fragen und seit den 1980iger Jahren intensiv mit dem Holocaust. Das Thema der Shoa begleitete Diana Kurz von Kindesbeinen an auf sehr eindrückliche

Art, auch wenn sie sich an ihre eigene Flucht vor den Nazis nicht erinnern kann. Nach dem Krieg übernahmen ihre Eltern die Obsorge über zwei Cousins von Diana, die den Horror der Konzentrationslager überlebt hatten, weitere Verwandte hatten sie verloren. Diana Kurz war schon als Kind mit den Folgen des Holocaust konfrontiert, hörte Geschichten aus den Konzentrationslagern und erlebte Nacht für Nacht, wie sich ihre Cousins von Alpträumen gequält in ihren Betten wälzten. Im Laufe eines Besuchs bei einer Tante in Kalifornien realisierte die Malerin, dass mit dem Tod dieser Tante sämtliche Erinnerungen an die im Holocaust getöteten Verwandten verloren sein würden. Aufgrund dessen begann sie sich mit der Geschichte ihrer Familie zu beschäftigen und malte überlebensgroße Porträts von Familienmitgliedern, inspiriert von Familienfotos aus der Wohnung der Tante, ergänzt durch Zeitungsausschnitte, Texte und Fotos aus der NS-Zeit. Die sehr beeindruckenden und berührenden Bilder sind wichtige Dokumentationen der Geschichte, damit die Zeit des Nationalsozialismus nicht in Vergessenheit gerät. □



Bis 6. Jänner ist im Polnischen Institut, Am Gestade 7, 1010 Wien eine bemerkenswerte Ausstellung zu sehen. Anhand von Einzelschicksalen erzählt die Ausstellung von der Hilfe, die Polen in der Zeit der deutschen Okkupation den vom Holocaust bedrohten Juden leisteten. In dem vom Dritten Reich besetzten Polen drohte – anders als in Westeuropa – hierfür die Todesstrafe. Viele Polen setzten ihr Leben und das ihrer Familie aufs Spiel, um Juden zu retten. In Yad Vashem wurden bis jetzt über 6.500 Personen aus Polen als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt. Beindruckend werden auf Tafeln die Schicksale der Retter und Geretteten dokumentiert. **Konstanty Gebert**, ein bekannter und ange-

sehener Journalist und Autor und Gastprofessor in Israel und den USA, betonte bei der Eröffnung, dass es immer noch viele Polen gäbe, die zwar Juden retteten, jedoch für diese für sie selbstverständliche Taten nicht geehrt werden wollen. Trotz heftiger Widerstände in Polen ist ein Denkmal für die „Gerechten“ neben dem neu errichteten jüdischen Museum in Warschau für nächstes Jahr geplant, welches vor allem von Israel und den im Ausland lebenden Juden befürwortet wird. Die Ausstellung wurde vom Museum der Geschichte der polnischen Juden POLIN in Partnerschaft mit dem Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der Republik Polen vorbereitet. □

Am 8. November 2015 wurden dem Vorsitzenden der Österreichischen Freunde von Yad Vashem, **Günther Schuster** und Generalsekretärin **Ulrike Schuster** von B'nai B'rith Österreich die Prof. Allerhand Gedenk-Menorah verliehen. Damit würdigte die Zwi Perez Chajes Loge das Engagement für den Freundeskreis. Die Laudatio hielt Oberösterreichs Landeshauptmann **Dr. Josef Pühringer**. In Anwesenheit von Sozialminister Rudolf Hundstorfer, der israelischen Botschafterin Talya Lador-Fresher, sowie zahlreicher prominenter Gäste nahmen Günther und



**KR Victor Wagner, Ehepaar Schuster und Landeshauptmann Josef Pühringer**

Ulrike Schuster die Auszeichnung im festlichen Rahmen entgegen. Der Präsident der B'nai Brith Österreich, **KR Victor Wagner**, dankte den Geehrten für deren vielseitiges Engagement. Seit der Gründung der Österreichischen Freunde von Yad Vashem im Jahr 2003 hätten die beiden alles daran gesetzt, die Erinnerung an die Opfer der Shoa hochzuhalten, so Wagner. Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer bezeichnete es in seiner Laudatio als auffallend, dass Günther und Ulrike Schuster immer alles gemeinsam gemacht hatten und jetzt stehen sie gemeinsam an der Spitze der Freunde von Yad Vashem 2003 im kleinen Kreis in Linz gegründet, habe der Verein heute 700 Mitglieder aus ganz Österreich. Im Mittelpunkt stehe immer die Aufgabe, das Erinnern zu pflegen und zu fördern – eine Erinnerung, die die Menschen in Österreich und die Menschen in Israel untrennbar verbinde. Die Vergangenheit müsse Teil der Gegenwart bleiben. Die Lehren daraus müssen zum Fundament unseres Selbstverständnisses gehören. Die Prof. Allerhand Gedenk-Menorah der B'nai Brith wird jährlich vergeben. Unter den bisher Geehrten finden sich der frühere Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky, Kardinal Christoph Schönborn und die viel zu früh verstorbene Nationalratspräsidentin Mag.a Barbara Prammer. □



## Die Österreichische Beamtenversicherung wünscht ein schönes und friedliches Chanukka-Fest!

Tel: 059 808, service@oebv.com, www.oebv.com



Foto: Parl.Dr./Simons

Anlässlich des bevorstehenden Chanukkafestes wünscht der gesamte ÖVP-Parlamentsklub allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift „Illustrierte Neue Welt“ und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern von ganzem Herzen ein schönes Fest und ein friedvolles Miteinander.

Möge für Sie und für uns alle eine Zeit voll Menschlichkeit, Verständnis und dauerhaftem Frieden kommen!

**Dr. Reinhold Lopatka**  
ÖVP-Klubobmann



Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift NEUE WELT und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes und friedliches Chanukka-Fest.

Rudi Kaske  
AK Präsident



# belauscht & beobachtet

Anlässlich des 10. Todestages von **Simon Wiesenthal** (1908-2005) präsentiert das **Jüdische Museum in Wien** eine sehenswerte Ausstellung über das Wirken dieses so bedeutenden Mannes. Wiesenthal hat wie kaum ein anderer die Aufarbeitung der Nazi-Vergangenheit und damit ein wichtiges, lange ausgeblendetes Kapitel der Nachkriegsgeschichte Österreichs geprägt. Wien wurde für den in Galizien geborenen Holocaust-Überlebenden zum Angelpunkt eines unermüdlichen Einsatzes auf der Suche nach Gerechtigkeit. Das Museum Judenplatz ist für diese Schau kein zufällig gewählter Ort. Hier befinden sich die Erinnerungen an die erste Wiener jüdische Gemeinde und hier steht das von ihm durchgesetzte Mahnmal an die Holocaust-Opfer. Mit seiner langjährigen Forderung nach einem Mahnmal für die in der Schoa ermordeten Jüdinnen und Juden setzte

sich Wiesenthal in den 1990er Jahren durch und veränderte damit auch das Erscheinungsbild seiner neuen Heimatstadt.

Die Ausstellung wird seinem vielschichtigen Wirken gerecht und dokumentiert eindrucksvoll einerseits die anfängliche starke Ablehnung in Österreich und andererseits die große Verehrung im Ausland. Die Festrede bei der Eröffnung hielt **Peter Michael Lingens**, der ausführlich und sehr emotional über das Leben und Wirken seines Freundes und Mentors sprach. Das zahlreich erschienene Publikum lauschte gerührt und gebannt seinen Ausführungen. Die Ausstellung ist bis zum 6. Mai 2016 im Jüdischen Museum am Judenplatz zu sehen. Die Ausstellung wurde vom wissenschaftlichen Team des JMW in Zusammenarbeit mit dem Simon Wiesenthal Archiv Wien kuratiert. Die Ausstellung wurde von Bernhard Denkinger gestaltet. □

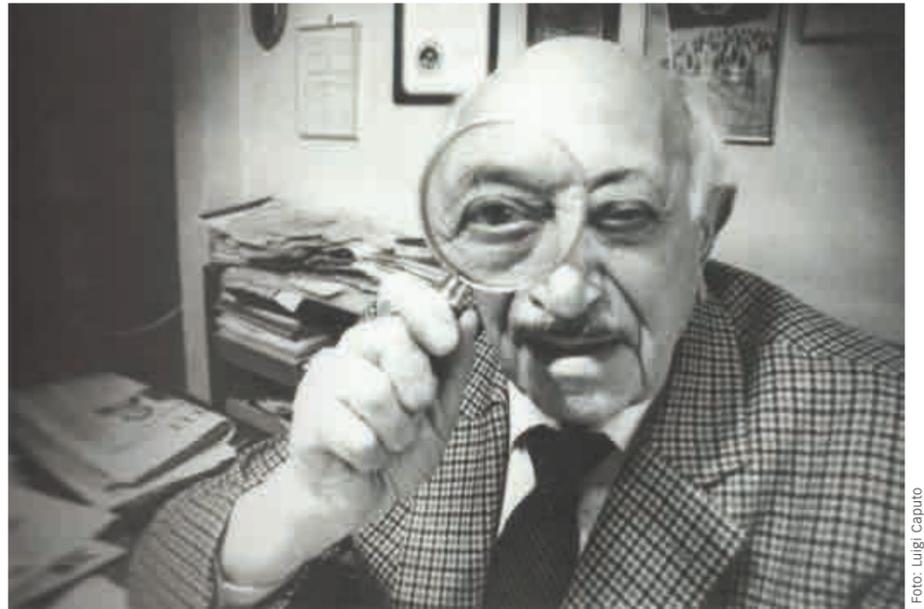


Foto: Luigi Caputo

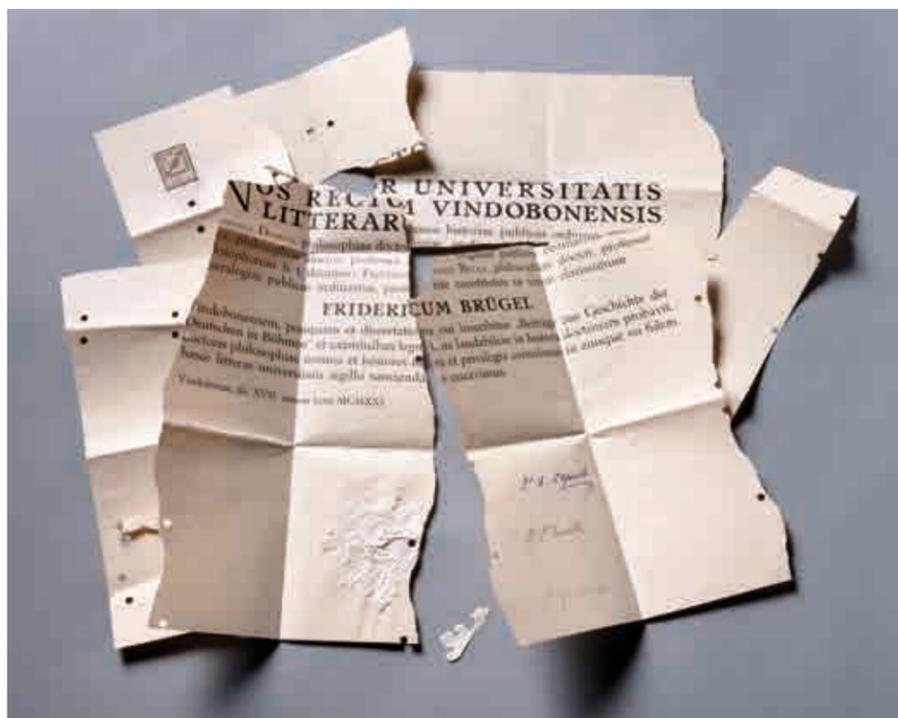


Foto: Archiv der Universität Wien

Zerrissene Promotionsurkunde, gesendet von Fritz Brügel an den Rektor der Universität Wien am 21. November 1931

Erstmals wurde im Jüdischen Museum Wien der internationale **Anni und Heinrich Sussmann Kunst Preis** in der Höhe von € 5.000,- an die in Berlin lebende weißrussische Künstlerin **Marina Naprushkina** verliehen. Die 1981 in Minsk geborene Künstlerin Marina Naprushkina lebt derzeit in Berlin und bewegt sich in ihrer Arbeit im Spannungsfeld von Gesellschaft, Politik und Kunst. Das Hauptgewicht ihrer Tätigkeit liegt dabei in Projektarbeit jenseits des musealen white cubes und hat hohe sozialpolitische Relevanz. Unter Verwendung künstlerischer und sozialpolitischer Methoden analysiert sie gegenwärtige Machtverhältnisse und verbreitet ihre Ideen öffentlich wirksam in den unterschiedlichsten sozialen Schichten. Die Anni und Heinrich Sussmann Stiftung ist 1989 mit dem Ziel gegründet worden, gemäß dem letzten Willen von Heinrich Sussmann KünstlerInnen ohne Ansehen ihrer Religionszugehörigkeit oder Nationalität zu unterstützen, die sich den Grundsätzen der Demokratie und des Antifaschismus verpflichtet fühlen. Die Stif-

tung hat in den letzten Jahren Dutzende von Preisen an unzählige österreichische KünstlerInnen verliehen.

Seit Ende 2014 haben **Friedemann Derschmidt, Ronen Eidelman** und **Daniela Zobel** die Verantwortung für die Stiftung übernommen und es sich zur Aufgabe gemacht, den Preis dem Stifterwillen entsprechend zu internationaler Bedeutung weiter zu entwickeln.

Infos: <http://sussmannfoundation.org> □



Anlässlich des 650. Jubiläums der Universität Wien vermittelt die Ausstellung im jüdischen Museum unter den Titel **Universität Wien – eine Kampfzone** erstmals einen umfassenden Einblick in die Beziehungsgeschichte zwischen Jüdinnen und Juden und den Wiener Universitäten. Sie gibt sich auf die Spur der Steine der zerstörten mittelalterlichen Synagoge: Die Universität verwendete diese in den 1420er Jahren für den Neubau ihres Hauptgebäudes. Sie dokumentiert von Zusammenstoßen zwischen Studenten und Juden zur Zeit des Ghettos im Unteren Werde und stellt die jüdischen Studenten des Vormärz und der Revolution von 1848 vor. Nach dem Blick auf die Universität als Kampfzone zwischen Moderne und Faschismus wirft die Ausstellung einen Blick auf die weiterhin von antisemitischen Netzwerken geprägte Nachkriegszeit und fragt nach dem Studienalltag jüdischer Studentinnen zwischen 1945 und heute. Wien um und nach 1900: Wissenschaft und Forschung werden von zahlreichen jüdischen Protagonisten vorangetrieben. Auch erste Wissenschaftlerinnen erkämpften sich den Weg auf

die bis dahin ausschließlich männlich dominierte akademische Bühne. Ihre Projekte, ihre Erfolge – darunter Nobelpreise – sind heute, zumindest zum Teil, im akademischen Bewusstsein verankert. Weniger bekannt ist die Universität als permanente Gefahrenzone für Jüdinnen und Juden, die zahlreichen verweigerter Professuren und der so erzwungene braindrain aus Wien bereits vor dem „Anschluss“ 1938. Aber auch nach 1945 war die verhängnisvolle Ideologie an den Universitäten noch immer präsent, wie die Proteste gegen Taras Borodajkewycz, einem antisemitischen Universitätsprofessor an der Hochschule für Welthandel beweist. Exminister Ferdinand Lacina, der in seiner Studienzeit gemeinsam mit anderen Studenten wie Heinz Fischer, Anton Pelinka, Reinhold Knoll und noch vielen anderen gegen Taras Borodajkewycz protestierte, einen Professor an der Hochschule für Welthandel, der seine nationalsozialistische Gesinnung bei seinen Vorlesungen offenkundig, und seine Absetzung erwirken konnte betonte, dass heute an der Universität solche Töne kaum zu finden seien. □

Unglaubliche Kondition bewies **David Rubinger**, international bekannter und anerkannter Fotograf, der im Rahmen der Wiener Vorlesungen im Jüdischen Museum mit **Univ.-Prof. Dr. Hubert Christian Ehalt** über sein Leben und Wirken plauderte und das zahlreich erschienene Publikum in seinen Bann zog. Der 1924 in Wien geborene David Rubinger emigrierte 1938 mit einer Gruppe der zionistischen Jugendbewegung „Kinder- und Jugend-Alijah“ nach Palästina. Bis 1942 lebte er in Palästina in einem Kibbutz, dann stellte er sich in den Dienst der jüdischen Brigade der britischen Armee und diente in Nordafrika, Malta, Italien, Deutschland und Belgien. 1946 kehrte Rubinger nach Palästina zurück, 1947 kämpfte er während des Palästina-Kriegs in Jerusalem. Nach dem Krieg eröffnete er in Jerusalem ein Fotostudio, 1952 wurde er als Fotojournalist für die Wochenzeitschrift „haOlam haZeh“ engagiert, 1954 für das meistgelesene israelische Abendblatt „Jediot Acharonot“ und die „Jerusalem Post“. Ab 1954 arbeitete er 50 Jahre lang für das

Time-Life Magazin. 1997 erhielt er für seine Arbeit als Fotojournalist den Israel-Preis im Bereich Kunst, Kultur und Medien. □



Univ.-Prof. Dr. Hubert Christian Ehalt mit David Rubinger

Bundespräsident Dr. Heinz Fischer und Außenminister Sebastian Kurz eröffneten am 29. September im Österreichischen Kulturforum in New York im Beisein zahlreicher Ehrengäste wie Chelsea Clinton, Rebecca Morton, Nobelpreisträger Eric Kandel, Eva Dichand und des früheren US-Senators Franz Leichter die beiden erfolgreichen Ausstellungen **A Good Day** und **Lessing zeigt Lessing** des Jüdischen Museums Wien. Das Jüdische Museum Wien präsentiert dort bis 3. Jänner 2016 die beiden Künstler **Erich Lessing** und **Andrew M. Mezvinsky**. Gleichzeitig war dies auch der Auftakt zur Gründung des amerikanischen Freundesvereins des Jüdischen Museums Wien ([www.jmw.at/en/us-friends](http://www.jmw.at/en/us-friends)). Museumsdirektorin **Danielle Spera** zeigte sich begeistert über die gelungene Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Kulturforum in New York: „Es freut mich, dass wir diese beiden Ausstellungsprojekte nach der erfolgrei-



Nobelpreisträger Prof. Dr. Eric Kandel mit Museumsdirektorin Dr. Danielle Spera

Der diesjährige **viennaARTaward** für besondere Leistungen in der Kategorie „Zeitgenössische Kunsthändlerin“ geht an **Miryam Charim**. Nach Abschluss des Studiums für Volkswirtschaft arbeitet Miryam Charim zunächst als freie Kuratorin, Künstleragentin und Generalsekretärin des Vereins zur Aufarbeitung der Werke österreichischer bildender Künstler. Zwischen 1987 und 1990 war sie am MAK Österreichisches Museum für angewandte Kunst/Gegenwartskunst für die Finanzierung der Ausstellungsprojekte verantwortlich. 1997 eröffnete Miryam Charim schließlich die Charim Galerie für zeitgenössische Kunst in der Dorotheergasse in Wien 1. 2013 folgte die Eröffnung von Charim Events im Offspace Schleifmühlgasse 1 in Wien 4. Zu den KünstlerInnen, die Miryam Charim vertritt, zählen u.a. Erwin Bohatsch, VALIE EXPORT, Edgar Honetschläger, Dorit Margreiter, Roberta Lima, Robert Muntean, Olga Neuwirth, Hubert Scheibl, Christoph Schlingensiefel, Tamuna Sirbiladze, Milica Tomic oder Ralf Ziervogel. Die Charim Gale-

rie nimmt regelmäßig an internationalen und nationalen Kunstmessen wie u.a. abc Berlin, ARCO Madrid, Art Basel Miami Beach, Art Brussels, Art Cologne, Art International Istanbul, Artissima Turin, Hong Kong International Art Fair, Paris Photo sowie viennacontemporary (2015), Vienna fair (2009-2014) und der Art Austria (2015, 2014) teil. Seit der ersten Ausgabe von curated by im Jahr 2009 hat sich die Charim Galerie für zeitgenössische Kunst auch jährlich im Rahmen des Galerienfestivals mit Ausstellungen einen Namen gemacht. 2015 war dabei u.a. die von Martin Guttman & Brigitte Huck kuratierte Schau *Days of Future Just Past* zu sehen. Ebenfalls heuer an beiden Standorten der Galerie gezeigt wurde im Rahmen von Destination Wien Extended die Schau *Urban Diary* mit Werken von u.a. Tracey Emin, Toshain/Ceeh, Heinz Frank, Moussa Kone, Roberta Lima, Elisabeth Penker und Tamuna Sirbiladze. Davor präsentierte die Galerie zuletzt unter dem Titel *Verdingte Wahrscheinlichkeit* eine Show der Künstlerinnen Ingrid Wiener und Rosa Barba. □

chen Erstpräsentation in Wien nun auch in New York einem breiteren Publikum näher bringen können.“ Die Direktorin des Österreichischen Kulturforums, **Christine Moser**, war beeindruckt von dem enormen Interesse an der Eröffnung. Die beiden Ausstellungen reisen anschließend nach Washington und weitere Stationen sind in Planung.

*A Good Day*, eine Multimediainstallation des amerikanischen Künstlers Andrew M. Mezvinsky, ist ausgehend von Primo Levis Erzählung vom Überleben in Auschwitz entstanden. Mezvinskys Arbeit ist von Primo Levis Gedanken über die Definition eines guten Tages in Auschwitz geprägt. *A Good Day* – der Titel, den Primo Levi wählte und Mezvinsky für seine Arbeit übernimmt, spielt auf die erste Sonne in Auschwitz an, die eine kleine Hoffnung auf Überleben birgt. Mit Hilfe von interaktiven, handgezeichneten Animationen und der neuesten Multimediatechnologie wurde

ein Raum geschaffen, der die Grundbedingungen der menschlichen Existenz im Moment widerspiegelt und die BesucherInnen werden Teil der Installation.

*Lessing zeigt Lessing* stellt eine sehr persönliche Auswahl **Hannah Lessings**, Generalsekretärin des Österreichischen Nationalfonds, die ebenfalls an der Eröffnung in New York teilnahm, aus Fotografien ihres Vaters vor, des berühmten österreichischen Magnum-Fotografen Erich Lessing.

Erich Lessing erlebte als jüdisches Kind die Verfolgung und Deportation seiner Familie aus Wien, ihm selbst gelang die Flucht nach Palästina. Nach seiner Rückkehr nach Österreich 1945 wurde er Fotoreporter bei Associated Press, Mitglied bei Magnum Photos und 1956 zum Chronisten des ungarischen Volksaufstand. Sein Foto anlässlich des österreichischen Staatsvertrages wurde zu einer Ikone des neuen Österreich. □



Prof. Dr. Itamar Rabinovich und Dr. Sandra Goldstein

Den Eröffnungsvortrag der 2013 gegründeten Gesellschaft **Center for Israel Studies** hielt der renommierte Historiker und Politikwissenschaftler **Itamar Rabinovich** der nicht nur in Israel eine sehr bekannte und profilierte Persönlichkeit ist. Neben zahlreichen Funktionen war er Professor für Geschichte für den Nahen Osten an der Universität Tel Aviv und Rektor des Dayan Zentrums für afrikanische und nahöstliche Studien. In den Jahren 1992-1996 war er Botschafter in den USA und Hauptverhandlungspartner bei den syrischen Gesprächen, außerdem Verfasser zahlreicher historischer Werke. In seinem sehr fundierten Vortrag ging er auf die gegenwärtige Situation im Nahen Osten ein, wobei er die Rolle Israels nicht in den Mittelpunkt stellte, sondern die verschiedenen nicht immer durchschaubaren Konstellationen, die auch weit über die unmittelbaren Gebiete hinausgingen, beleuchtete.

Das **Center for Israel Studies** wurde u.a. mit dem Ziel gegründet, eine nationale und internationale Plattform für Forschung und Lehre über Israel in Österreich zu etablieren und Interesse am modernen Israel in seiner gesellschaftlichen Vielfalt zu wecken. Initiatorin dieses Projektes ist Dr. **Sandra Goldstein** und als Präsidentin fungiert **Susanne Shaked**.

Monatliche öffentliche Vorträge zu Themen wie israelische Geschichte, Gesellschaft und Kultur sowie Film, Bildende Kunst und Musik werden von prominenten WissenschaftlerInnen aller Fachgebiete, internationalen ExpertInnen, sowie KünstlerInnen, AutorInnen und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens abgehalten und so die moderne israelische Szene beleuchtet.

Die Vorträge werden an der Universität Wien und der Diplomatischen Akademie stattfinden. □



Dr. Brigitte Huck, Mag. Miryam Charim, Dr. Rainer Trefelik und KR Horst Szaal

Während der Eröffnung der von **Doron Polak** kuratierten Ausstellung *Israelische Kunstgrafik* im **Theater Nestroyhof Hamakom** mit Werken von prominenten KünstlerInnen wie Lea Nickel, Tsibi Geva oder dem kürzlich verstorbenen Menasche Kadishman, fand die beeindruckende Performance **Rishumon** der israelischen Künstlerin **Ophira Avisar** statt.

Rishumon ist eine Kombination aus dem Filmtitel *Rashomon* von Akira Kurosawa und Zeichnen auf hebräisch: rishum. Während der Performance zeichnete Avisar schnell mit beiden Händen Szenen mit Kreide auf schwarze Wände und Boden. Diese wurden sehr ausdrucksstark von **Svetlana Ben** pantomimisch umgesetzt bzw. reagierte sie auf die Charaktere und Zeichen an der Wand, beispielsweise auf

einen gezeichneten Hund oder setzte mit leeren Händen das Trinken aus Tassen aus der Wand um. Die Zeichnungen wurden mit Schwämmen wieder gelöscht und durch neue ersetzt, und so wurde eine spannende Geschichte in Szene gesetzt.

Die begleitende Musik zu Rishumon stammt von **Shaul Ben Amitai**. Requisiten in dieser Zeichenwelt waren nur ein Stuhl und ein Baby aus Karton, das nach der Performance im Mülleimer landete. Das erstklassige Zusammenspiel von Avisar und Ben fesselte das gesamte Publikum.

Einige Grafiken aus der Ausstellung *Israelische Kunstgrafik* sind noch käuflich zu erwerben. Bei Interesse bitte die Redaktion der Illustrierten Neuen Welt kontaktieren: 01 535 63 01 oder [neue-welt@chello.at](mailto:neue-welt@chello.at) □



Ophira Avisar und Svetlana Ben

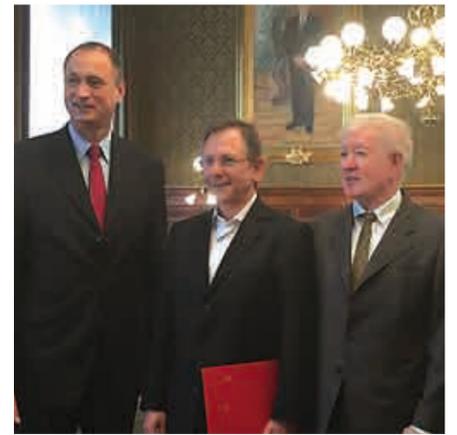
# AUSGEZEICHNET

Der Ehrenpreis des österreichischen Buchhandels für Toleranz in Denken und Handeln wird seit 1990 im Rahmen der Österreichischen Buchwoche gemeinsam vom Hauptverband des österreichischen Buchhandels und dem Bundesgremium der Buch- und Medienwirtschaft an Autoren verliehen. Der Ehrenpreis wird an Personen vergeben, die sich in ihrem Werk und durch ihr Engagement für Toleranz gegenüber den anderssprachigen und kulturell anders geprägten Nachbarn in herausragender Art und Weise eingesetzt haben und somit einen Beitrag zu einem friedlichen Miteinander in Europa geleistet haben. Der diesjährige Preisträger ist Doron Rabinovici und reiht sich somit in eine Liste namhafter Autoren wie Christine Nöstlinger, Simon Wiesenthal, H.C. Artmann, Erich Hackl, Brigitte Hamann, Armin Thurnherr u.v.a. ein. Die Laudatio hielt Armin Thurnherr, der deutlich auch die Grenzen der Toleranz aufzeigte. Toleranz bedeutet Duldung, das Problem liegt aber tiefer es geht nicht um Duldung sondern Akzeptanz, das bedeutet jedoch nicht, dass es keine Grenzen dafür gäbe. Sehr deutlich betonte der Preisträger auch in seiner Rede, dass es für Rassisten keine Toleranz gäbe. Er zitierte Satre: „Der Jude stecke in einer Zwickmühle, dürfe sich nur aussuchen, ob er roh verspeist werden wolle oder gekocht, denn der Antisemit wolle ihn als Menschen vernichten, um den Juden in ihm wahrzunehmen, der Demokrat hingegen wolle ihn als Juden abschaffen, um in ihm nur den Menschen zu bewahren.“ Zu Recht stellte Goethe bereits fest: „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: Sie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.“ spricht von einer Praxis, die dem Außenseiter die Freiheit nicht garantiert, sondern bloß vor derhand einen Freiraum zubilligt. Das Recht der Andersgearteten wird nicht zur Selbstverständlichkeit, sondern bleibt eine Laune des Herrschers. Während der Fundamentalist die

säkulare Gesellschaft bedroht, gibt es aber auch jene, die im Namen der Aufklärung den sakralen Bereich der anderen stören wollen. Sie rücken der religiösen Minderheit auf die Pelle. Das Kopftuch muslimischer Frauen wird zur Hauptfrage für die Kreuzritter des Abendlandes. Das Schächten beschäftigt besonders jene, denen im Bierzelt die Wurst der Massentierhaltung und der Schlachtfabriken saugut schmeckt. Den öffentlichen Raum den Geboten des Sakralen zu unterwerfen führt zur Theokratie. Die Mörder werden in einer Welt des Internets und der Globalisierung immer

diejenigen finden, die gegen irgendeines ihrer vielen Verbote verstoßen. Ihnen nachzugeben ist nicht Toleranz, sondern Kapitulation. Als Abschluss seiner bemerkenswerten Rede zitierte er Lessing - das Publikum „scheint vergessen zu wollen, daß es die Aufklärung so mancher wichtigen Punkte dem bloßen Widerspruche zu danken hat, und daß die Menschen noch über nichts in der Welt einig sein würden, wenn sie noch über nichts in der Welt gezankt hätten“.

Diesem Leitspruch will ich gerne folgen, zumal ich gar nicht anders kann. □



Stadtrat Andreas Mailath-Pokorny, Preisträger Doron Rabinovici und Laudator Armin Thurnherr

## NEUERSCHEINUNG



Die neue CD der Band Dobrek Bistro ist nun erschienen. Die Lieder stammen

allesamt von Krzysztof Dobrek und wurden speziell für David Krakauer vorab ausgewählt.

Seit 15 Jahren gibt es diese Band, und fast genauso lang war es der größte Wunsch der Bandgründer mit dem Klarinettenisten und Klezmer-Musiker David Krakauer zusammen zu arbeiten. Aliosha Biz ist der Geiger von Dobrek Bistro. Es gibt keine Schublade für das Ensemble, und genau so ist es auch mit David Krakauer. „Die wunderschöne Musik von Krzysztof hat meine Art die Klarinette zu spielen, meinen Improvisationsstil in einen ganz neuen Kontext gesetzt“, meint Aliosha Biz. Es ging darum, sich gegenseitig zu entdecken.

Die Musik ist lustig, tragisch – sie regt zum Nachdenken an, und manchmal ist sie auch etwas unruhig. Man spürt regelrecht diese fantastische multikulturelle, europäische Landschaft – mit starkem jüdischen Einfluss. □



**ORF WIE WIR.**